Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 17 / Folge 32 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 6. August 1966 | 3 J 5524 C

„Die Zitadelle halten"

EK. Als der britische Labourpremier von seinem letzten, in seinem politischen Wert sehr umstrittenen Moskauer Blitzbesuch heimkehrte, mußte er sich im Unterhaus eine Reihe von spitzen Anfragen von Parlamentsmitgliedern der Rechten und der Linken anhören. Fast alle wollten wissen, warum der Chef der Londoner Regierung zu einem Zeitpunkt nach der Sowjetunion gereist sei, da doch der britischen Pfundwährung neue, schwere Gefahren drohten und die wirtschaftliche und soziale Lage nach sofortigen und sehr energischen Maßnahmen des Kabinetts rief. Die englischen Politiker wußten, daß weder Breschnjew noch Kossygin auf einen sofortigen Besuch des Ministerpräsidenten gedrängt hatten und daß für die Eröffnung einer britischen Exportaustellung in der UdSSR nicht gerade die Anwesenheit Wilsons in Moskau notwendig war. Jedes andere Kabinettsmitglied hätte eine solche Repräsentationspflicht auch wahrnehmen können. Es war der Premier selbst, der diese „Eilsache" betrieben und ausgehandelt hatte, offenbar in der Überzeugung, in dieser sehr kritischen Phase des Vietnamkrieges die Rolle eines erfolgreichen Vermittlers zwischen den USA und den Ostblockstaaten spielen zu können. Vor dem Parlament von Westminster hat Wilson selbst zugegeben, daß er zwar fast neun Stunden mit den heutigen Herren des Kremls sprechen konnte, daß aber diese Moskauer Konferenz völlig ergebnislos blieb. Wilsons Versicherung, er habe zwar keine Erfolge vorzuweisen, sei nun aber immerhin hervorragend über die Ansichten der Sowjets unterrichtet, wirkte ausgesprochen schwach und konnte denn auch die politischen Auguren in beiden Lagern nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Hoffnung des Premiers, in Moskau sein Prestige zu verstärken, in keiner Weise erfüllt, daß sich hier ein erfahrener Taktiker gründlich verschätzt hatte.

„Eine Art Belagerungszustand"

Schon vor einigen Wochen haben wir an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich die Position des britischen Ministerpräsidenten trotz der beträchtlichen Erfolge der sozialistischen Partei bei den letzten Unterhauswahlen keineswegs verbessert hat. Gerade jetzt erst werden er, seine Regierung und die Labourfraktion vor die härtesten Entscheidungen und die schwersten Entschlüsse gestellt. Um die von Wilson und seinen engsten Mitarbeitern nach dem Sturz des konservativen Kabinetts oft geäußerten Verheißungen, man werde nun recht bald die wirtschaftliche, soziale und finanzielle Krise meistern und das britische Volk „zu neuen Ufern" und zu neuem Wohlstand führen, ist es sehr still geworden. Wilsons Erwartung, es werde ihm in aller Stille gelingen, wichtige Planungen und Reformen durchzusetzen, hat sich nicht erfüllt. Es hat ihm nie an Selbstbewußtsein und Energie bei Vertretung seiner Absichten gefehlt, und er hat fest damit gerechnet, es werde ihm ohne weiteres gelingen, die zum Teil sehr eigenwilligen Leiter der englischen Gewerkschaften, von denen er einige sogar in die Regierung berief, unter seiner Kontrolle zu halten. Im vorigen Parlament haben sie — wenn auch widerwillig — fast ausnahmslos seinen Kurs gesteuert. Jetzt aber, zu einem Zeitpunkt größter Gefahren, ist der einflußreiche Transportarbeiterboß Frank Cousins unter scharfen Anklagen gegen Wilson aus dem Kabinett ausgeschieden und zum Mittelpunkt einer Oppositionsgruppe in der Regierungsmehrheit geworden. Etwa 50—100 Labourabgeordnete des Gewerkschaftsflügels und der radikalen Linken stehen dem Regierungschef schon recht kritisch gegenüber und werden gewiß noch von sich hören lassen, sobald es um die Verabschiedung jener drakonischen Gesetze geht, die weitere Lohnerhöhungen für absehbare Zeit unterbinden sollen. Im Hinblick auf die sehr bedrohte Lage der Pfundwährung, der Zahlungsbilanz, der Preissteigerungen hat Wilson davon gesprochen, es gelte „die Zitadelle zu halten", und Regelungen für „eine Art des Belagerungszustandes" zu treffen. Das sind Begriffe aus kriegerischen Zeiten. Wenn der Premier sie heute gebraucht, zeigt sich, wie ernst die Londoner Regierung die Lage bewertet.

Den Gürtel enger schnallen...

Es gibt keinen unter uns, der sich nicht seine eigenen Gedanken dabei machte, wenn er hört, daß jene verbündete Macht, die noch vor wenigen Jahrzehnten Bankier der ganzen Welt, wichtigste Börse des internationalen Handels und Kontrolleur des Im- und Exportes für fünf Erdteile war und auch durch Jahrhunderte über die eigentliche Schlüsselwährung für weltweite Geschäfte verfügte, heute härteste Gesetze und Bestimmungen erlassen muß, um ihren Pfundkurs zu halten und schwere Wirtschaftskrisen aufzufangen. „So sicher wie die Bank von England" sagte man einst. Heute zeigt sich deutlich genug, gerade am Beispiel Großbritanniens, wie fragwürdig die Vorstellung vom ewigen Wohlstand, vom unaufhaltsamen Marsch der Konjunkturen ist. Das sollte gerade auch uns eine unüberhörbare Mahnung und Warnung sein. Wer die Zeichen der Zeit bewußt übersieht, wer träge und leichtsinnig nur in den Tag hineinlebt und seine eigenen Forderungen ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl anmeldet, wer den ständig schärferen Wettbewerb in der Weltwirtschaft einfach ignoriert, der wird recht bald ein böses Erwachen erleben.

*

Die von Wilson geplanten Stabilisierungs- und Notstandsgesetze sind uns heute nur in großen Umrissen bekannt. Sie werden im Laufe der kommenden Monate noch wesentlich ergänzt werden. Schon jetzt aber wird klar, daß sie für 50 Millionen Briten recht fühlbare persönliche Opfer und Einschränkungen bedeuten. Erhöhte Verbrauchs- und Kaufsteuern, erheblich verteuerte Kredite, stark gekürzte Reisedevisen stehen auf dem Programm. Eine Kürzung der Bauaufträge und der staatlichen Ankäufe kann zu einem Anwachsen der Arbeitslosenziffer führen. Die Amerikaner und andere Gläubiger sind nicht mehr bereit, mit eigenen Mitteln die britische Pfundwährung abzustützen. „Bei Gelddingen hört die Gemütlichkeit auf", sagte einmal ein preußischer Finanzminister. Wir sollten uns dieses Wortes erinnern. Auch wir sind allein dafür verantwortlich, daß unsere Währung und Wirtschaft gesund bleiben, daß unzumutbare Forderungen auch von befreundeter Seite klar und höflich zurückgewiesen werden, wenn sie unsere Kraft übersteigen.



Fischerhäuschen in Sarkau — Foto: Landesbildstelle Hessen

Ostpreußen — historisch deutsch

Steubengesellschaft gegen Verzicht und Geschichtsfälschung

Washington (hvp) Unter Hinweis auf die völkerrechtliche und politische Lage in der Oder-Neiße-Frage sowie auf den historisch deutschen Charakter der polnisch-deutschen Ostgebiete ist die „Steuben-Gesellschaft von Amerika" verzichtpolitischen Empfehlungen entgegengetreten, welche der US-Senator Claiborne Pell und der Abgeordnete Henry P. Smith anläßlich der polnischen Milleniumsfeiern zum Ausdruck gebracht hatten. Die beiden amerikanischen Politiker antworteten auf die ihnen brieflich zugeleiteten Gegendarstellungen zustimmend. Senator Pell erklärte, er wisse die von der „Steuben-Society" vorgebrachten Argumente zu würdigen, und der Abgeordnete Smith erklärte, er bedauere, daß er eine irrige Darstellung der Geschichte der Oder-Neiße-Gebiete gegeben habe.

Zu der von Senator Pell geäußerten Anregung daß die USA die Oder-Neiße-Linie anerkennen sollten, um den Weg zur Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder zu ebnen, schrieb die „Steuben-Gesellschaft", es stehe nicht zu erwarten, daß sich infolge einer solchen Anerkennung irgendwelche Fortschritte in der Deutschlandfrage ergeben würden: Als seitens der Evangelischen Kirche in Deutschland kürzlich die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Preis für eine Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder angeboten worden sei, habe Warschau vielmehr sogleich auch die Anerkennung des SED-Regimes in der Sowjetzone Deutschlands gefordert. Sprecher der Westmächte sollten überhaupt davon Abstand nehmen, eine künftige Friedenskonferenz durch verzichtpolitische Empfehlungen zu präjudizieren.

In dem Schreiben der „Steuben-Gesellschaft" an den Repräsentantenhausabgeordneten Henry P. Smith wurde hervorgehoben, daß es sich bei den Oder-Neiße-Gebieten keineswegs um Territorien handele, die von jeher polnisch gewesen seien, sondern vielmehr um die historisch deutschen Ostprovinzen Ostpreußen, Pommern und Schlesien. — Den beiden amerikanischen Politikern wurde zugleich die Schrift „Frieden durch Gerechtigkeit" zugeleitet, in der die Reden des verstorbenen Repräsentantenhausabgeordneten Carroll B. Reece zum Oder-Neiße-Problem zusammengefaßt sind. Dieses Buch: „Peace Through Law" war bereits von dem Leiter der republikanischen Opposition, Senator Everett M. Dirksen, dem US-Senat vorgelegt worden, nachdem es von der „Steuben-Gesellschaft" dem Repräsentantenhaus unterbreitet worden war.

Frau Gandhis „Dank"

np. Über 2,2 Milliarden DM gingen seit 1961 aus bundesdeutschen Kassen als Entwicklungshilfe an Indien oder wurden fest zugesagt. 104 Millionen Mark kamen zusätzlich von privater Seite, rund 100 Millionen DM wurden in Form technischer Hilfsmaßnahmen geleistet. Das sind zusammen fast zweieinhalb Milliarden DM, eine auch für die Bundesrepublik beachtliche Summe, die uns — wenn man das einmal sagen darf — für eigene soziale Investitionen fehlt. Nun ist die deutsche Entwicklungshilfe im Gegensatz zu jener der Kommunisten nicht mit politischen Bedingungen verknüpft. Aber es ist erklärlich, daß die Bundesregierung auf eine Zahlungen auch in der Hoffnung leistet, das beschenkte Land werde sich uns gegenüber wenigstens freundlich zeigen. Im Fall Indien ist das sehr selten der Fall gewesen.

Die letzte Äußerung eines prominenten indischen Sprechers zur deutschen Frage stammt von Frau Ministerpräsident Indira Gandhi. In ihr ist die Rede von den „zwei deutschen Staaten". Man hat darüber gewitzelt, daß afrikanische Entwicklungshilfe-Kassierer grundsätzlich an der Berliner Mauer für das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen plädieren. Ebenso ist es aber üblich, daß die Entwicklungshilfe-Bittsteller in Moskau und Ost-Berlin von den sogenannten „zwei deutschen Staaten" reden. Frau Gandhi suchte in Moskau um Hilfe nach, sie wurde ihr in nur sehr geringem Maße gewährt. Trotzdem schlug sie sich in der Frage der Unteilbarkeit Deutschlands — wie vorher schon einige ihrer prominenten Landsleute — auf die kommunistische Seite. Ein schöner Dank für zweieinhalb Milliarden, die Moskau niemals zahlen wird.

Dazu kommt das Ergebnis einer Umfrage, die kürzlich unter Angehörigen der gebildeten indischen Schichten angestellt wurde. 89 Prozent dieser Leute wußten, daß die USA Indien Entwicklungshilfe leisten, 79 Prozent wußten das gleiche von der Sowjetunion. Aber nur 30 Prozent der Befragten konnten sagen, daß auch die Bundesrepublik den Indern Hilfe gewährt, von deren Umfang ganz zu schweigen. Wenn dies das Ergebnis deutscher Entwicklungshilfepolitik in Indien ist, dann ist es sicher überflüssig, nach der Ansicht der ungebildeten indischen Schichten zu fragen. Unter ihnen wird eine so ausgezeichnete kommunistische Propaganda betrieben, daß ganz sicher jede Mark der „DDR" zugeschlagen wird, so wie eine Zeitlang in Afrika bundesdeutsche Clinomobile unter Hammer-und-Zirkel-Flagge fuhren, weil die Zone flugs ein paar Ärzte hinunterschickte.

Königsberg erhält Sowjet-Universität

M. Moskau. Die Stadt Königsberg wird im Jahre 1967 wieder eine Universität erhalten. Dies sieht ein Beschluß der sowjetischen Regierung vor, über den die „Iswestija" berichtet.

Das Beispiel von Nürnberg

Zu der Drohung des kommunistischen Regimes in Nordvietnam, gefangene amerikanische Piloten nach Nürnberger Muster als Kriegsverbrecher abzuurteilen, schreibt die „Süddeutsche Zeitung":

„In den Amerikanern werden recht peinliche Erinnerungen geweckt, Erinnerungen an die Kriegsverbrecherprozesse von Nürnberg und Tokio. Knapp zwanzig Jahre danach droht das amerikanische Vorgehen von damals in unerwarteter Weise zurückzuwirken. Auf diese Kriegsverbrecherprozesse beruft sich nämlich heute das kommunistische Regime von Nordvietnam, wenn es den abgeschossenen amerikanischen Piloten den Prozeß machen will. Freilich finden solche Absichten Hanois im Völkerrecht keinerlei Stütze. Nach den ohnedies umstrittenen Normen gelten als Kriegsverbrecher nur Personen, die geschriebene oder ungeschriebene Gesetze des Krieges vorsätzlich und schwer verletzen. Die Bombardierung militärisch wichtiger Ziele kann unter diese Defination nicht eingereiht werden.

Juristische Überlegungen sind indessen von geringer Durchschlagskraft, wenn es sich um kommunistische Regime handelt. Wirkungsvoller scheint das weltweite Eintreten für die US-Unglückspiloten gewesen zu sein, vom Appell des Papstes bis zu den zahllos warnenden Protesten. Denn die Einsetzung einer nordvietnamesischen Kommission, die den Fall der „Luftpiraten" untersuchen soll, kann auch heißen, daß Hanoi die Frage vor sich herschiebt."

Für die SED gibt es keine Mitbestimmung

Rote Scheingewerkschaft nur Erfüllungsgehilfe

np. In zunehmendem Maße konzentriert die SED ihr Propagandafeuer nicht nur auf die Entwürfe zu einer Notstandsverfassung, sondern auch auf die Diskussion über ein erweitertes Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik. Bei den Wortführern, die Ost-Berlin vorschickt, handelt es sich vorwiegend um Funktionäre des FDGB, also der roten Staatsgewerkschaft. Sie bringen das dialektische Kunststück fertig, für die Bundesrepublik jenes Mitbestimmungsrecht zu fordern, das den mitteldeutschen Arbeitern bis heute vorenthalten wird.

Im eigenen Bereich halten die Kommunisten nichts von einer Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Die Funktionäre der „volkseigenen" Industrie wollen sich nicht dreinreden lassen. Im „Gesetzbuch der Arbeit" von 1961 ist nirgendwo von einer Mitbestimmung die Rede. Statt dessen wird von einer „schöpferischen Mitwirkung aller Werktätigen an der Ausarbeitung und Erfüllung der Pläne" gesprochen. In dieser Forderung spiegelt sich eine Wirtschafts- und Sozialpolitik wider, die auf dem Grundsatz der zentralen Planung beruht. Sie läßt ein Mitbestimmungsrecht der Arbeiter als geradezu systemwidrig erscheinen. Selbst die „Mitwirkung" der mitteldeutschen Arbeiterschaft kann sich nur innerhalb der Grenzen entfalten, die der Volkswirtschaftsplan des Regimes und seine Auflagen für jeden Betrieb ziehen. Widerspruch gegen Soll und Plan ist grundsätzlich ausgeschlossen.

Vor anderthalb Jahren spotteten die Kommunisten über das Betriebsverfassungsgesetz und das Gesetz über die Mitbestimmung in der Montanindustrie, auf denen die heutigen Rechte der Arbeitnehmer in der Bundesrepublik in Sachen Mitbestimmung beruhen. Die SED sprach von „Illusionen" und vom „Verrat an der Arbeiterklasse". Heute halten sie diese Gesetze nicht nur für brauchbar, sondern fordern sogar ihren Ausbau — in der Bundesrepublik.

Moskau stärkt seine Fernost-Gebiete

np. Rotchinas Gebietsansprüche an die Sowjetunion betreffen ein Gebiet von 1,5 Millionen Quadratkilometer. Das entspricht etwa der halben Größe Indiens. Diese fernöstlichen Gebiete beginnt die Sowjetregierung jetzt in ungewöhnlichem Umfang zu fördern. Der neue Fünfjahrplan sieht eine auffallende Stärkung aller wirtschaftlichen Vorhaben jenseits des Urals vor, oft auf Kosten lange zuvor beschlossener Investitionen im europäischen Teil der Union. Aus der Planung ergibt sich, daß der sowjetische Ferne Osten bis 1970 beispielsweise 65 % der Gesamtproduktion an Aluminium liefern soll, 58 % der Rohkupfererzeugung, 45 % der Kohleförderung sowie 35 % der Gas- und 28 % der Elektrizitätsproduktion.

Die Sowjets, die mit Grenzverschiebungen in Richtung Westen nach dem letzten Weltkrieg wahrlich nicht kleinlich waren, setzen sich im Osten hart zur Wehr. Sie unterschätzen keinesfalls den chinesischen Willen, sich einmal in den Besitz dieser von den Zaren eroberten und niemals wirklich erschlossenen Gebiete zu setzen. Vieles an der neuen sowjetischen Planung bekommt einen dementsprechend militärischen Charakter.

So wird das Eisenbahnnetz vom europäischen Teil der Sowjetunion zum Fernen Osten innerhalb weniger Jahre verdoppelt. Neue Rollbahnen durchziehen bisher wirtschaftlich uninteressante Gebiete. Wollte Chruschtschew Sibirien in ein Getreidefeld verwandeln, so gehen offenbar Breschnjew und Kossygin jetzt daran, die Gebiete entlang der chinesischen Grenze im Eiltempo zu industrialisieren. Wieder sind junge Menschen aus Weißrußland und der Ukraine aufgerufen, Neuland zu besiedeln und der gigantischen Planung zum Erfolg zu verhelfen. Nicht von ungefähr sind schon heute mehr europäische als asiatische Sowjetdivisionen entlang den Grenzen Rotchinas stationiert.

Das Wort eines Bischofs

Von Professor Dr. Karl O. Kurth

Es hat seinen guten Grund, daß der Hilfsausschuß für die Ostvertriebenen der Evangelischen Kirche in Deutschland (Ostkirchenausschuß) zahlreichen Gemeindegliedern den Wortlaut einer Predigt zugeleitet hat, welche der Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria Janssen, anläßlich des 81. Deutschen Katholikentages in einem Gottesdienst für Vertriebene gehalten hat. Denn hier wurde ein hilfreiches seelsorgerliches Wort gesprochen, für das alle heimatvertriebenen Christen — gleich welcher Konfession — dem Bischof lebhaften Dank wissen werden, zumal es eine wahrhafte Handreichung war für alle jene, die das Leid der Heimatvertreibung erleben mußten und es noch heute als innere, geistige Not empfinden.

Es bedeutet eine geistliche Hilfe in mancherlei Anfechtung, daß Bischof Janssen das Geschehen der Vertreibung als einen „Anruf Gottes" im Sinne des „Heilswirkens an uns" deutete, also jenes Wort vom „Gottesgericht" ins rechte Licht rückte, das so viele Verwirrung hervorgerufen hat. Und auch das ist in dieser Homilie in der St.-Michaelis-Kirche in Bamberg gesagt worden, daß das Kirchenvolk Gottes Wort hören will „und nicht Menschenweisheit". Ihrer großen Verantwortung — so lautete die ernste Mahnung — sollten sich alle Mitbrüder im Dienste der Verkündigung stets bewußt sein: Daß niemals „ungeklärte und unausgereifte Kathederansichten mit dem echten Wort Gottes verwechselt" werden dürfen. Hier war zwar allein auf die Problematik mancher exegetischer Schwierigkeiten hingewiesen worden, aber es hat dies gleichermaßen seine Gültigkeit für allzu fragwürdige Meinungsäußerungen über die Vertriebenen und ihre Anliegen, die zuweilen sogar im theologischen Gewande auftraten, während sie stets einen ausschließlich politischen Tenor hatten.

So war es denn geradezu befreiend, daß Bischof Janssen sich gegen die Belastung des Gottesdienstes und der Verkündigung durch irgendeine Erörterung der wirtschaftlichen und politischen Aspekte des Heimatrechts wandte, indem er dazu aufrief, statt dessen darzutun, daß die durch die Massenaustreibungen aufgeworfenen Probleme „menschliche, religiöse und ethische Fragen sind, deren Beantwortung wir vom Wort Gottes her versuchen müssen". In diesem Lichte aber wurden die heimatvertriebenen Christen aufgerufen, am Gebete festzuhalten: „21 Jahre schon stehen wir Deutschen und insbesondere wir Heimatvertriebenen vor ungelösten Fragen. Vieles ist festgefahren. Menschlich gesehen, ist keine Hoffnung, durch Menschenweisheit noch zu Lösungen zu kommen. Harte Fronten stehen gegeneinander... Rechnen wir noch mit der Kraft und den Möglichkeiten des Herrn...? Setzen wir all unsere Hoffnung auf den Herrn, und wird diese unsere Haltung auch gelegentlich spürbar in unseren Gebeten, in unseren Gesprächen? Oder ist unser Denken, Reden und Tun bereits so säkularisiert, daß praktisch Gott keine Rolle mehr spielt, wenn es geht um Dinge in der Welt, und daß wir alle mit dem Faktor ‚Gott' nicht mehr rechnen und seine Macht und Möglichkeiten nicht mehr einsetzen?" — Das sind Worte, welche die Kraft haben, Glauben zu erwecken, Gottvertrauen zu erneuern in der Bereitschaft, das Kreuz zu tragen in Demut, solange dies verordnet ist.

Aber es sind, so betonte der Bischof, die Vertreibungen nicht nur ein Anruf Gottes an die Vertriebenen, sondern „an alle in unserem Volk". Wenn dem aber so ist, stellen sich ernstliche Fragen wie etwa die: „War dieser Anruf nicht für viele lästig, haben nicht doch manche abgewehrt und wollen den Ruf nicht hören? Wird nicht auch heute noch oft gegen die Ablehnung laut, wenn es um Heimatvertriebene geht? Dürfen wir im Durchschnitt den katholischen Volksteil ausschließen, wenn wir sagen müssen: In der öffentlichen Meinung gewinnen wir oft den Eindruck, als wären Heimatvertriebene eben eine Belastung, gegen die man sich wehren darf?" Hier kam die brennende Sorge des Bischofs darüber zum Ausdruck, daß in der Beschäftigung der Öffentlichkeit mit den Fragen der Vertriebenen und ihrer Heimatgebiete allzuoft — und bei weitem nicht nur im katholischen Volksteil, sondern mehr doch anderswo, dort sogar in kirchlichen Kreisen — das Bemühen um Verständnis, innere Hilfsbereitschaft und wirkliche Fürsorge zu vermissen war, indem nicht selten Polemik und gelegentlich sogar spöttische Herabsetzung deren Stelle einnahmen.

Pankows neuer Wortbruch

Von Peter Schwarz

Die Begründung, mit der das Ost-Berliner Regime seine Absage an den Lutherischen Weltbund motiviert hat, ist mehr als fadenscheinig. Die Peinlichkeit dabei ist, daß nicht nur — wie es in der offiziellen Meldung aus Ost-Berlin heißt — dem „Vorschlag" des Lutherischen Weltbundes, seine fünfte Vollversammlung 1969 in Weimar durchzuführen, „nicht entsprochen" werden könne, sondern daß eine klare Vereinbarung gebrochen wurde. Das beweist die Meldung der offiziellen Zonenagentur ADN vom 16. März 1966 über den Besuch des Präsidenten des Lutherischen Weltbundes, Dr. Schiotz, beim Zonenstaatssekretär für Kirchenfragen, Seigewasser. In dieser heißt es: „In vollem gegenseitigem Einvernehmen und in einer Atmosphäre freundschaftlichen Entgegenkommens wurde vereinbart, daß das Welttreffen der Lutherischen Kirchen im Sommer 1969 in der Goethestadt Weimar stattfindet."

Im Mai dieses Jahres besuchte Seigewasser gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Ost-CDU und Stellvertreter des Staatsratsvorsitzenden, Gerald Götting, das Generalsekretariat des Lutherischen Weltbundes in Genf. Bei den Gesprächen, die dort geführt wurden, ist ebenfalls von der feststehenden Tatsache ausgegangen worden, daß die Weltbundtagung 1969 in Weimar stattfindet. Damals wurde bereits über die Bedingungen der Einreise sowie der Einladung an die internationale Presse gesprochen. Nach diesem Besuch bereiste eine Delegation des Lutherischen Weltbundes die Zone, um die technische Durchführung der Tagung vorzubereiten.

Aber wer keine Argumente hat, der macht sich welche. Daß man allerdings aus Ost-Berlin nicht mehr anzubieten hat als die Erklärung, die Bonner Regierung und jene „westdeutschen Kirchenkreise, die revanchistische Politik unterstützen", trügen die Verantwortung für die jetzt entstandene Lage, zeigt das ganze Ausmaß der Verlegenheit, in der sich das Ost-Berliner Regime befindet. Der Lutherische Weltbund, der Partner der jetzt von Ost-Berlin gebrochenen Vereinbarung war, hat mit der Bonner Regierung nicht das Geringste zu tun. Westdeutsche Kirchenkreise sind bisher weder bei den Vorgesprächen noch bei der Organisation der Weltbund-Tagung in irgendeiner Weise in Erscheinung getreten. Mit einem Wort, die ganze Begründung ist Schwindel.

Der Bruch der Vereinbarung mit dem Lutherischen Weltbund beweist einmal mehr, daß die Zonen-Machthaber immer ängstlicher bemüht sind, sich in ihrem Bereich einzumauern und sich gegenüber jedem freiheitlichen Lüftchen total abzuschirmen. Der Lutherische Weltbund hatte seine Tagung in Weimar als ein ausgesprochen kirchliches Ereignis angesehen. Politik lag ihm dabei völlig fern. Aber nicht einmal das scheint man in Ost-Berlin heute vertragen zu können. Man nimmt es lieber in Kauf, daß vor aller Welt deutlich wird, wie sehr die Meinungen im Zentralkomitee der SED auseinandergehen. Der Staatssekretär für Kirchenfragen hat die Vereinbarung über die Weltbundstagung gewiß nicht aus eigener Initiative getroffen. Er hat sich des Rückhalts „von oben" versichert. Vor der Weltöffentlichkeit ist jetzt er, neben Gerald Götting, der Blamierte. Im Hintergrund dieser überraschenden Maßnahme steht offenbar der Beginn einer verschärften Kirchenpolitik in der Zone.

Der polnische Antisemitismus

Washington (hvp) Im „Polish-American Journal", einer in englischer Sprache für die Amerikaner polnischer Herkunft herausgegebenen Halbmonatsschrift, wurde darüber Klage geführt, daß anläßlich der polnischen Jahrtausendfeiern „Personen mit jüdischem Hintergrund" historische Betrachtungen veröffentlicht haben, in denen besonders auf die antisemitischen Ausschreitungen und auf die Pogrome hingewiesen worden ist, die immer wieder in Polen stattgefunden haben. Insbesondere wird gegen eine Ankündigung des Films „Das letzte Kapitel" Stellung genommen, in der es u. a. hieß: „Obgleich Polen den Juden allein Raum in einem Lande bot, wo sie Grund und Boden nicht erwerben konnten, erwiesen sich die Juden im Laufe der Jahrhunderte für diese Gunst zehnfach erkenntlich. Sie wurden produktive Staatsbürger: Weber, Schmiede, Schneider, Gelehrte und sogar Soldaten, die in gesonderten Bataillonen gegen die Zaren für die polnische Unabhängigkeit kämpften. Dafür wurden sie von der polnischen Seite abwechselnd entweder ignoriert oder in mörderischen Pogromen verfolgt."

Das „Polish-Amerian Journal" schrieb hierzu, es habe zwar im Laufe der Jahrhunderte in Polen „Schwierigkeiten" zwischen Polen und Juden gegeben, aber so „schwarz", wie man es heute darstelle, sehe dieses Blatt im Buche der tausendjährigen polnischen Geschichte nicht aus. Das „Journal" deutet aber an, daß sich die polnische Bevölkerung im Zweiten Weltkriege weithin an den nazistischen Judenverfolgungen beteiligt hat — worüber bekanntlich der Historiograph des Warschauer Gettos, Dr. Emanuel Ringelblum, berichtet hat —; denn es schreibt in diesem Zusammenhange, man dürfe die „falschen Vorstellungen", die in den Jahren 1939/45 gegeben gewesen seien, nicht auf frühere Jahrhunderte der polnischen Geschichte zurückprojizieren.

Politische Schikanen

(HuF) Wie Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen berichten, müssen Jugendliche die Kosten für die Berufsausbildung zurückerstatten, wenn sie in die Bundesrepublik ziehen wollen. Dies sei Voraussetzung für die Erteilung der Ausreisegenehmigung. Außerdem müßten die aussiedlungswilligen Deutschen damit rechnen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren oder mindestens auf schlechte Posten versetzt zu werden.

Beim Deutschen Roten Kreuz liegen gegenwärtig 515 000 Ausreiseanträge von Deutschen aus Osteuropa, vor allem aus Polen, vor. Die Zahl der Aussiedlungswilligen wird wesentlich höher geschätzt.

Von Woche zu Woche

Auf 74 Milliarden Mark soll der Bundeshaushalt 1967 begrenzt werden. Das hat das Kabinett nach längeren Beratungen unter Vorsitz von Bundeskanzler Erhard beschlossen.

Den Besuch Bundeskanzler Erhards in Washington am 26. und 27. September hat die amerikanische Regierung bestätigt.

Bauprojekte haben einige Städte stoppen müssen, weil das Geld für den Weiterbau nicht aufzubringen sei. Das teilte der Präsident des Deutschen Städtetages, der Fuldaer Oberbürgermeister Alfred Dregger, mit.

242 Bundesbürger sind im Sowjetsektor von Berlin, 75 im Reiseverkehr nach West-Berlin und 23 in der Sowjetzone im vergangenen Jahr festgenommen worden. Das geht aus Informationen der Bundesregierung hervor.

Die Hauptquartiere der amerikanischen Armee in Europa (Heidelberg) und der 7. amerikanischen Armee in der Bundesrepublik (Stuttgart) werden in Heidelberg zusammengelegt. Nach einer Mitteilung des amerikanischen Verteidigungsministeriums soll die Zusammenlegung bis 1. Dezember 1966 abgeschlossen sein.

Frankreichs erstes Atom-U-Boot, das mit Mittelstreckenraketen ausgerüstet werden soll, wird im Frühjahr 1967 in Cherbourg vom Stapel laufen. Es wird nicht vor 1971 in Dienst gestellt werden.

Die Verstaatlichung der Stahlindustrie hat das britische Unterhaus in zweiter Lesung mit 328 gegen 247 Stimmen angenommen.

Die Verteidigungsakademie der NATO, die bisher ihren Sitz in Paris hatte, wird nach Rom verlegt.

„Mehr Parteimitglieder werben!"

SPD-Schatzmeister zum Karlsruher Urteil

In einem Interview mit dem „Parlamentarisch-Politischen Pressedienst" hat der Schatzmeister der SPD, Nau, angekündigt, daß seine Partei als Antwort auf das Verbot der staatlichen Parteifinanzierung ihre Mitgliederwerbung intensivieren werde, um zu höheren Einnahmen zu kommen. Wie aus anderer Quelle und in anderem Zusammenhang außerdem zu hören war, denkt man bei den Sozialdemokraten zugleich daran, unter Umständen auch die Mitgliederbeiträge selbst kräftig heraufzusetzen.

In dem Interview sprach Nau, nach den Konsequenzen des Verfassungsgerichtsurteils für die CDU/CSU und FDP gefragt, die Befürchtung aus, daß nun Geldgeber wiederum versuchen könnten, stärker als bisher politischen Einfluß durch Spenden zu nehmen.

Belgiens Außenminister zur Oder-Neiße-Frage

Brüssel (hvp) Der belgische Außenminister Harmel hat im Gegensatz zur Einstellung seines Amtsvorgängers Spaak — der kürzlich eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Bundesrepublik Deutschland gefordert hat — die Haltung der Bundesregierung zur Oder-Neiße- und Sudeten-Frage unterstützt. Auf eine parlamentarische Anfrage des linkssozialistischen Abgeordneten Ernest Glinne über deutsche Grenzprobleme verwies der Außenminister auf die Note der Bundesregierung vom 25. März dieses Jahres, indem er besonders hervorhob, daß dort gesagt worden sei, Deutsche und Polen könnten eines Tages im gleichen Geiste über die Festlegung der Grenzen verhandeln, der zu einer Einigung über die deutschen Grenzprobleme im Westen geführt habe. Harmel unterstrich damit, daß die Oder-Neiße-Linie keine völkerrechtlich gültige Grenze darstellt.

Moskau: Wertvoller Ackerboden vergeudet

M. Moskau. Über eine Vergeudung wertvollen Ackerbodens hat sich der sowjetische Landwirtschaftsminister Matzkiewitsch im Gewerkschaftsblatt „Trud" beschwert. Sowjetische Staatsgüter und Kolchosen hätten im vergangenen Jahr über eine Million Hektar landwirtschaftliches Nutzland für Industriebauten abgeben müssen. Matzkiewitsch rügte, daß der Landwirtschaft auf diese Weise ein nicht wieder gutzumachender Schaden zugefügt worden sei. Industrielle Bauprojekte, die mit Schäden für die Landwirtschaft verbunden seien, müßten gestrichen werden.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur Unterhaltung, Frauenseite Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles, Jugend, Heimatkreise Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM

Verlag Redaktion und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13 Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 / 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste 14.

Der General will Konzerne sehen

Frankreichs Wirtschaft für den großen Wettbewerb gerüstet

Paris (dtd) - Wer vor wenigen Monaten noch fragte, warum Charles de Gaulle den früheren Ministerpräsidenten Michel Debré als „Superminister" für Wirtschaft und Finanzen in sein drittes Kabinett holte, hat jetzt die Antwort erhalten. Wie kein anderer französischer Politiker stimmt Debré mit Charles de Gaulle darin überein, daß zu Frankreichs Größe in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts große Industriekapazitäten gehören. Schlag auf Schlag folgen in diesen Tagen die Zusammenschlüsse in Frankreichs großer Wirtschaft: Kohle, Chemie, Banken, Eisen, Stahl. Die Fusionen, der gegenseitige Austausch der Aktienpakete, die Wechsel in den Vorstandssitzen — das alles vollzieht sich mit unaufdringlicher Geräuschlosigkeit. Die französischen Unternehmen sind in manchen Bereichen nicht so straff zusammengefaßt wie die amerikanischen oder italienischen. Sie haben auch nicht die Größenordnung wie etwa die westdeutsche Chemie-Industrie. Wenn nicht alles täuscht, wird Michel Debré jedoch diesen Nachholbedarf an Konzentration innerhalb kurzer Zeit befriedigen, denn schon zeigt sich auch im Chemie-Sektor der französischen Industrie die große Konzentrationswelle.

Mit sanftem Druck

Beispielhaft für die staatliche Hilfe, die die französische Industrie bei ihrem Konzentrationsprozeß erhält, sind die jüngsten Vorgänge in der Stahlindustrie. Nach dem gegenwärtigen Fünfjahresplan soll die Stahlindustrie 1970 auf eine Jahresproduktion von 23 Millionen Tonnen kommen, also auch auf diesem Gebiet in Weltmacht-Maßstäbe hineinwachsen. Gleichzeitig soll aber die Zahl der in der Stahlindustrie Beschäftigten von zur Zeit 216 000 auf rund 200 000 verringert werden. Die größere Produktivität bei gleichzeitigem Verzicht auf Arbeitskräfte will man in den Zentren der französischen Stahlindustrie an Mosel, Loire und Seine durch einen Investitionsaufwand von zehn Milliarden Francs erreichen. Hiervon will der Staat nicht weniger als 3,5 Milliarden Francs zuschießen, und zwar zu dem niedrigen Zinssatz von 2,5 Prozent, also 5,5 Prozent unter den derzeit banküblichen Zinsen in Frankreich. Hand in Hand mit diesen staatlichen Zuschüssen zum Investitionsprogramm geht eine großzügige Flurbereinigung: die französische Stahlindustrie, zur Zeit noch auf gut zwei Dutzend Werke verteilt, soll in Zukunft in drei großen Komplexen zusammengefaßt werden. Die rund 16 000 Arbeiter, die in den nächsten vier Jahren ihre Arbeitsplätze in der Stahlindustrie verlieren werden, sollen in neuen, mit Unterstützung der Regierung zu errichtenden Betrieben anderer Branchen untergebracht werden.

Der Staat geht voran

Wie Michel Debré im übrigen das Konzentrationsprogramm der privaten Wirtschaft beflügelt, ist kennzeichnend. Er bedient sich dazu der zahlreichen Staatsunternehmen und Betriebe der öffentlichen Hand, die in Frankreich weit zahlreicher sind als in Deutschland. Zunächst werden die staatlichen Interessen, bisher auf eine Anzahl von Unternehmen zersplittert, zusammengelegt. Soeben sind zwei große staatliche Depositenbanken zusammengeschlossen worden. Vorher wurden die staatlichen Erdölinteressen in einem Unternehmen vereinigt. Sozusagen mit einem Federstrich hatte Debré um die Jahreswende die chemischen Betriebe des verstaatlichten Steinkohlenbergbaues zusammengefaßt und damit die Keimzelle für den großen Konzentrationsprozeß geschaffen, der sich schließlich bis auf die staatlichen petrochemischen Unternehmen erstrecken soll. Die „Charbonages de France" wollen schon 1966 für 300 Millionen Francs (etwa 240 Millionen DM) chemische Erzeugnisse im In- und Ausland verkaufen und damit beweisen, daß auch ein Staatsunternehmen, das ein Drittel der gesamten chemischen Produktion des Landes erfaßt, mit Gewinn arbeiten kann. Diese Konzentration in der französischen Staatschemie zwingt nun auch die privaten Chemieunternehmen des Landes zu Zusammenschlüssen. Drei große private Chemie-Produzenten sind bereits auf „Tuchfühlung" gegangen.

Bei diesem Wachstumsprozeß seiner gewerblichen Wirtschaft geht Frankreich grundsätzlich andere Wege als die Bundesrepublik. Ausländische Einflußnahme, von Überfremdung zu schweigen, ist ausgeschlossen, seit General de Gaulle die amerikanischen Investitionen im Lande bremste und den weiteren Zufluß amerikanischen Kapitals als unerwünscht erklärte.



Der Marktplatz in Memel *Foto: Scholz*

Die Sowjets provozieren wieder

np. Jahrelang gab es so etwas wie eine stillschweigende Übereinkunft zwischen Sowjets und Amerikanern, die gegenseitigen „Besatzungs"-Rechte in Deutschland zu respektieren und wenigstens von jener Aggressivität abzustehen, die so lange den kalten Krieg kennzeichnete. Diese Übereinkunft galt schon vor dem 13. August 1961; in ihrem Schutze wurde die Mauer gebaut. Nun plötzlich scheint sie nicht mehr zu gelten: Die Sowjets provozieren wieder. Sie fordern die Amerikaner, denen sie in Südostasien keinen echten Widerstand entgegensetzen wollen, durch Provokationen an der Zonengrenze heraus. Meist werden dabei sowjetzonale Truppen vorgeschickt, aber man weiß durch Aussagen geflüchteter Nationalarmisten, daß die sowjetischen Verbindungsoffiziere gutheißen, was die „NVA"-Grenzer beim Kapern westdeutscher Zollboote und bei anderen Gelegenheiten tun.

Der bisher schwerste Zwischenfall wurde jedoch nur am Rande erwähnt: das Überfliegen westdeutschen Hoheitsgebietes durch einen Sowjethubschrauber, der einen US-Hubschrauber weit landeinwärts über der Bundesrepublik eine ganze Viertelstunde „zu Boden drückte", um ihn zur Notlandung zu zwingen. Dieser Gewaltstreich blieb unbeantwortet, weil die US-Patrouillen-Hubschrauber aus unerfindlichen Gründen unbewaffnet sind. Westdeutsche Zöllner mußten erst durch Leuchtkugeln deutsche Hilfe herbeirufen, ehe sich die Sowjets zum Abflug bequemten. Warum die US-Piloten nicht unverzüglich über Funk ihre eigenen Luftstreitkräfte alarmierten, ist wenigen bekannt: Ein breiter Streifen bundesdeutschen Gebiets entlang der Zonengrenze soll nach *Möglichkeit von keinem bewaffneten US-*Flugzeug beflogen werden. Die Sowjets kennen *eine ähnliche Regelung* nicht.

Es bleibt der Phantasie überlassen, was geschehen wäre, wenn deutsche Grenzschutzposten mit Maschinenpistolen das Feuer auf ein Sowjetflugzeug eröffnet hätten, das einwandfrei über dem Gebiet der Bundesrepublik einen US-Hubschrauber in eine gefährliche Lage brachte. Im umgekehrten Falle hätten sowjetzonale Grenzposten sofort geschossen. Auch sowjetische MIGs wären innerhalb drei Minuten zur Stelle gewesen. Wissen die Sowjets, daß die amerikanischen Truppen in Deutschland Anweisung haben, jeden möglichen Zwischenfall mit den Sowjets oder der sogenannten „Nationalen Volksarmee" durch Nachgeben auszuschalten? Niemand wird wild darauf sein, daß amerikanische Soldaten sofort scharf schießen, wenn sowjetische oder sowjetzonale Soldaten unsere Grenzen verletzen. Aber man fragt sich doch, wie diese Grenzen geschützt werden sollen, wenn die Zahl der kommunistischen Übergriffe mit jedem Monat wächst und derlei Provokationen niemals auf Widerstand stoßen.

Wie leben die Farbigen in Südafrika?

NP Washington, Juli 1966

Seit der Reise des Senators Robert Kennedy nach Südafrika beschäftigen sich die Amerikaner intensiv mit der Apartheidspolitik und ihren Zielen, spielt doch das Rassenproblem auch in den USA eine erhebliche Rolle. Zur Urteilsfindung trug eine Rede bei, die der südafrikanische Botschafter Taswell in Chikago hielt. Ihr entnehmen wir einige bemerkenswerte Feststellungen.

Vor kurzem gab ein Farbiger sein Vermögen mit 48 Millionen Dollar an. Es war ein farbiger Südafrikaner, der im Transkei-Gebiet zu Hause ist. Es ist seit Jahrhunderten die Heimat des Xhosa-Stammes. Die Transkei besitzt ihr eigenes Parlament und ihre eigene Regierung. In beiden sitzen ausschließlich Eingeborene, seit das Gebiet vor zwei Jahren selbständig wurde. Von den 2478 Planstellen in der Verwaltung sind 1900 von Schwarzen besetzt. In drei Jahren wird es in den Behörden keinen Weißen mehr geben.

Das größte Krankenhaus ganz Afrikas findet man in Baragwanath bei Johannesburg. Es ist fast ausschließlich für die farbige Bevölkerung da. 2000 Patienten werden stationär, ebenso viele täglich ambulant behandelt. Die Ärzte führen monatlich 1800 Operationen durch. Die jungen Mediziner kommen von südafrikanischen Universitäten. 1965 studierten 6500 Schwarze an ihnen. Allein unter den Bantus gibt es bereits 2000 Akademiker. An diesen südafrikanischen Hochschulen erwarben mehr Schwarze ihr Abschlußdiplom, als es Eingeborene in anderen afrikanischen Staaten mit einer Gesamtbevölkerung von 70 Millionen in 50 Jahren erhielten. In diesen Ländern besucht höchstens jedes zweite Kind zwischen sieben und zwölf Jahren eine Schule. In Südafrika sind 83 % der Bantu-Kinder eingeschult. Dieser Anteil steigt weiter.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet spielt die Republik Südafrika eine bedeutsame Rolle, als Produzent wie als Konsument. 1965 führte sie Waren im Wert von 225 Millionen Dollar allein in die USA aus. Da sie jedoch von dort für 438 Millionen Dollar Waren bezog, trägt sie erheblich zum Ausgleich der amerikanischen Handelsbilanz bei. Von den 205 Millionen Dollar Entwicklungshilfe, die in diesem Jahr aus den USA dem Schwarzen Kontinent zugute kamen, beanspruchte Südafrika keinen Cent. Im Gegenteil: Die Republik leistet selbst Entwicklungshilfe, hat darüber hinaus aber auch ihre Kriegsschulden voll bezahlt.

Das Vertrauen der USA in bezug auf die politische und wirtschaftliche Stabilität Südafrikas drückt sich in der Höhe der Dollar-Investitionen aus. Im Augenblick liegen sie bei 650 Millionen Dollar, deren Ertrag in die USA zurückfließt. Insgesamt legten ausländische Firmen in der Republik Südafrika ebensoviel Kapital an wie in allen anderen afrikanischen Ländern zusammen. Das ist ein Vertrauensbeweis in der Erwartung, daß Südafrika an den Grundsätzen der freien Wirtschaft festhält. Das Ausland wird sich nicht enttäuscht sehen, denn die Produktivität der Industrie, des Bergbaues, der Landwirtschaft und des Handels steigen weiter. Allein an Gold wird jährlich für eine Milliarde Dollar gefördert. Die Industrieproduktion konnte sich zwischen 1954 und 1964 versechsfachen.

„Unsere Zeitungen haben eine politische Aufgabe"

Die Zustellung von Zeitungen und Zeitschriften durch die Bundespost wird vom 1. Januar 1967 an teurer. Der Verwaltungsrat der Bundespost hat in Bonn einer entsprechenden Vorlage von Bundespostminister Stücklen zugestimmt. Danach wird unter anderem die Vertriebsgebühr erhöht und eine neue Beschriftungsgebühr eingeführt. Auch die Nachsendung von Zeitungen durch Streifband wird teurer. Die Mehrbelastungen betragen bei Tageszeitungen, die durch die Post zugestellt werden, je nach Gewicht im Monat zwischen dreißig bis fünfzig Pfennig je Abonnement. Das Monatsabonnement wird künftig — wie die „FAZ" feststellt — je nach Gewicht zwischen 1,80 Mark und 3,— Mark im Postzeitungsdienst mit Gebühren belastet; das sind etwa 40 bis 45 Prozent des Bezugspreises.

Die einzelnen Zeitungen werden von der Gebührenerhöhung sehr unterschiedlich betroffen. Die Mehrbelastung richtet sich nach der Höhe der Postauflage, die bei den einzelnen Zeitungen ganz unterschiedlich ist. Insgesamt erhofft sich die Post durch die Verteuerung des Postzeitungsdienstes Mehreinnahmen von etwa vierzig Millionen Mark. Damit soll das von der Post *mit 236 Millionen Mark für 1965 bezifferte* Defizit im Postzeitungsdienst verringert werden.

In der Sitzung des Verwaltungsrates, an der auch Stücklen teilnahm, wurde die Ansicht vertreten, daß man bei der Gebührenordnung im Postzeitungsdienst behutsam vorgehen müsse. Die Zeitungen hätten eine politische Funktion zu erfüllen. Der Verwaltungsrat hat in einer Entschließung die Bundesregierung aufgefordert, das Defizit der Post aus dem Zeitungsdienst als eine politische Last anzuerkennen und für einen Ausgleich zu sorgen.

Scharfer Protest gegen höhere Postzeitungsgebühren

Scharfen Protest hat der Verband der Heimkehrer gegen die beabsichtigte Gebührenerhöhung im Postzeitungsdienst eingelegt. In einem Telegramm an Bundespostminister Stücklen erklärte er am Mittwoch, es handle sich um eine politische Entscheidung, für die nicht der Postverwaltungsrat, sondern in erster Linie Stücklen verantwortlich sei.

Die geplante Verteuerung des Postzeitungsdienstes sei ein erschütterndes fiskalisches Spiel, das über dem Prinzip der Rentabilität die Interessen des Volkes vergesse, hieß es in dem Telegramm. „Fahren Sie so fort, Herr Minister, dann werden Sie nacheinander die gemeinnützigen und staatstragenden Verbände mit Erfolg zertrümmern. Dann wird das Geld allein die Macht haben, während den auf Beitragsgroschen angewiesenen uneigennützigen Staatsbürgerverbänden die Möglichkeit genommen wird, sich in eigenen Verbandsorganen mitzuteilen und für die Freiheit einzutreten."

Polnische Ölbohrungen

Warschau. Der sowjetische Geologieminister Prof. Sidorenko hat bei einem Besuch in Polen den „großen Fortschritt" gelobt, den die polnischen Ölbohrungen erzielt hätten, berichtet „Zycie Warszawy". In drei Jahren sei die Menge des geförderten Öls von 200 000 t auf 400 000 t gestiegen. Außerdem verfüge Polen über große Erdgasvorkommen. Der polnische Minister Mitrega verwies auf die Hilfe der Sowjetunion, besonders durch Entsendung von Fachleuten. (!)

Das Jahr 1866

Werner Frauendienst: Das Jahr 1866, Preußens Sieg, die Vorstufe des Deutschen Reiches — Historisch-politische Hefte der Ranke-Gesellschaft — Musterschmidt-Verlag Göttingen, 36 S. — broschiert 3,40 DM.

Die Erinnerung an den preußisch-österreichischen Krieg vor hundert Jahen hat zu sehr verschiedenen Beurteilungen dieser Ereignisse geführt. Für die einen bedeutet 1866 die erste Teilung Deutschlands, der dann die zweite 1918 und die dritte 1945 folgt. Für die anderen ist es der Höhepunkt rein-preußischer Geschichte und zugleich die unerläßliche Vorbedingung für die Schaffung eines einigen Deutschen Reiches.

Dr. Frauendienst, Professor für neuere Geschichte an der Mainzer Universität, rückt in seiner bedeutsamen, außerordentlich anschaulichen Veröffentlichung die Dinge ins rechte Licht. Auch er bedauert es, daß durch das gewaltsame Herausdrängen des alten Ostreichs aus der Gemeinschaft des Deutschen Bundes dem Deutschtum jenes Staates ein schwerer Schaden entstand; es lag darin zweifellos eine tiefe Tragik. Aber auch er kommt, wie überhaupt die ganze ernsthafte heutige Geschichtsforschung zu dem Ergebnis, daß es unter den damaligen Verhältnissen überhaupt keinen anderen Weg gab. Die Ereignisse des Jahres 1866 können nur aus dem Blickpunkt jener Zeit heraus beurteilt werden, wenn heutige „Umerzieher" auch noch so klug darüber reden mögen. Das „Reich", damals der Traum aller Deutschen, war eben nur möglich mit einem möglichst starken Rückgrat, wie es kein anderer Staat als Preußen darstellte.

Der im Jahre 1815 gegründete, ziemlich lockere „Deutsche Bund" mit seinen 36 Einzelstaaten fand 1866 sein Ende; er hatte längst nicht mehr genügt und hatte nicht einmal Preußens Ostprovinzen gedeckt, die nicht zu seinem Gebiet gehörten. Seine Mitglieder zeigten sich 1866 zum Teil recht preußenfeindlich. Bismarck war im Grunde gegen einen Kampf mit deutschen Staaten des Bundes, noch bis zur letzten Stunde hat er — leider immer vergeblich — versucht, Hannover, Kurhessen, Hessen-Nassau und Frankfurt wenigstens zur Neutralität in dem bevorstehenden Kriege zu bewegen. „Der Staatsmann hat das Gebot der Stunde zu erfüllen und ist verantwortlich für seine Taten — die Folgen stehen in Gottes Hand."

Die Gebietsveränderungen, die sich durch den Ausgang des Krieges ergaben, bedeuteten für Preußen eine dringend notwendige Verbindung seiner getrennten Ost- und Westgebiete, die hemmenden „Korridore" durch Hannover und Hessen hörten damit endlich auf.

Eingehend beschäftigt sich der Verfasser mit den großen Fragenkomplexen, die auftauchten durch die Einverleibung der früher selbständigen Gebiete. Im allgemeinen hört man wenig darüber. Es gab anfänglich hier und dort Mißgriffe, aber Bismarck hat sich redlich bemüht, die Umwandlung möglichst schonend zu vollziehen. Die Annexion durch Preußen war ein Opfer, das auf dem Altar der deutschen Einigung von den Betroffenen gebracht werden mußte. Bismarck hat schließlich für Preußen nicht anderes getan, als was Richelieu im 17. Jahrhundert für Frankreich durchgeführt hatte. Vier Jahre später konnte ein bereits einiges Deutschland Napoleon gegenüberstehen.

Dr. W. Grosse

Sowjet-Schauprozesse gegen Halbstarke

M. Moskau - In Moskau, Woronesch, Rostow am Don und anderen sowjetischen Städten haben in jüngster Zeit Schauprozesse gegen Halbstarke stattgefunden, die das Ziel verfolgten, den „immer frecher werdenden Rowdies" zu zeigen, welche hohen Strafen das sowjetische Gesetz für sie bereit hält.

Wie ein verantwortlicher Mitarbeiter des sowjetischen Ministeriums für öffentliche Ordnung in der RSFSR in der Gewerkschaftszeitung „Trud" berichtet, habe man die Durchführung dieser Prozesse für notwendig gehalten, da in den letzten Jahren eine zunehmende Tendenz von Halbstarkenvergehen zu verzeichnen sei und sich die Rowdies im allgemeinen sehr sicher fühlten und in den wenigsten Fällen mit ernst zu nehmenden Strafen rechneten.

Der Funktionär des Ministeriums, der keine einzelnen Angaben über die Schauprozesse macht, weist darauf hin, daß der Kampf gegen Rowdies parallel mit dem Kampf gegen den Alkoholismus geführt werden müsse, da der Genuß von alkoholischen Getränken meist ein Vorspiel zu einem Zwischenfall sei.

Die Aufgaben der Lastenausgleichsbank

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Lastenausgleichsbank legte ihren Bericht für 1965 vor. Aus ihm ergibt sich, daß das Institut auch im verflossenen Jahr seine Geschäftstätigkeit ausdehnen konnte. Mißt man die Bedeutung einer Bank an der Bilanzsumme, so steht die LAB mit 9,1 Milliarden DM mit an der Spitze der deutschen Kreditinstitute. Die größte westdeutsche Bank, die Deutsche Bank, weist nur etwa ein doppelt so hohes Bilanzvolumen auf. Die Bilanzsumme vermehrte sich 1965 um rund 260 Millionen DM. Der Zuwachs beruht sowohl auf einer Steigerung des Eigenkreditgeschäftes wie auf der weiteren Vorfinanzierung zugunsten des Ausgleichsfonds.

Die Arbeit der Bank litt stark unter der Kapitalmarktmisere der letzten Zeit. Statt 500 Millionen DM vermochte die LAB nur 302 Millionen D-Mark an Vorfinanzierungsmitteln für den Lastenausgleich zu beschaffen. Fast die Hälfte davon sind Schuldscheindarlehen, deren Aufnehmen mit besonders großen Bemühungen des Instituts verbunden war.

Unvermindert nachhaltig war die Lastenausgleichsbank für den Ausgleichsfonds bei der Erfüllung der **Hauptentschädigung durch Sparguthaben und durch Schuldverschreibungen** tätig. Die Sparguthabenaktion ist von der Kapitalmarktkrise unberührt; infolgedessen wurde die Obergrenze von 500 Millionen DM errichteter Guthaben ohne Schwierigkeiten erreicht. In 162 000 Fällen wurde 1965 von der Sparguthabenaktion Gebrauch gemacht. Seit 1961 sind durch die Errichtung von Sparguthaben insgesamt in 621 000 Fällen Ansprüche auf Hauptentschädigung im Gesamtbetrag von 1,8 Milliarden DM erfüllt worden.

Schuldverschreibungen an Stelle von Barerfüllung der Hauptentschädigung sind von 33 000 Berechtigten entgegengenommen worden. Insgesamt wurden 1965 für 230 Millionen DM Schuldverschreibungen entgegengenommen, trotz des schlechten Kurses infolge der nur 6prozentigen Verzinsung. An der Schuldverschreibungsaktion besteht insbesondere im Hinblick auf die aufgelaufenen Zinsen gegenwärtig ein Interesse. Letztere werden vom Ausgleichsfonds nicht verzinst. Wenn der Schuldverschreibungskurs bei 88 steht, hat man in zwei Jahren durch den Zins bereits den Kursverlust wieder heraus. Bemerkenswert ist, daß nur 33 Prozent der Ausgleichsschuldverschreibungen von ihren Besitzern verkauft wurden.

Für den Lastenausgleich ist die Bank ferner tätig bei der laufenden **Auszahlung der Barzinsen der Hauptentschädigung, bei der Verwaltung der Aufbaudarlehen und bei der Anrechnung von Aufbaudarlehen auf die Hauptentschädigung.** Im Berichtsjahr wurden 50 000 neue Aufbaudarlehen mit einem Gesamtwert von 300 Millionen DM in die treuhänderische Verwaltung der Lastenausgleichsbank übernommen; seit 1950 sind es 1,4 Millionen Darlehen mit 8,6 Milliarden DM Darlehenssumme.

Die Umwandlung vom Aufbaudarlehen in Hauptentschädigung bereitete der Bank besonders viel Arbeit. Bisher sind für über 1 Milliarde D-Mark Darlehen umgewandelt worden.

Das Treuhandgeschäft der Lastenausgleichsbank erstreckt sich auch auf Kredite nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz, nach dem Häftlingshilfegesetz, nach dem Allgemeinen Kriegsfolgengesetz und nach dem Flüchtlingshilfegesetz.

Der zweite große Bereich der Tätigkeit der Lastenausgleichsbank ist das **Kreditgeschäft.** Im Eigenkreditgeschäft wurden 1965 insgesamt 3700 Darlehen im Betrage von 180 Millionen D-Mark neu zugesagt oder verbürgt. Seit 1950 sind die Bewilligungen in allen Sparten des Eigenkreditgeschäfts damit auf 44 000 in Höhe von rund 1,5 Milliarden DM angestiegen.

Die gewichtigste der von der Bank durchgeführten Kreditaktionen sind die **Investitionsdarlehen an Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte.** Die hierfür benötigten Gelder kommen ganz überwiegend aus dem ERP-Vermögen; jedoch hat sich die Bank zusätzlich auch mit Eigenmitteln engagiert. 1965 wurden für 66 Millionen DM neue Investitionskredite bewilligt. Die Nachfrage nach diesen konditionsgünstigen Geldern ist nach wie vor groß, angesichts der ungünstigen Bedingungen am Kapitalmarkt sogar ansteigend.

Die zweitgrößte Bedeutung im Eigenkreditgeschäft hat das **Kreditprogramm zur Errichtung mittelständischer Betriebe** in neuen Wohnsiedlungen und neugeordneten Stadtteilen. Diese Aktion stellt kein Programm lediglich für die Geschädigten dar; da es die Lastenausgleichsbank durchführt, kommen jedoch Vertriebene besonders stark zum Zuge. 1965 wurden in diesem Zweig für 58 Millionen DM Kredite bewilligt.

Die Betriebsmittelkreditaktion ist in ihrer Bedeutung etwas zurückgegangen. Insgesamt sprach die Bank im Rahmen dieses Programms 1965 für rund 12 Millionen DM Bürgschaften aus.

An sonstigen Eigenkreditgeschäften seien genannt: **Bürgschaften für Angehörige freier Berufe, Darlehen an Wohnungsunternehmen von Vertriebenen, Baulandvorfinanzierung und Kredite an nichtdeutsche Flüchtlinge. Die Kreditausfälle** betrugen 1965 insgesamt 400 000 DM und seit Gründung der Bank 9 Millionen DM. Das bedeutet einen Ausfall von weniger als 2 Prozent. Das ist eine außerordentlich geringe Quote.

Zu den Geschäften der Lastenausgleichsbank gehört neuerdings auch die **Vermögensverwaltung nach dem Rechtsträgerabwicklungsgesetz.** Die Lastenausgleichsbank hat nach den getroffenen Vereinbarungen die im Bundesgebiet und in West-Berlin belegenen Vermögensgegenstände zu verwalten, die am 8. 5. 45 Gebietskörperschaften mit Sitz außerhalb der Bundesrepublik, aber innerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs nach dem Gebietsstand von 1937 gehörten. Darüber hinaus ist der Lastenausgleichsbank die Liquidation des Reichsluftschutzbundes und anderer aufgelöster Rechtsträger aus der Zeit vor 1945 übertragen worden. Die Zahl der Beschäftigten der LAB betrug rund 600.

ERP-Darlehen

Für die Eingliederung der gewerblichen Vertriebenen sind bisher allein aus ERP-Mitteln über eine halbe Milliarde DM kreditweise zur Verfügung gestellt worden. Für 1966 sind vom Bundestag 35,5 Millionen DM beschlossen worden; das sind 4,5 Millionen DM weniger als im Vorjahr. Als schwachen Trost faßte man einen Beschluß, demzufolge etwaige Einsparungen bei anderen ERP-Programmen zur Aufstockung des Vertriebenenprogrammes verwendet werden sollen. H. N.

RATGEBER FÜR UNSERE LESER

Im Wilhelm Stollfuß Verlag in Bonn sind kürzlich zwei Schriften in der Sammlung Hilf dir selbst erschienen, die wir unseren Lesern empfehlen können. Verfasser ist Diplom-Handelslehrer E. Kaiser. Die Bändchen tragen die Titel

Wie beschaffe ich mir einen Kredit?
Band 86, Preis 3,80 DM
Der Verkehr mit Bank und Postscheckamt
Band 234, Preis 4,20 DM

In der ersten Schrift werden sowohl dem Geschäftsmann als auch dem Privatmann wichtige Hinweise in allen Fragen des Kreditgeschäfts gegeben. Die zweite vermittelt die notwendigen Kenntnisse über die verschiedenen Bankdienste. Beide Bändchen sind nützliche Wegweiser durch das weitverzweigte Gebiet des Kredit- und Bankwesens. Hg.

Rente steigern durch richtiges Weiterversichern heißt ein Buch, das nach dem Stand vom Juni 1966 soeben erschienen ist. Obwohl auf diesem Gebiet bereits mehrere Publikationen erschienen sind, kann diese neueste Schrift, herausgegeben von Rentenberater A. Kulinski, Amtsrichter a. D., interessierten Lesern besonders empfohlen werden. In ausführlicher, leicht verständlicher Weise ermöglichen viele Beispiele dem Versicherten eine Vorausberechnung der zukünftigen Rente nach den ab 1. Januar 1966 geltenden Bewertungs- und Berechnungsbestimmungen. Ferner sind alle Möglichkeiten der Rentensteigerung bei Pflichtversicherten und freiwillig Versicherten dargestellt. Daneben gibt der Verfasser Ratschläge zur Beitragsersparnis und bei neuen Rentenansprüchen. Auch die Frage der Aufstockung von niedrigeren Beiträgen, der Höherversicherung, des Wiederauflebens von Versicherungsansprüchen, der Glaubhaftmachung von Versicherungszeiten, der Handwerkerversicherung, des Fremdrentengesetzes und ähnlicher Gesetzregelungen, die eng mit der Rentensteigerung zusammenhängen, werden hier dargestellt und erläutert.

Zu beziehen ist das Buch zum Preise von 9,60 DM bei dem Verlag „Die Rentenversicherung", 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Daimlerstraße 9, Postfach 862.



(co) In Deutschland leben heute rund 76,3 Millionen Menschen, um 8,5 Millionen mehr als 1937 in den Grenzen des Deutschen Reiches. Dieser erstaunliche Zuwachs kam ausschließlich der Bundesrepublik zugute, deren Bevölkerung in den letzten 15 Jahren um fast zehn Millionen zugenommen hat. Dagegen ist die Einwohnerzahl der SBZ im gleichen Zeitraum ständig gesunken. Im vergangenen Jahr war zwar zum ersten Male ein geringer Zuwachs (36 000 gegen 700 000 in der Bundesrepublik) zu verzeichnen, doch ist der Anteil an der Gesamtbevölkerung weiter zurückgegangen. Daran wird sich auch in den nächsten Jahren kaum etwas ändern, weil der Geburtenüberschuß in der Zone um fast die Hälfte niedriger ist als in der Bundesrepublik.

Unsere Brüder schreiben ...

„Nur ein Zuchthausregime von Rußlands Gnaden"

Die folgenden Briefe gingen dem Riassender in Berlin zu:

Brief aus Ostberlin

„Eine „DDR" gibt es nicht, ebenso auch keine „sogenannte DDR", auch keine „Ostzone", sondern nur ein Zuchthausregime von Rußlands Gnaden mit den Worten „Drei Deutsche Russen". Uns gibt es wohl, man hält uns ja in diesem Riesenkerker gefangen als lebenslängliche Sklaven. Wäre es nicht so, gäbe es auch uns zu 80 bis 90 Prozent nicht. Gäbe es einen Staat, der sich „DDR" nennt, gäbe es auch eine Auswanderungs- oder Ausreisemöglichkeit. Aber es ist bei uns genau wie hinter Zuchthausmauern: Wenn jemand entfliehen will, wird er über den Haufen geschossen. Gewählt haben diese 80 bis 90 Prozent, die ja tatsächlich keine Wahl hatten, auch keine DDR, sie wurden vom Zuchthausinhaber dazu getrieben . . ."

Brief aus Kaulsdorf

„Eine „DDR" gibt es nicht. Es gibt nur eine sowjetische Besatzungszone oder eine Kolonie der Sowjets. Das sollten sich der Spitzbart und die SED langsam zu Herzen nehmen. Wer auf Deutsche schießt, kann niemals mit Anerkennung rechnen. Das wäre ein Verrat am deutschen Volk. Ulbricht ist der größte Feind unseres Volkes. Er hat uns lange genug gequält. Wenn er glaubt, er könnte uns an das KZ gewöhnen, dann hat er sich gründlich geirrt . . ."

Brief aus Leipzig

„Ich bin ein Gegner der Diktatur und hasse das Ulbricht-Regime. Rechtlich ist der Name „DDR" falsch, er entspricht nicht den Tatsachen, da es sich nicht um einen selbständigen Staat, sondern um eine Kolonie Moskaus handelt. Doch ich frage mich, ob es wirklich Sinn hat, von der „sogenannten DDDR" zu sprechen. Was bedeutet denn der Name? Wo wird nicht überall von Demokratie geredet? Was nennt sich heute nicht alles Republik? Durch die Bezeichnung „sogenannte" ändere ich auch nichts. Wie es mit der Demokratie und mit der Republik steht, beweist die Mauer in Berlin . . ."

Stabilisierung der Währung

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Werden die Stabilisierungsgesetze, die von der Bundesregierung jetzt vorgelegt wurden, die inflationistische Entwicklung in Westdeutschland aufhalten? Die Meinungen sind geteilt. Viele Nationalökonomen vertreten die Auffassung, daß die drastischen Maßnahmen, die zur gleichen Zeit die englische Regierung zur Lösung des gleichen Problems traf, mehr Erfolg versprechen.

In einer Volkswirtschaft kauft die Summe der Einkommen und der Geldschöpfungen die Summe der angebotenen Waren und Dienstleistungen. Wenn sich in einem Jahr die Summe der Waren und Dienstleistungen um 4 Prozent vermehrt und die Summe der Einkommen und Geldschöpfungen zum Beispiel um 7 Prozent steigt, kann die Differenz von 3 Prozent nur durch eine entsprechende Preissteigerung aufgefangen werden.

Die britische Regierung versucht der Preissteigerung vor allem dadurch Herr zu werden, daß sie einen Lohnstopp einführte. Das bietet zweifellos die sicherste Gewähr für die Beruhigung der inflationistischen Tendenzen. Die Bundesregierung versucht es mit weniger drastischen Mitteln: Genehmigungspflicht der Kreditaufnahme für Gemeinden und Länder durch die Bundesregierung, Hortung eines Teiles der Steuereinnahmen bei der Bundesbank, Möglichkeit der zeitweiligen Aufhebung der steuerlichen Abschreibungen für Neuinvestitionen, Beschränkung der Kreditlinien bei den Banken.

Durch die Beschränkung der Kreditaufnahme von Ländern und Gemeinden soll vor allem der Baumarkt beruhigt werden. Rund ein Drittel der Bautätigkeit erfolgt durch die Öffentliche Hand (Schulen, Straßen usw.). Durch die Stillegung von Steuereinnahmen bei der Bundesbank soll die Gesamtnachfrage der öffentlichen Hand gedrosselt werden. Solange noch dringendste Staatsaufgaben unerfüllt sind — man denke nur daran, daß die Unterhaltshilfe heute lediglich 190 DM beträgt — kann praktisch von nennenswerten Hortungsfonds nicht die Rede sein. Falls die Bundesregierung von der Möglichkeit der zeitweiligen Aufhebung der steuerlichen Abschreibungen Gebrauch macht, sollte wenigstens vorgesehen werden, daß mit öffentlichen Mitteln (zum Beispiel Aufbaudarlehen) finanzierte Neuinvestitionen von der Suspension ausgeschlossen bleiben.

Für die Vertriebenen wird sich insbesondere die Beschränkung der Banken in ihrer Kreditschöpfung nachteilig auswirken. Schon jetzt fällt es den Vertriebenenbetrieben äußerst schwer, an Kredite heranzukommen. Wenn man den privaten Kredit drosselt, wird man für besondere Gruppen, wie zum Beispiel die Vertriebenen, zusätzliche öffentliche Kredite bereitstellen müssen, wenn man nicht will, daß diese besonders schwachen Gruppen der Währungssanierung zum Opfer fallen.

Familienheimfahrten steuerlich begünstigt

Verheirateten Arbeitnehmern mit doppeltem Haushalt erkannte die Finanzverwaltung die steuerliche Berücksichtigung der Aufwendungen für Familienheimfahrten bisher nur für eine solche Fahrt im Monat mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu. Auch der Bundesfinanzhof hatte diese engherzige Auffassung der Finanzverwaltung gedeckt. In einem neuen Urteil hat er jedoch im Anschluß an die Auffassung mehrerer Finanzgerichte seine alte Rechtsprechung revidiert und entschieden, daß Kosten für Familienheimfahrten bei verheirateten Arbeitnehmern grundsätzlich stets Werbungskosten seien. Es sei in der Regel unerheblich, aus welchen Gründen der Arbeitnehmer seinen bisherigen Wohnsitz beibehalte, wie oft er zu seiner Familie fahre und welches Verkehrsmittel er für die Heimfahrten benutze (BFH VI 219/64 vom 18. 2. 1966). psw

Zulassung von Rentenberatern

Gerichtlich zugelassene Rentenberater werden vor der Zulassung auf ihre Zuverlässigkeit und fachliche Qualifikation geprüft. Sie müssen „unabhängig" sein (es ist ihnen streng verboten, Privatversicherungen zu vermitteln). Sie dürfen nicht werben und können die Haftung nicht ausschließen. Ihre Gebühren richten sich nach der Bundesgebührenordnung für Rechtsanwälte (die Hälfte dieser Sätze). Sie unterstehen der Dienstaufsicht der Land-(Amts)-gerichtspräsidenten.

Rentenberater verrichten unter anderem folgende Tätigkeiten: Beschaffung von Versicherungsunterlagen, Stellung von Anträgen zwecks Einstufung nach Fremdenrentenrecht und Beitragsersatz, Erstellung von Rentenberechnungen sowie Zukunfts- und Rentabilitätsberechnungen zur Ermittlung der rentabelsten freiwilligen Weiterversicherung, Kontrolle von Rentenbescheiden, Verhandlungen mit den Versicherungsträgern, Stellung von Rentenanträgen, Durchführung von Widerspruchsverfahren oder Sozialgerichtsklagen und Rechtsberatung in allen Fragen des Sozialversicherungsrechts. Um Irrtümer durch unzuverlässige Ferndiagnosen weitgehend auszuschließen, wird der Rentenberater in der Regel verlangen, daß ihn der Versicherte mit allen Unterlagen in seinem Büro persönlich aufsucht. Mündlich gegebene Auskünfte wird er gleich in Gegenwart des Versicherten zur schriftlichen Bestätigung diktieren. Rentenberater sind haftpflichtversichert. Sollte bei ihrer Tätigkeit einmal ein Fehler unterlaufen, so ist der betreffende Versicherte vor Schaden geschützt.

Wer als Rentenberater zugelassen ist, teilen auf Anfrage die Land-(Amts-)gerichtspräsidenten mit, sowie der Bundesverband gerichtlich zugelassener Sozialversicherungs- und Rentenberater, Frankfurt/Main, Hanauer Landstr. 12.

Stabilitätsgesetz und Sozialversicherung

Im Regierungsentwurf des Gesetzes zur Förderung der wirtschaftlichen Stabilität ist mit der Einfügung eines neuen § 15b in das Bundesbankgesetz vorgesehen, daß die Deutsche Bundesbank von der Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung die Anlage von 60 Prozent einer durchschnittlichen Monatsausgabe in Liquiditätspapieren der Bundesbank verlangen kann. Ein gleiches Verlangen kann die Bundesbank gegenüber der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bis zu einem Drittel der Rücklage geltend machen. Voraussetzung soll sein, daß diese Anlagen bei der Bundesbank aus währungspolitischen Gründen geboten erscheinen.

Gegenüber dem ursprünglichen Gesetzentwurf der Ressorts unterscheidet sich der Regierungsentwurf in diesem Punkte darin, daß zunächst sogar ein Satz von 75 Prozent bei der Rentenversicherung und von 50 Prozent bei der Arbeitslosenversicherung vorgesehen war. Bemerkenswert ist weiterhin, daß die entsprechenden Anlagevorschriften der Reichsversicherungsordnung (§ 26) und des Gesetzes über die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (§ 166) auf dem Umweg über das Stabilitätsgesetz geändert werden.

In dem ebenfalls vom Bundeskabinett verabschiedeten Entwurf eines 3. Rentenversicherungsänderungsgesetzes wird dagegen in einer weiteren Änderung des § 26 RVO vorgesehen, daß „mit Vorrang Anlagen für soziale Zwecke berücksichtigt werden sollen".

Da berücksichtigt werden muß, daß bereits heute ein wesentlicher Teil der Rücklagen in Schuldbuchforderungen festgelegt ist (z. B. in der Angestelltenversicherung über 3 Milliarden D-Mark), sind die Anlagemöglichkeiten zukünftig sehr begrenzt. Das wird sich vor allem für die Förderung des Wohnungsbaues, insbesondere von Eigenheimen und Eigentumswohnungen für die Versicherten, nachteilig auswirken. Sofern die Bundesbank von der ihr zugedachten Kann-Vorschrift Gebrauch macht, dürfte sich die im 3. Rentenversicherungsänderungsgesetz vorgesehene „vorrangige Anlage für soziale Zwecke" sehr schnell als gegenstandslose Floskel erweisen.

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

DIE VORBILDLICHE US-LANDWIRTSCHAFT IN DER PRAXIS

Ein Vergleich von Farmereinkommen und gewerblichem Einkommen

In der Diskussion über die Probleme der deutschen Landwirtschaft herrscht meistens die Meinung vor, daß bei uns eine ungünstige Agrarstruktur mit zu kleinen Betrieben vorherrsche und daß daher im wesentlichen eine Verbesserung dieser Struktur genüge, um unserer Landwirtschaft zu einem Einkommen zu verhelfen, das dem in der gewerblichen Wirtschaft zu erzielenden Einkommen vergleichbar ist. Als Beispiel einer solchen strukturgesunden und fortschrittlichen Landwirtschaft wird oft die Landwirtschaft der USA vorgehalten, die durchschnittlich erheblich höhere Betriebsgrößen aufweist.

Sieht man davon ab, daß ein solcher Vergleich schon deswegen kaum angestellt werden kann, weil die USA ein sehr viel größeres Land als die Bundesrepublik ist und eine sehr viel geringere Siedlungsdichte aufweist, so sollte man sich aber fragen, welche Ergebnisse nun in der strukturgünstigeren Landwirtschaft der USA erzielt werden.

Die Praxis zeigt, daß das landwirtschaftliche Einkommen in den USA seit dem letzten Weltkriege nie sehr viel mehr als die Hälfte des nichtlandwirtschaftlichen Einkommens betragen hat. Relativ am geringsten war es in den Jahren 1955 bis 1959, in denen es mit durchschnittlich 1072 Dollar gerade die Hälfte des nichtlandwirtschaftlichen Einkommens erreichte. Auch in dem letzten statistisch erfaßten Zeitraum, nämlich von 1960 bis 1962 belief es sich mit 1353 Dollar auf nur 57,2 Prozent des nichtlandwirtschaftlichen Einkommens.

Berücksichtigt man außerdem noch, daß nach Angaben des Landwirtschaftsattachés der US-Vertretung bei der EWG-Kommission in Brüssel das Farmereinkommen in den USA rund zur Hälfte aus staatlichen Subventionen besteht, so wird damit die wirtschaftlich schlechte Lage der US-Farmer noch deutlicher beleuchtet.

Eine fortschrittliche Agrarstrukturpolitik ist ein in der Wirkung sehr begrenztes Hilfsmittel zur Erzielung eines ausreichenden landwirtschaftlichen Einkommens. Ausschlaggebend sind in erster Linie — wie in jedem Zweig der gewerblichen Wirtschaft — auskömmliche Preise, die den Produktionskosten ebenso wie dem erforderlichen Einkommensanspruch unserer Landwirte gerecht werden.

Reichlich Milch beim Sport von großem Wert

Die Vitamine und Mineralstoffe spielen beim optimalen Leistungsstoffwechsel eine besondere Rolle. Da ein Liter Milch normalerweise den Tagesbedarf an Vitamin A zu 30 Prozent, Vitamin B_1 zu 20 Prozent, Vitamin B_2 zu 85 Prozent, Vitamin C zu 29 Prozent, Vitamin E zu 15 Prozent, Vitamin F zu 100 Prozent und Vitamin K zu 25 Prozent deckt, erscheint die Milch als Basis einer Leistungskostform wie kein anderes Nahrungsmittel geeignet. Dies stellte dieser Tage das Bundesernährungsministerium in einer Verlautbarung fest.

Durch die bekömmliche und auch schmackhafte Kombination der Milch mit Obst, Obstsäften und Gemüse, so heißt es weiter, kann auch ein erhöhter Vitamin- und Mineralstoffbedarf ohne große Schwierigkeiten gedeckt werden. Die Forderung der Ernährungswissenschaftler, jeder Mensch solle jeden Tag einen halben Liter Milch trinken, gilt ganz besonders für den sporttreibenden Jugendlichen. Ein halber Liter Milch enthält 15 g hochwertiges tierisches Eiweiß, das wichtig für die Muskelbildung ist; 15 g Fett und 25 g Kohlehydrate liefern gut ausgenutzte Energie, insgesamt etwa 305 Kalorien. Neben nennenswerten Mengen Phosphor und den Vitaminen A, B_1 und B_2 enthält ein halber Liter Milch weiterhin 640 mg Calcium, das der wachsende Organismus für den Aufbau der Knochen braucht.

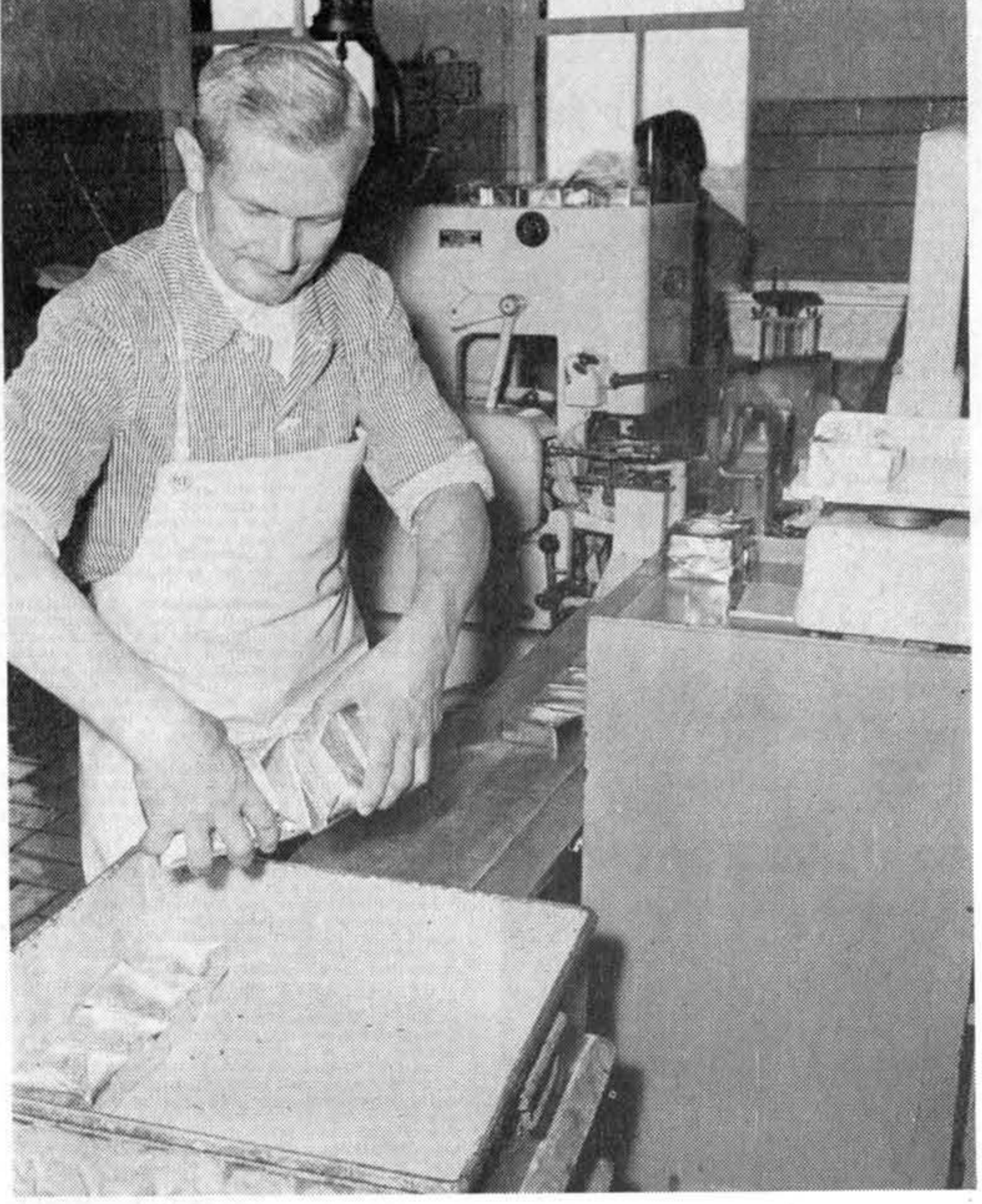
Milch kann für jeden Geschmack zubereitet werden. Für Milchmischgetränke, die gerade bei der Jugend beliebt sind, eignen sich alle aromatischen Früchte.

Voraussetzungen für wirtschaftliche Junggeflügelmast

Die Legehennenhaltung hat sich in den letzten Jahren steil bis an die Grenze der Selbstversorgung mit Eiern entwickelt. Der Marktanteil beträgt mehr als 80 Prozent. Die Kurve der deutschen Geflügelfleischerzeugung steigt auch an, wenn auch flacher und hat etwa 40 Prozent im letzten Jahr erreicht. Die Tendenz zu einer weiteren Steigerung der Produktion während der nächsten Jahre hält an.

Diese vergleichsweise zögernde Entwicklung der Junggeflügelmast resultiert vielfach aus einer Unsicherheit über die großen Chancen dieses kapitalintensiven Wirtschaftszweiges, der oft fehlenden Kenntnisse der Voraussetzungen und Ergänzungstechnik auf dem Sektor Geflügelmast und der Abhängigkeit vom geregelten Absatz, d. h. der engen Bindung an Geflügelschlachtereien. Darüber hinaus lassen sich die Auswirkungen der EWG-Marktordnung noch nicht überblicken.

Der DLG-Ausschuß für Geflügelberatung hat der immer dringender werdenden Nachfrage nach Information entsprechend einen neuen Hühnerbrief herausgegeben, der in klarer, übersichtlicher Form die Voraussetzungen darlegen, unter denen bei den derzeitigen Produktions- und Absatzverhältnissen eine wirtschaftliche Junggeflügelmast möglich ist.



Der Molkereifachmann, ein gelernter Beruf mit Prüfungen und Aufstiegsmöglichkeiten.

Ein Beruf mit guten Aussichten:

MOLKEREIFACHMANN

Ehe die Milch zu Butter verarbeitet ist, hat sie einen langen Weg zu durchfließen. Und dabei erfordert diese Verarbeitung der Milch, sei es zu Butter, Käse, Joghurt usw. — eingehende Fachkenntnisse, deren Grundlagen der Molkereilehrling in einer dreijährigen Lehrzeit erlernen muß.

Da der Molkereifachmann an den verschiedenartigsten Maschinen arbeiten muß, soll der Lehrling ein gutes Maß an technischem Verständnis mitbringen. Kommt der Lehrling vom Land, so wird er späterhin in seinem Beruf beim Umgang mit den Bauern, die ja die Milch anliefern, schnell ein gutes Einvernehmen finden.

Die betriebliche Ausbildung erfolgt nach einem bestimmten Ausbildungsplan. Die wichtigsten Abteilungen sind: Milchannahme und Milchausgabe, Betriebsraum, Butterei, Käserei und Maschinenraum.

Nach der Gehilfenprüfung muß der Molkereigehilfe noch weitere 4 bis 5 Jahre lernen und arbeiten sowie innerhalb der Gehilfenzeit zwei Fortbildungslehrgänge zu je 8 Monaten besuchen, ehe er zur Molkereimeisterprüfung zugelassen wird. Die Entwicklung im Molkereiberuf ist günstig, da die Zahl der Stellen ständig steigt, die einen jungen Molkereifachmann eine Lebensstellung bieten.

Dr. W. Schiffer

Ein Kuh-Hotel wird in Essen-Heidhausen errichtet

In Essen-Heidhausen wurde der erste Spatenstich zum Bau des „Kuh-Hotels" getan. Schon im Dezember sollen 250 Kühe einziehen. Im November 1967 soll der erste Bauabschnitt vollendet sein. Er umfaßt 5 Ställe für 1000 Kühe, dazu 12 Futtersilos, 1 Futterzentrale, 1 Melkkarussell, 1 Kühl- und Abfüllstation, 1 Verwaltungsgebäude und 1 Restaurant für 300 Personen.

Träger dieser Anlage, die als „Großkuhhof GmbH. & Co. KG" firmiert, sind als Kommanditisten 60 Essener Landwirte (von insgesamt 511 Mitgliedern der Milchverwertungsgenossenschaft Essen) als Mitglieder einer Futtererzeuger-Genossenschaft" und die Essener Milchverwertung, die als Einlage 700 000 DM der Kosten für Ställe und die übrigen Bauten trägt.

Die 60 Landwirte daben 20 Jahre lang 1000 Kühe im Gesamtwert von 1,5 bis 1,8 Mill. DM in Pension. Einschließlich aller Nebenkosten wird der Großkuhhof in Essen-Heidhausen rund 5 Mill. DM erfordern. In einem zweiten Bauabschnitt sollen Ställe und Silos für weitere 1000 Kühe gebaut werden. Die 60 Landwirte haben sich verpflichtet, über 20 Jahre hindurch Mitglied der Futtererzeuger-Genossenschaft, die den gemeinschaftlichen Futterbau organisiert, zu bleiben.

SPRICHWORTE UND DAS PFERD

Hier einige ostpreußische Sprichworte, die vor etwa 100 Jahren gesammelt wurden.

Ein fetter Reiter ist des Pferdes Gift.

Macht nuscht, was er auf dem Hinweg nicht sieht, sieht er auf dem Rückweg. (Dieses Wort entstand auf dem Wehlauer Pferdemarkt, wo man feststellte, daß das angebotene Pferd ja auf einem Auge blind sei.)

Faul' Pferd kommt auch in den Stall.

Auf die magern Pferde setzen sich die meisten Mücken.

Ehe ein Pferd solches Futter frißt, wird es lieber hungern — und sollte es auch vor die Hunde gehen.

Im guten Rücken liegt der gute Magen. (Das Sprichwort entstand nach dem Feldzug 1866, als ein Zug ostpr. Dragoner auf ihren ostpreußischen Pferden 40 Stunden unterwegs war und in dieser Zeit 24 deutsche Meilen zurücklegte, davon die letzten 20 in 23 Stunden.)

Wenn das Pferd aus dem Stall gezogen ist, läßt man schnell ein Schloß vorlegen.

Laß' ihn reiten, ist nicht mein Fuchs!

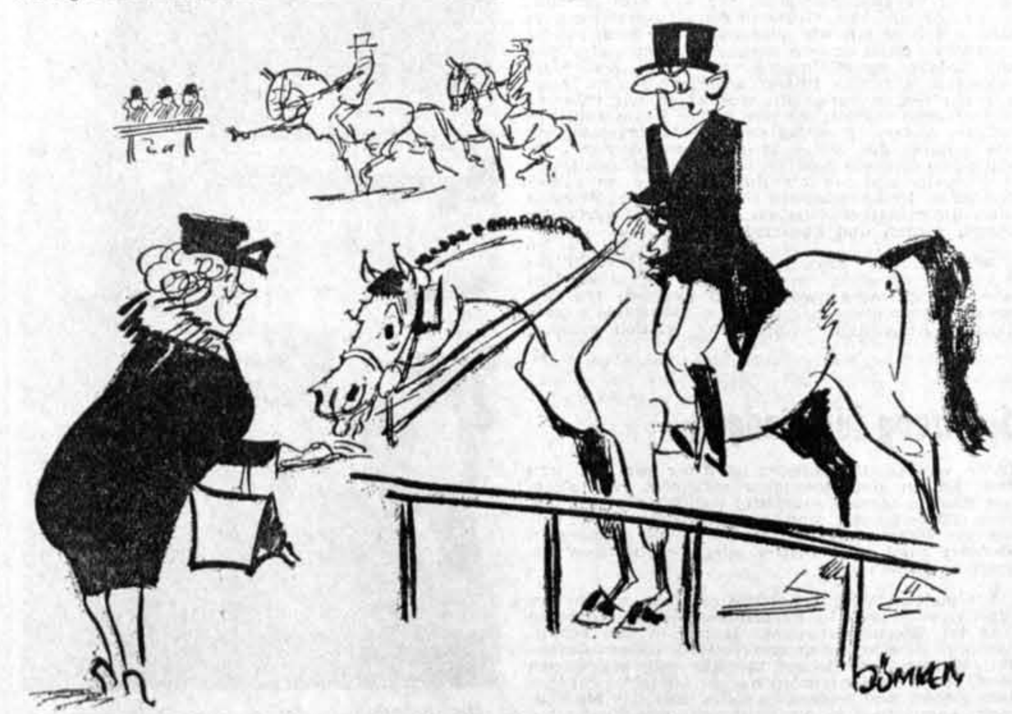
Er ist dem lieben Herrgott sein Reitpferd.

Sie geht wie ein Kürassierpferd!

Der Inspektor auf dem Pferde und der Pfarrer auf der Kanzel dünken sich am meisten.

Er ist so eigensinnig wie ein Kutschpferd!

Dr. H. Trunz



„Recht schön, daß Sie, liebe Frau, für den Wahlspruch ‚Das Pferd muß bleiben' eintreten und Ihre Pferdeliebe überall dokumentieren, aber ich muß in wenigen Minuten mich der Jury stellen."

Zeichnung von Carl Heinz Dömken

FÜR SIE NOTIERT . . .

In sogenannten Schlauchbeutel-Packungen, d. h. in neuartigen Plastiktüten, wird jetzt im Rheinland versuchsweise die Milch auf den Markt gebracht. Die neue Packung stellt nach der Entleerung keine sperrige Abfallware dar. Der Düsseldorfer Milchhof hat zunächst 200 km dieser neuen Milchpackungen bestellt.

Ernährungs- und Hauswirtschaft kann jetzt nach Gießen auch an der Universität Bonn mit acht Semestern Dauer studiert werden. Den Abschluß bildet eine Diplomprüfung.

20 Menschen werden in der Bundesrepublik Deutschland durch eine Arbeitskraft in der Landwirtschaft ernährt.

Nur 16 % der Besucher einer DLG-Schau sind an der Tierschau interessiert, aber 65 % für die Maschinen und Geräte. Dies wurde in einem Artikel von Dr. Wagner in einer landwirtschaftlichen Zeitschrift der Nordrhein-Provinz festgestellt. Aber Teste bei den DLG-Schauen 1966 ergaben, daß kaum ein Besucher sich nicht auch die Tierschau ansahen. Die Tiervorführungen im Großen Ring wurden stärker besucht als die Maschinenvorführungen.

Die Ernährungsgüter-Einfuhr in die Bundesrepublik Deutschland betrug im Jahre 1964/65 rund 13 Millionen und stellt ein Fünftel der Gesamteinfuhr dar.

Die Zahl der weiblichen Gastarbeiter in der Bundesrepublik beträgt 283 500, wobei mit 69 000 die Griechinnen den Hauptanteil stellen, gefolgt von den Italienerinnen mit 57 300, den Spanierinnen mit 52 700 und den Türkinnen mit 17 800.

Die Diplom-Landwirte sind eine Mangelware geworden. Bei einer Tagung des Verbandes deutscher Diplomlandwirte in Gießen wurde die Mitteilung gemacht, daß gegenwärtig 200 Diplomlandwirte fehlen, und daß die Zahl sich jährlich um etwa 70 erhöhen wird.

In Holland wird seit 10 Jahren mit Erfolg in gemeindeeigenen Anlagen der Müll kompostiert. Dieser Müllkompost wird zur Kultivierung von Brachland, zur Bodenverbesserung, zur Aufbesserung humusschwacher Böden in Poldergebieten, für gärtnerische Anlagen und zur Bepflanzung von Straßenböschungen verwandt. Auch in Dänemark, England, Frankreich und Italien wird vermehrt der Müll kompostiert.

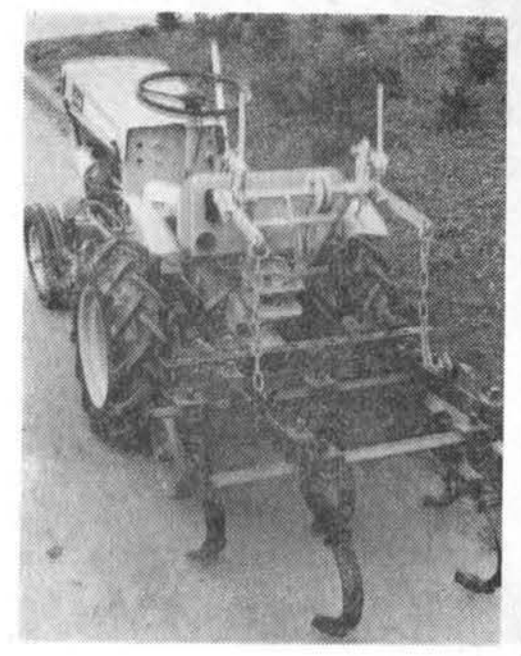
Unser Landtechniker hat das Wort

Die Schlepper auf der DLG-Ausstellung 1966 (II)

Auch Nebenerwerbsbetriebe betätigen Schlepperkäufe

Wenn man über neue Schlepper berichtet, ist man leicht geneigt, sich nur mit den „Großen" zu befassen. Es zeigte sich aber schon vor zwei Jahren und noch stärker auf der DLG-Schau in Frankfurt daß auch für die ganz kleinen Schlepper immer noch — oder wieder — ein guter Markt zu sein scheint. Kleinstschlepper mit 8- und 10-PS-Motoren (Otto und Diesel) waren in zahlreichen Baumustern und mit einem vielfältigen Angebot an Anbaumaschinen und -geräten zu sehen. Beim Schlepper- und Maschinenkorso, den die Prüfungsabteilung der DLG anläßlich der Eröffnung der Ausstellung veranstaltete, fuhr einer dieser ganz kleinen zwischen den größten und nahm sich aus wie ein Gartenzwerg zwischen Riesen. Es scheint in vielen Betrieben der Einachser durch einen richtigen Vierradschlepper abgelöst zu werden, dessen Einsatz doch wesentlich weniger körperliche Anstrengung erfordert.

Besonders beachtet wurde wieder der von Massey-Ferguson gezeigte „Elf", der seinen Namen aus der Märchenwelt nimmt. Er hat einen luftgekühlten



8-PS-Kleinschlepper mit fünfzinkigem Kultivator und Handhebel zum Ausheben. Zur Tiefenbegrenzung dienen zwei Stützräder.

Vergasermotor, der bei 3600 Umdrehungen 8 PS leistet. Da er ein „Kurzhuber" ist, liegt seine mittlere Kolbengeschwindigkeit mit 8,6 m/sek in dem für unsere Schleppermotoren üblichen Bereich. Um das bei diesen kleinen Motoren oft lästige Anwerfen mit Riemen oder Reversierstarter zu vermeiden, hat man den „Elf" mit einem elektrischen Anlasser versehen. Aber auch in der sonstigen Ausrüstung kann er sich durchaus mit seinen „großen Brüdern" messen! Vier Gänge geben ihm eine Geschwindigkeitsabstufung von 2,7 bis 11,5 km/Stunde. Dazu kommen zwei Rückwärtsgänge. Das Differential kann gesperrt werden. Besonders vielseitig ist seine Zapfwelle: eine Getriebezapfwelle kann auf 630 und 860 Umdrehungen geschaltet werden, während die Wegzapfwelle je nach dem eingeschalteten Gang Drehzahlen zwischen 500 und 2300 (in sechs Stufen) erlaubt. Die Spurweite läßt sich stufenlos in dem Bereich zwischen 49 und 65 cm verstellen. Die Maschine wiegt leer 330 kg; die Bereifung ist aber so ausgelegt, daß sie ein Gesamtgewicht von 560 kg verträgt. Soviel über den Schlepper selbst! Interessant wird er aber erst durch die Vielzahl von Anbau- und Anhängemaschinen und -geräten, die man um ihn herum entwickelt hat! Es sind bis jetzt etwa 40 verschiedene, darunter 8 zur Bodenbearbeitung, 9 zur Saat, Pflege, Düngung und Schädlingsbekämpfung. Das hinten angebrachte Mähwerk hat Doppelmesser und kann sowohl Böschungen mit 45 % Gefälle ausmähen wie auch in senkrecht angehobener Stellung arbeiten (Heckenscheren).

Bei der von Massey-Ferguson angebotenen Maschine handelt es sich übrigens um den gleichen Schlepper, den die Fa. Gutbrod unter dem Namen „Superior" anbietet. Über den letzteren Typ liegt ein DLG-Prüfungsbericht aus dem Jahre 1966 vor, der unter der Nr. 1340 bei der DLG zu bekommen ist. Bei der Prüfung wurde der Schlepper mit folgenden Geräten untersucht:

1. Wechselpflug, 2. Weinbergpflug, 3. Kultivator (fünf Zinken), 4. Anbau-Hackfräse, 5. Seitenmähwerk mit 1,20 m Arbeitsbreite. Ein hydraulischer Kraftheber kann neuerdings mitgeliefert werden, wurde aber nicht geprüft. Die gemessenen Rüstzeiten für die verschiedenen Geräte sind erstaunlich gering (1 bis 2,5 Min. für den Anbau und 0,5 bis 1,5 Min. für den Abbau). Beim Pflügen lag der Kraftstoffverbrauch bei etwa 2 Litern je Stunde. Beim Einsatz des Kultivators zeigte sich, daß die Stoppeln nicht zu lang sein dürfen (möglichst unter 18 cm), da das Gerät sonst verstopft. Am höchsten ist der Kraftstoffverbrauch beim Einsatz der Fräse, da hier vorzugsweise im 1. Gang gefahren werden muß (3 Liter je Stunde).

Wenn man sich auf den Ausstellungsständen erkundigte, wer denn nun als Käufer für die Schlepper auftritt, stellte sich heraus, daß er nicht nur für die Landwirtschaft — im Nebenerwerbsbetrieb oder als Zweitschlepper — interessant ist, sondern auch in Gärtnereien, Baumschulen, Wein- und Obstbaubetrieben eingesetzt wird. Daneben kommt ihm eine besondere Bedeutung als Kommunalfahrzeug zu. Deshalb bekommt man passend zu ihm auch Sichelmäher, Rasenkehrmaschine und Rasenlüfter für die Rasen- und Parkpflege sowie einen Räumschild, eine Straßenkehrmaschine mit Wassersprengfaß und einem Streuautomaten für das Ausstreuen von Sand, Salz und Splitt. Für Transporte wird ein Anhänger mit 700 kg Nutzlast angeboten, der evtl. demnächst auch mit Triebachse ausgerüstet werden kann.

Soviel über die Schlepper auf der diesjährigen DLG-Ausstellung. In der nächsten Folge sollen einige weitere Neuheiten, besonders für den Getreideanbau, besprochen werden.

Dr. Meyer, Rotthalmünster

*

Eine neue Ausgabe des empfehlenswerten Buches „Mein Landmaschinenbuch" von Dr. Franz Meyer, der unsere landtechnischen Beiträge schreibt, kommt im DLG-Verlag heraus.

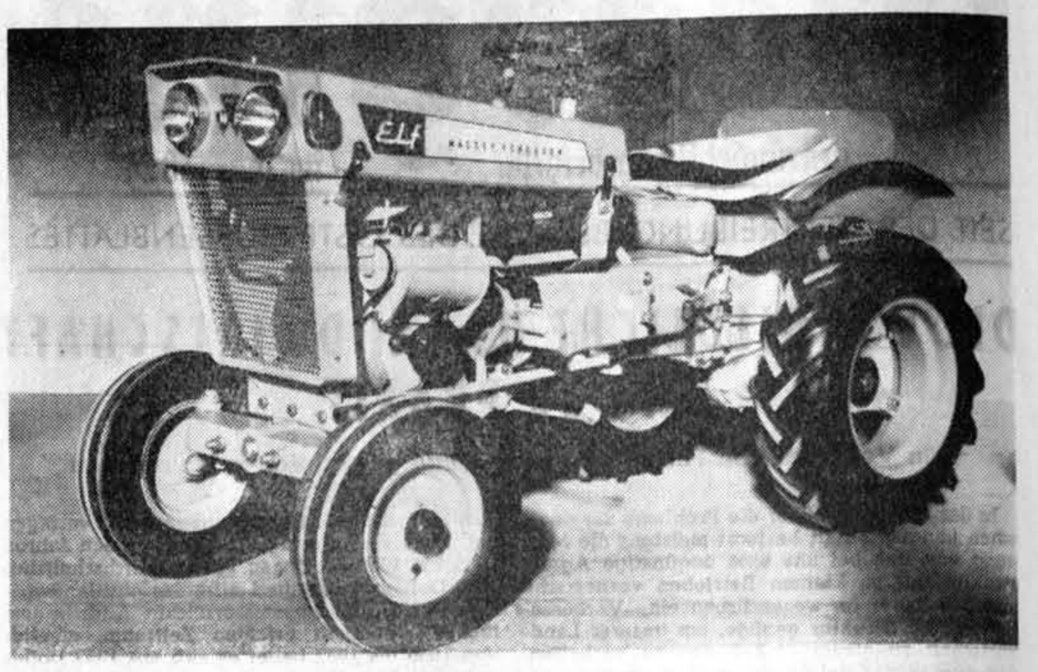




Bild oben: Kleinschlepper mit luftgekühltem 8-PS-Vergasermotor. Bild unten: Anbau-Wechselpflug am Kleinschlepper „Elf", hier mit Handaushebung; auf Wunsch wird eine hydraulische Hubvorrichtung geliefert. Schleppertypen, die auch bei der Frankfurter DLG-Ausstellung 1966 gezeigt wurden. Die DLG-Schau 1968 findet in München statt.

Weidegefahr durch fliegende „Giftzwerge"

Ein heimtückisches Insekt gefährdet die Rinderbestände in der Allerniederung der Kreise Celle, Fallingbostel und Neustadt: die Kriebelmücke. Immer wieder, schon seit vielen Jahrzehnten, bringt sie Beunruhigung unter den Bauern. Ohne äußerlich erkennbare Ursachen findet sie plötzlich ein verendetes Tier draußen auf ihren Weiden. Und wenn dann feststeht, daß die Kriebelmücke schuld am Tod eines Tieres war, so nützt diese Erkenntnis wenig; denn bis heute gibt es noch keine Bekämpfungsmethode gegen dieses winzige Insekt.

Die Kriebelmücke hält sich vorwiegend in der Nähe schnell fließender Gewässer auf und befällt von dort aus die Tiere auf den umliegenden Weiden. Sie sticht die Rinder mit ihrem Mundstachel an dünnhäutigen Körperstellen an, saugt ihnen Blut ab und gibt dabei ein Herzgift in die Blutbahn der Tiere. Bei starkem Mückenbefall gehen die Kühe dann binnen kurzer Zeit an Herzmuskelschwäche oder Herzlähmungen ein.

Alle bekannten Bekämpfungsmittel haben nur geringe Wirkung auf diesen „Giftzwerg". So sollen die Bauern auf Anweisung der Tiergesundheitsämter ihre Kühe und Rinder tagsüber in den Ställen lassen, da die Flugtätigkeit der Mücken durch den Sonnenschein besonders angeregt wird.

Die Anwendung von Schädlingsbekämpfungsmitteln, die auf Sträucher und Büsche an den Uferböschungen der Flüsse versprüht werden, ist wenig erfolgversprechend, da die Larven, die sich im Wasser zu Insekten entwickeln, durch eine Luftblase an die Oberfläche gebracht werden und dann sofort von dannen fliegen. Oft genügt schon ein kleiner Windstoß, und die Mücken befinden sich außerhalb der besprühten Flußrandzonen. Die Larven der Mücken schon im Wasser abzutöten, wie es beispielsweise bei der Malariafliege geschieht, ist wegen der Wasserverunreinigung nicht zulässig.

Wie die angeführten Beispiele zeigen, ist man wegen fehlender Bekämpfungsmöglichkeiten machtlos. Ein erneutes Beispiel dafür, daß die Landwirtschaft als „Gewerbe unter freiem Himmel" mit vielfältigen naturbedingten Risiken rechnen muß und daher nicht mit der gleichen Elle wie die gewerbliche Wirtschaft gemessen werden kann.

Die Pelz-Qualität wird durch Tierqualität gesteigert

Bei den Pelzbezeichnungen „Persianer" und Breitschwanz handelt es sich um handelsübliche Bezeichnungen von Fellen der Karakulschafe, die durch unterschiedliche Qualitäten und Preise zum Ausdruck kommen.

„Breitschwanz" ist das Fell des ungeborenen Lammes des Karakulschafes, mit „Persianer" wird das Fell des nach einigen Tagen Lebensdauer geschlachteten Lammes bezeichnet.

Die Felle ungeborener Lämmer („Breitschwanz") sind bedeutend weicher als die anderen, glatthaarig, glänzend wie Moiré-Samt (Moiré = Gewebe mit geflammtem Muster) und weisen keinerlei Rollen auf. Die Häute („Persianer") der normal geborenen Lämmer, die nach etwa zwei bis vier Tagen geschlachtet werden, haben hingegen gut ausgebildete Rollenmuster.

Von besonderer Bedeutung sind die aus Gründen der Erzielung besserer „Qualitäten" oft auf gräßliche Art herbeigeführten Frühgeburten. Die trächtigen Mutterschafe werden zu diesem Zwecke angeflockt. Durch Stock- und Peitschenhiebe auf ihre Leiber, die von kurzen Schreien voll inbrünstiger Qual und tiefem Schmerz der gepeinigten Kreatur unterbrochen werden, gebiert die Tiermutter ihr Junges.

Da das Fell der Muttertiere bzw. die Wolle höchstens zur Teppichweberei benutzt werden kann, niemals aber zu Pelzwerk, kommt es nach wie vor insbesondere in den kaum besiedelten Gegenden Mittelasiens (Turkestan u. a.) zu diesen grauenhaften Tierquälereien.

Auch Futter wächst aus dem Nährstoffgehalt

Der Nutzungszeitpunkt für die Grünfutterernte hat entscheidenden Einfluß auf den Futterwert. Beim Mais z. B. warten wir mit der Ernte bis zur Teigreife der Körner, da der Kolbenanteil Hauptlieferant der Nährstoffe ist. Ganz anders dagegen liegen die Verhältnisse bei Wiesen- und Mähweidegrün. Hier sinkt mit zunehmendem Alter der Futterwert. Der Rohfasergehalt steigt beträchtlich an, während Rohproteingehalt und Verdaulichkeit stark sinken. Es hat keinen Zweck, daß Futter zu lange wachsen zu lassen, um mehr Heu zu ernten. In Wirklichkeit wächst nämlich das Futter aus dem Nährstoffgehalt heraus. Mit der Ernte warten, heißt Nährstoffe verschenken. Der günstigste Erntezeitpunkt

für das Abweiden ist der Beginn des Schosses

für die Gärfutterbereitung soll beim Schossen, spätestens bei Beginn des Rispenschiebens geerntet werden

für die Heuwerbung beim Rispenschieben, spätestens zu Beginn des Blühens.

Für die gleichmäßig gute Nährstoffversorgung der Tiere während des ganzen Jahres wäre an sich ein gleiches Vegetationsstadium für alle drei Nutzungen erwünscht. Aus Gründen der Konservierung ist das jedoch so gut wie ausgeschlossen. Noch jünger geerntetes Grün ist sehr schwer silierbar und würde die Gefahr des Mißlingens vergrößern. Außerdem würde es sich nur schwer anwelken lassen. Auch für die Heuwerbung läßt sich kaum ein früherer Erntetermin wählen, da das Futter kaum trocknen würde. Anders ist es bei der Grünfuttertrocknung; sie erlaubt die Ernte in jüngerem Zustand. Es würde zu eigenem Schaden sein, diese Gründe falsch zu deuten und sie als Rechtfertigung zu später Erntezeit heranzuziehen. Die genannten Termine sind unbedingt einzuhalten, wenn man wertvolles Futter ernten und konservieren will.

Während des ganzen Jahres ist gleichmäßiges Futter anzustreben. Im Laufe der Vegetation läßt aber der Zuwachs nach, so daß zwischen den einzelnen Nutzungen der intensiven Mähweide immer längere Ruhezeiten eingeschaltet werden müssen.

Arzneimittel sind kein Spielzeug für Kinder

„Arzneimittel nicht in Kinderhand" ist eine eindringliche Forderung! Arzneimittel, die im verständigen Umgang der Erwachsenen und unter ärztlicher Anleitung ein Segen unserer Zeit sind, können da zu einer Gefahr werden, wo Unachtsamkeit oder gar Verantwortungslosigkeit Medikamente unbeaufsichtigt in Kinderhand geraten läßt. „Arzneimittel sind kein Spielzeug für Kinder!"

In jeder Woche ist in der Bundesrepublik wenigstens ein tödlicher Vergiftungsfall eines Kindes zu beklagen, dessen Ursache eine unsachgemäße Aufbewahrung von Haushalts-Chemikalien und Medikamenten ist.

Kinder sollten schon frühzeitig lernen, daß sie Arzneien nur dann nehmen dürfen, wenn sie ihnen von den Eltern oder vom Arzt gegeben werden. Auch das Spielen mit Flaschen, Verpackungsschachteln oder alten Dosen muß ihnen konsequent verboten werden. Kleinkinder im Alter von zwei und drei Jahren sind besonders gefährdet. Vor allem die Knaben müssen sorgfältig beaufsichtigt werden. Ihre Entdeckerlust und Neugierde ist größer als die der Mädchen und bringt sie daher häufiger in Gefahr; rund zwei Drittel aller Vergiftungen betreffen Knaben.

Die meisten Vergiftungsfälle ereignen sich in der Küche; aber auch in Badezimmern (Hausapotheke) und im Elternschlafzimmer lauern in den Schubladen von Nachttischen und Toilettentischen Gefahren. Erwachsene, die auf Medikamente angewiesen sind, lassen ihre Arzneien nur zu oft leicht zugänglich stehen und bedenken nicht, daß das Medikament damit auch in die Reichweite des Kindes gerät. Die Erwachsenen müssen den „richtigen Umgang" mit Arzneien beachten und Medikamente nur in einer Hausapotheke aufbewahren, die stets verschlossen gehalten werden muß.



Die Prämienschilder an der Stalltür weisen auf die züchterischen Erfolge bei Ausstellungen und Schauen des Bauern mit seinen Zuchtprodukten hin.

LOHNPFÄNDUNGS-FREIGRENZEN WERDEN ERHÖHT

Mit Rücksicht auf die Entwicklung bei den Löhnen und Gehältern und die Steigung der Lebenshaltungskosten sind mit Wirkung vom 1. Oktober 1965 die unpfändbaren Beträge bei der Lohnpfändung die auch die Pfändung von Gehältern umfaßt, erhöht worden.

Der unpfändbare Betrag des Arbeitseinkommens eines Schuldners, der keine Unterhaltspflichten zu erfüllen hat, wurde von bisher 182 DM monatlich, 42 DM wöchentlich und 7 DM täglich auf 221 DM bei monatlicher, 51 DM bei wöchentlicher und 10,20 DM bei täglicher Lohnzahlung erhöht.

Gewährt der Schuldner seinem Ehegatten, einem früheren Ehegatten, einem Verwandten oder einem unehelichen Kinde Unterhalt, so bleiben wegen der ersten Person, der Unterhalt zu gewähren ist, weitere 52 DM monatlich (12 DM wöchentlich, 2,40 Mark täglich) und wegen jeder weiteren unterhaltsberechtigten Person weitere 39 DM monatlich (9 DM wöchentlich, 1,80 DM täglich) bis zum Gesamtbetrag von 429 DM monatlich unpfändbar.

Auch die übersteigenden Beträge sind nicht in voller Höhe ohne weiteres pfändbar. Bei Arbeitseinkommen über 1000 DM monatlich (250 DM wöchentlich, 50 DM täglich) erhöht sich der unpfändbare Betrag um drei Zehntel des Mehrbetrages. Gewährt der Schuldner einer der genannten Personen Unterhalt, so erhöht sich der unpfändbare Teil des Mehrbetrages um weitere zwei Zehntel und für jede weitere Person, die Unterhalt empfängt, um ein weiteres Zehntel des Mehrbetrages.

KANNIBALISMUS BEI SCHWEINEN

Gegenseitiges Abfressen der Schwänze, gelegentlich auch der Ohren, ist eine bekannte Untugend der Schweine, schreibt Prof. Dr. Behrens, Direktor des Tiergesundheitsamtes Hannover. Die Gründe für diese Untugend sind bisher unbekannt, ebenso auch eine erfolgversprechende Behandlung. Im Tiergesundheitsamt Hannover wurden seit Herbst 1965 Versuche mit einem von der Wirtschaftsgenossenschaft deutscher Tierärzte hergestellten Präparat zur Bekämpfung des Schwänzeabfressens gemacht. Dieses Pulver wird etwa 10 Tage lang verabreicht. In kleineren Beständen empfiehlt es sich, das Medikament über das Futter zu streuen. In größeren Beständen mit eigener Mischanlage ist dagegen die Zumischung zum Futter angezeigt.

Bereits wenige Tage nach der Zugabe des Präparates hört das Abfressen der Schwänze auf. Auch nach Beendigung der Behandlung unterlassen die Tiere diese Untugend. Sie fangen auch später nicht wieder damit an. Auf Grund der bisher erfolgreich verlaufenen Versuche glaubt Prof. Behrens, das Mittel empfehlen zu können. Das Präparat kann vom Haustierarzt bezogen werden.

ZWECK DER LANDBAU-INGENIEURSCHULEN

Die Ingenieurschulen für Landbau streben folgende Ziele an: Tüchtige und selbständige Betriebsleiter für größere landwirtschaftliche Betriebe heranzubilden, Anwärter für die gehobenen Dienste in der landwirtschaftlichen Verwaltung mit besonderen theoretischen Fachkenntnissen vorzubilden und Absolventen die Erlangung der fachgebundenen Hochschulreife zu ermöglichen.

Das Studium dauert sechs Semester oder drei Jahre.

Zur Zulassung werden verlangt: Das Abschlußzeugnis einer Mittelschule (Realschule) oder das Versetzungszeugnis der Klasse 11 eines Gymnasiums oder ein gleichwertig anerkanntes Zeugnis einer anderen allgemeinbildenden Schule oder das Zeugnis der Fachschulreife in der Fachrichtung Landwirtschaft sowie den Nachweis einer mindestens zweijährigen landwirtschaftlichen Lehre mit der Gehilfenprüfung.

HINWEISE

An Schweine sind Kartoffeln gedämpft zu verfüttern. Rohe Kartoffeln verursachen eine Verschlechterung der Futterverwertung.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Erika Thiel

Lorbaß hat Geburtstag

„Vier mal sieben ist Donerstag und Neujahr war der erste!" pflegte der Heizer von der ‚Möwe' zu sagen, wenn es galt, ein Datum in Erinnerung zu bringen.

Vor zwölf Jahren, am 24. Mai 1954, wurde ‚Lorbaß' an Bord der Möwe in Offenbach auf dem Main geboren. Seine Mutter ‚Marjellche' und sein Vater ‚Neptun' waren stolze Hundeeltern.

Lorbaß hatte sieben Geschwister; aber seine Mutter kümmerte sich nur um ihn. Sie packte ihn zwischen die Vorderpfoten und zeigte jedem die Zähne, der sich heranwagte. Das kleine, schwarze Etwas gedieh prächtig und wurde bald der Liebling der Besatzung.

Mit Todesverachtung lernte Lorbaß im Main schwimmen, noch mehr Überwindung kostete ihn ein Bad im Rhein; ·ber mit Wonne stürzte er sich in die Nordsee, das große Wasserchen. Hier auf unserer Insel hat er nun die Wahl: entweder im Watt, dem kleinen Wasserchen, waten, sich den Bauch kühlen, oder mit Schwung in das große Wasserchen rennen und durch die Wellen strampeln, bis ihm und uns die Puste ausgeht.

Sieben Hundejahre — ein Menschjahr. Also wurde Lorbaß vor kurzem 84 Jahre alt. Das hindert ihn aber absolut nicht, Fußball zu spielen und herumzutoben mit den Norderneyer Jüngsten. Wenn er nur Kinder um sich hat, dann ist er glücklich. Damit bin ich nun bei dem wichtigsten Punkt meiner F-zählung angelangt:

Wenn ich mit Lorbaß spazieren gehe, dann kommen von allen Seiten Kinder angelaufen. Sie wollen ihn streicheln und mit ihm spielen. Sie stellen Fragen; und ich kann ihnen erzählen, daß der Lorbaß an Bord eines heimatlichen Schiffes geboren wurde. So kommen wir beim Erzählen nach Elbing, über das Frische Haff, auf die Nehrung, nach Pillau, in's Samland, auf die Kurische Nehrung, über das Kurische Haff nach Trakehnen, in die Rominter Heide und weiter, immer weiter, durch Ostpreußen. Meine kleinen Zuhörer streicheln den Lorbaß und fragen, und ich muß weiter erzählen. Wir stromern durch den Kiefernwald über die Dünen an die See und ruhen uns schließlich irgendwo aus.

Auf diese Art kamen wir auch an einen Platz, an dem ich mich besonders zu Hause fühlte. Lorbaß legte sich in den Schatten und schien mit dem Lagerchen auch sehr zufrieden. Mitten im Kiefernwald hatten wir einen moosbedeckten Platz gefunden, auf dem lauter Linden wuchsen (Linden sind hier so selten wie weiße Wale im Rhein).

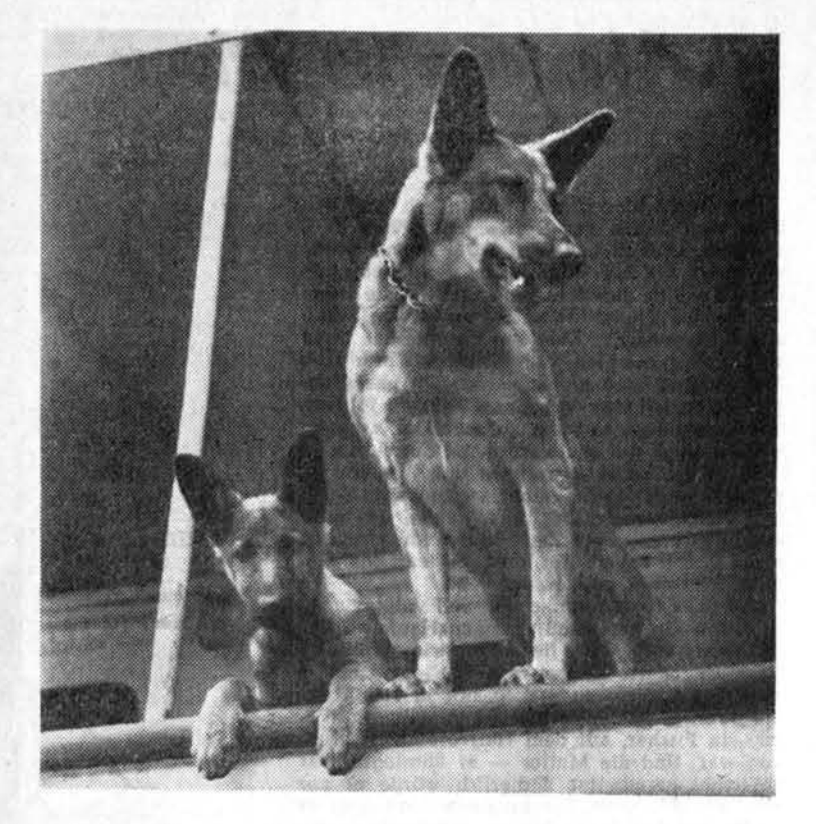
So fanden wir gemeinsam das Fleckchen Erde, das uns die Kurverwaltung des Staatsbades Norderney gab, um einen Gedenkplatz für Ostpreußen zu gestalten.

Wenn sich dort meine ‚geborgten' Kinder streiten wollen, dann rufe ich ihnen zu:

„Halt, halt — hier ist Friedland."

Lorbaß macht den Schiedsrichter, und bald herrscht der ersehnte Frieden.

Ja, wenn wir den Lorbaß nicht hätten!



Marjellchen und Lorbaß an Bord der Möwe



Lorbaß transportiert Strandgut an der Nordsee

Lob der Himbeere

Bloß gut, daß es heute aufgehört hat zu regnen, sonst wären noch mehr Prachtexemplare verschimmelt. Ja — erraten, es geht hier um die immer noch beliebte, geschätzte H i m b e e r e ! Beliebt des Aromas wegen, das wir alle noch von zu Hause her auf der Zunge haben und wegen der so einfachen Ernteweise.

Wir binden dazu am besten eine richtige Trägerschürze nach altem Muster um, raffen den unteren Saum in Taillenhöhe, verknoten hinterwärts die Enden und schieben vorne in die entstehende Falte ein gereinigtes Weckglas — genau wie früher zu Hause. Außerdem benötigen wir noch ein Gefäß für die weniger guten Früchte, aus denen hernach allerlei gezaubert werden kann. Himbeergelee auf Stritzel (ich verzichte absichtlich auf das —e—, denn zu Hause sagte kein Mensch Striezel) und frischer Butter, oder haben wir lieber den wundervollen Himbeersaft? Er schmeckt nicht nur als Soße auf dem Pudding, auch nicht nur als Kaltgetränk — am liebsten war er mir eh und je im Weißbierglas. Das Wasser läuft mir im Mund zusammen, denke ich zurück an die Erntezeit und die stark knallenden Bierflaschen mit dem selbst zubereiteten Inhalt, dem Weißbier, das aus den großformatigen Gläsern getrunken wurde und in das eben ein guter Schuß Himbeersaft gehörte.

Aber nun zurück zu unserem Weckglas — wir pflücken da hinein die größten und gesündesten Beeren, nehmen uns die Zeit, in jede Frucht hineinzusehen, denn wer möchte schon gerne „Mädchen" einwecken? Im selben Gang läßt sich also durchaus diese Auslese mit dem Abernten der Unansehnlicheren kombinieren. Ihr seht, liebe Landsleute, eine gute Hausfrau war bei uns in der Heimat damals schon umsichtig, heute sagt man „modern". Und das wollen wir auch bleiben. Da uns nach all den verlorenen Jahren die Heimat immer noch vorenthalten bleibt, wollen wir unsere Tage mit liebgewordenen Gewohnheiten verschönen. Was dem einen die heimatliche Bernsteinkette, das ist dem anderen — vielleicht inzwischen glücklicher Besitzer eines Stückchen Bodens — die Himbeerhecke! Wer weiß — ein ganz glücklicher hat sogar beides?

Wer also im Herbst ein paar Sträucher pflanzt, hat im nächsten Sommer schon eine Probe — es tragen nur die zweijährigen Ruten! Die abgetragenen Ruten schneide er nach der Ernte getrost ab, die hoch herangewachsenen kürze er etwas ein, damit er im kommenden Jahr keine Leiter anstellen muß, das System birgt Unfallgefahr! — dann bringe er dick Torfmull drauf, das lieben diese Lieben ganz besonders, wenn der Boden zu wenig Waldcharakter aufweist. Zum Schluß binden wir die Ruten an den Spanndraht, das verhindert das Verschmutzen der nächsten Ernte. Haben wir den Torfmull dick genug aufgetragen, ist es ein reines Kinderspiel, den Untergrund unkrautfrei zu halten. Und nun planen wir beizeiten diese Hekke ein, erfreuen uns ihrer guten Eigenschaften, denn sie ist zu alledem noch ein guter Wind- und Sichtschutz für unser Gartenidyll und bald essen dann auch Sie zum Nachtisch bezuckerte Himbeeren. Alle Kühlschrankbesitzer kann ich nur ermuntern, diese bezuckerten Früchte leicht überfroren zu servieren und dazu für Untergewichtige Schlagsahne! Wenn unser Nachwuchs fiebert, können wir sein Verlangen nach Eingemachtem ganz ruhig mit eingeweckten Himbeeren stillen — dieses Opfer, unserem Vorratskeller abverlangt, lohnt sich in diesem Falle ganz besonders.

Mit diesem Himbeerhymnus verabschiedet sich

Ihre Inge Knorr, geb. Höpfner
(aus Kischen, Kreis Stallupönen)

Das REZEPT der Woche

Hamburger Aalsuppe

Zu den im Sommer so reichlich angebotenen Süßwasserfischen gehörte in der Heimat der Aal. Aber was für welcher? Und wie viele Arten der Zubereitung kannten wir: Aal blau, gebakken, gebraten, in Dill-, Petersilie-, Kerbel- und Kräutersoße, in Bier oder Gelee und — je größer, desto schöner — als Räucheraal. Dünne Aale hießen abschätzig „Schnürsenkel".

Und was gibt's davon hierzulande? Die großen Aale bis zu recht bescheidenen werden geräuchert, selten frisch verkauft. Sie werden vor allem bei besonderen Volksfesten angeboten. Dann aber in solchen Mengen und zu noch deftigeren Preisen, daß die normale Hausfrau kopfschüttelnd ihr Portemonnaie zuhält, falls der liebe Ehemann nicht solch ein Prachtstück in Spendierlaune mitbringt.

Aber wo bleiben die kleinen Aale, die ‚Schnürsenkel'? Man kocht Hamburger Aalsuppe mit ihnen, nicht aus ihnen. Denn man fragt sich gleichzeitig, weshalb das Gericht wohl Aalsuppe heißt. Hören Sie, was für Zutaten da alles hineingehören:

Zuerst einmal der große, geräucherte Schinkenknochen. Ich glaube, die hiesigen Fleischer räuchern das ganze Jahr über alle anfallenden Schinkenknochen auf Vorrat für diese Jahreszeit zur Aalsuppe. Er wird zerschlagen und mit frischen Rinderknochen zu einer kräftigen Brühe gekocht. In der durchgeseihten Brühe kocht man kleingeschnittenes Suppengrün, drei Eßlöffel ausgepalte Schotenkerne, 200 Gramm dicke Bohnen (Saubohnen) und zuletzt grob geschnittene Kräuter, und zwar: 2 Blätter Salbei, 2 Stengel Petersilie, ein Stiel Pfefferkraut oder mehr, einige Portulakblätter. Haben Sie das alles?

375 Gramm Aal wird gesäubert und in kleine Stücke geschnitten, in 1/4 Liter Wasser mit 2 Eßlöffeln Essig, 2 Schalotten und 1/2 Teelöffel ganzem Piment (Gewürz) gekocht. Die Aalstücke werden in die Terrine gelegt, die Brühe durchgegossen und zu der Gemüsebrühe getan. Ferner schmort man in Weißwein und Zucker 3 zerteilte Birnen und (oder) 12 Backpflaumen. Außerdem kocht man noch eine Portion Mehlklöße von etwa 100 Gramm Mehl und 1 Ei.

Auf die Aalstücke legt man nun die Mehlklöße, das geschmorte Obst und gießt zuletzt die Gemüsesuppe darüber. Kräftig abschmecken, unter Umständen mit Essig. Das Rezept mutet phantastisch an, es schmeckt aber gut, die Aalstücke muß man allerdings ein bißchen suchen.

Margarete Haslinger

Sie fragen - wir antworten

Himbeersaft — roh eingemacht

Unsere Leserin Frau Lacorn, 208 Pinneberg, Ludwig-Meyn-Straße 11, schreibt:

Meine Oma hat in Ostpreußen immer einen herrlichen Himbeersaft roh hergestellt. Dieser Saft wurde ungekocht in Flaschen gefüllt; sie wurden nur mit Mull verbunden. Der Saft hat sich jahrelang gehalten und hatte ein köstliches Aroma.

Frau Haslinger gibt hier das Rezept:

Kein Saft schmeckt so gut wie dieser. Man rechnet auf 1000 Gramm Himbeeren (oder auch Erdbeeren, Johannisbeeren, Brombeeren) 2 Liter Wasser (ich nehme lieber nur ein Liter, im Originalrezept sind aber 2 Liter angegeben). Dazu 20 Gramm Weinsteinsäure bei einem Liter Wasser, 40 Gramm bei 2 Litern. Man zerdrückt die Beeren, begießt sie mit dem aufgekochten und wieder abgekühlten Wasser, gibt die Weinsteinsäure dazu und läßt die Schüssel 24 Stunden zugedeckt stehen. Dann die Früchte durch ein Mulltuch pressen. Man nimmt den Schaum ab, wiegt den Saft und gibt auf 500 Gramm Saft (ein Liter) 1000 Gramm Zucker. Man rührt mit einer Keule oder benutzt eine Küchenmaschine, bis sich der Zucker völlig aufgelöst hat, was beim Rühren mit der Hand etwa 60 Minuten dauert. Jetzt bleibt der Saft wieder 24 Stunden stehen, wird nochmals abgeschäumt und in Flaschen gefüllt, die mit Rum ausgespült wurden. Zubinden mit doppelt genommenem Einmachcellophan (früher nahm man ein Mulläppchen). Der Saft kann auch einmal aufgekocht werden; dann in Flaschen füllen und heiß mit ausgebrühten Gummikappen verschließen.

Grüne Walnüsse

Eine Leserin bat uns um das Rezept zum Einmachen grüner Walnüsse. Dieses Kompott, dessen Zubereitung ein wenig Mühe macht, wird sicher noch anderen Lesern aus der Heimat in Erinnerung sein.

Die Zutaten: 60 unreife Walnüsse, 250 Gramm Zucker, 4 Liter Wasser, 30 Nelken, 2 Gramm Zimt, 1 1/2 Kilo Zucker, 3/4 Liter Wasser, 1 Gramm Zimt, 1/4 Zitronenschale, 2 Nelken. Die Nüsse müssen zwar ausgewachsen, dürfen innen aber noch nicht holzig sein. Sie werden mit einer Gabel viermal durchstochen (Gummihandschuhe dazu anziehen).

1. bis 14. Tag: Die Nüsse werden 14 Tage lang in Wasser gelegt.

15. Tag: Man kocht die Nüsse einmal kurz in reinem Wasser auf und setzt sie dann in Zuckerwasser auf, in dem sie 5 Minuten kochen müssen. Abkühlen lassen. Dann steckt man in jede Nuß eine Nelke oder ein Stückchen Zimt. Der Zucker wird mit 2 Nelken, Zimt, Zitronenschale und 3/4 Liter Wasser geläutert und kochend über die Nüsse gegossen. Bis zum nächsten Tage stehen lassen.

16. Tag: Die Zuckerlösung wird abgegossen, dicklich eingekocht, abgeschäumt und abgekühlt über die Nüsse gegossen.

17. Tag: Ebenso verfahren.

18. Tag: Der Zucker wird abgegossen und stark eingekocht. Die Nüsse kocht man darin einige Male auf, legt sie in Gläser, kocht den Saft sirupartig ein und füllt ihn über die Nüsse, die etwas beschwert werden müssen, damit sie stets bedeckt sind. Die Gläser sofort mit doppelter Einmachhaut zubinden.

Wenn man keine Küchenwaage hat

Eßlöffel und Tasse als Meßhilfen

Es gibt Hausfrauen, die haben ein untrügliches Gefühl dafür, wieviel 25 g Zucker oder ein Viertelpfund Mehl sind, wie lange das Ei kochen muß, ohne daß man auf die Uhr schaut, und wann die Kartoffeln gar sind. Aber nicht alle haben von der Natur solch einen Gewichts- und Zeitmesser mitbekommen. Und ohne Küchenwaage geht es bei vielen Rezepten auch bei den Frauen mit „Gewichtsgefühl" nicht, sonst kann man böse Pannen erleben.

Wenn man weder Küchenwaage noch Meßbecher zur Hand hat, zum Beispiel beim Camping oder im gemieteten Ferienhaus, ist es gut, wenn man sich mit Löffel- oder Tassenmaßen behelfen kann. Deshalb sollte man sich diese kleinen Gewichts- und Meßhilfen auch im perfekten Haushalt angewöhnen, bis man sie genau beherrscht. Sie kommen einem dann in vielen heiklen Situationen am Kochherd zugute.

Ein Eßlöffel, den man immer zur Hand hat, ist ein gutes Maß. Ratsam ist es, die folgende Aufstellung auszuschneiden, sie sorgfältig aufzuheben und auf jeden Fall mitzunehmen, wenn man in den Urlaub fährt, wo man selber kochen muß.

Es wiegt ein gestrichener Eßlöffel voll:

Zucker	15 g
Salz, grob	10 g
Haferflocken	6 g
Butter	18 g
Reis	15 g
Kaffeepulver	5 g
Mehl	10 g
Stärkepuder	10 g
Kakao	8 g

Eine große Tasse kann einen Viertelliter Flüssigkeit aufnehmen. Bitte ausmessen und diese Tasse auf jeden Fall mitnehmen. Das sind 14 Eßlöffel Flüssigkeit.

Eine Viertel-Liter-Tasse enthält:

Zucker	230 g
Reis	210 g
Butter	225 g
Haferflocken	85 g
Mehl	130 g
Grieß	180 g

Auch im täglichen Haushalt kommt einem dieses Wissen zugute, wenn man nicht alle Zutaten abwiegen muß, sondern schon mit Hilfe eines Eßlöffels weiß, wieviel man zu nehmen hat. FD

Oberbekleidung wird teurer

Wie von der Geschäftsführung des Verbandes der deutschen Damenoberbekleidungs-Industrie mitgeteilt wird, steigen die Preise für Damenmäntel und -kleider im Herbst um 3 Prozent. Werden die Kleidungsstücke mit Edelpelz besetzt, ist noch mit weit höheren Preissteigerungen zu rechnen, da Edelpelze bis zu 30 Prozent teurer geworden sind.

Millionen von Öfen unrentabel

In den bundesdeutschen Haushaltungen sind immer noch mehrere Millionen Einzelöfen völlig überaltert und unrentabel. Allerdings wächst das Interesse an der Modernisierung, denn die Automatiköfen für feste Brennstoffe haben ihren Anteil am Ofenabsatz von 50 Prozent im Jahre 1964/65 auf 70 Prozent in der letzten Saison steigern können. Leuchtfeuer-Öfen und Universaldauerbrenner sind besonders beliebt. Hier rechnet der Fachhandel weiter mit steigenden Absatzzahlen. FvH

Wir leben gesund

Der Verband deutscher Reformhäuser hat in einer Untersuchung festgestellt, daß wir nicht zuviel essen. Mit einem Verbrauch von täglich 2950 Kalorien liegt der Bundesbürger nur geringfügig über der Höchstgrenze für einen Normalverbraucher, die 2900 Kalorien beträgt. FvH

Abenteuer im Moor

Eine Erzählung von Paul Brock

Das Große Moosbruch breitete sich weit und flach vom Rande des Dorfes nach Süden aus, zwischen Laukne und Haff. Die Sonne schien warm, ein weicher Wind wehte von Labiau her. Die Uhren in den Häusern schlugen die achte Stunde, die Kinder waren in der großen Schulstube versammelt. Aber der Lehrer, der sonst so pünktlich erschien, kam dieses Mal nicht. Die Zeit verging, und er kam nicht. Ein paar Jungen liefen auf den Hof hinaus, andere folgten; bald war die ganze Schar auf dem Hof, spielend und lärmend, die Leute wurden aufmerksam.

Wie? Der Lehrer war nicht da? Weshalb eigentlich nicht? Doch keiner machte sich ernsthaft Gedanken darüber, aus Mangel an Interesse; aus Mangel an Zeit. Schließlich würde er einen Grund haben. Am Ende riet man den Kindern, sie sollten nach Hause gehn.

Der Platz leerte sich schnell und vollkommen, als wäre ein Windstoß in einen Haufen Spreu gefahren. Auch Ansas lief davon wie ein Füllen. Plötzlich zögerte er. Ihm wurde seltsam zumute; eine Art Traurigkeit senkte sich in sein Herz. Sie überfiel ihn dann und wann, seit sein Vater, ein Fischer, auf dem Haff draußen ertrunken war. Und die Mutter — er überlegte, was sie wohl gerade tat. Sicherlich würde er vor eine verschlossene Tür kommen. Und ging er zu ihr auf den Acker hinaus, würde sie sagen, er solle ihr helfen. Er wußte gut, daß es nichts Unbilliges war, wenn sie es wünschte. Die Arbeit war schwer, und ihr Leben war karg.

Aber dieser freie, sonnige Tag, so meinte er, war ihm geschenkt. Wann geschah das einmal in solcher Art? Die Mutter würde es niemals erfahren. Sie wohnten weit abseits, und keiner hatte die Zeit, ihr so unwichtige Dinge zuzutragen. So unbekümmert, wie er dachte, so unbekümmert wichen seine Schritte vom Weg ab und schlugen einen Seitenpfad ein; ehe er sich dessen versah, stand er am Moor.

Ach, das Moor!

Da lag es, lockend und bedrohlich zugleich in seiner unvorstellbaren Weite. Es gab ein striktes Verbot: Geht niemals allein über das Moor!

Ja, die Erwachsenen, die haben es gut, dachte Ansas. Die haben ihre Freuden, die haben ihre Rechte; die gehen, wohin sie mögen!

In seinem Innern erwachte die Lust, zwingend und treibend, etwas zu tun, das schön und selten war. Es befand sich kein Mensch in der Nähe; kein spähender Blick hinderte ihn. Das Land leuchtete golden, und die klare Bläue des Himmels neigte sich ihm in der Ferne zu. Dort hinten, wo Himmel und Erde sich in inniger Berührung fanden, sollte sich eine weiträumige Insel befinden; immer schon hatte es ihn dorthin gezogen. Allein schon sich ins Ungefähre hineinzuwagen war ein Vergnügen. Die Erde senkte und hob sich unter den Füßen, selbst da, wo sie den Menschen noch trug. Weiter... Weiter!

Es roch wunderbar und vertraut.

Jetzt kam eine Stelle, wo man scharf aufpassen mußte. Da wurde der Boden, der feste, so schmal, daß die Ränder der Sohle kitzelnd den Abgrund spürten; das pulsierende Blut in den Füßen atmete schon die Gefahr. Umkehren — nein, umkehren konnte man nicht. Noch ein paar Schritte voran: es galt, einen Sprung zu wagen. Jetzt kam eine Strecke, auf der man unbekümmert fortschreiten durfte. Aber danach ließ es sich nicht vermeiden, ins Ungewisse zu springen.

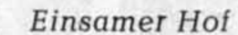
Hopp!

Es war geglückt. Und dann noch einmal:

Hopp!

O... dieser Sprung war schon das Äußerste gewesen, was ein Junge sich leisten durfte. Ansas mußte sich mutig nach vorn werfen, um nicht rücklings zu stürzen, in die grundlose, saugende Urteigmasse hinein, die nicht Wasser war und nicht Erde. — Moor!





Einsamer Hof

Nach einem Gemälde von Eduard Bischoff

Ansas stand still. Er blickte zurück und besann sich. Das Erschrecken umfaßte gleich einer eiskalten Hand sein heftig klopfendes Herz. Die Überlegung gewann in ihm Raum, daß er zurückkehren mußte... nachher, und daß es ihm wahrscheinlich an Mut mangeln würde, das gleiche Wagnis zu wiederholen, das ihm soeben, in fast tänzerischer Traumhaftigkeit, noch einmal gelungen war.

Fast fühlte er sich zu Tode erschöpft. Seine Knie zitterten, als er endlich die Insel erreicht hatte. Was war denn nun — so fragte er sich — Besonderes daran? Nichts! Nur ein paar verkrüppelte Bäume, ein paar Birken. Rauschend stieg ein Kranich auf, umkreiste ihn spähend und flügelschlagend und ließ sich an anderer Stelle nieder.

Wenn ich doch Flügel hätte! wünschte sich Ansas.

Die sehnsüchtige Betrachtung über sein Unvermögen, sich aus der Erdgebundenheit zu erheben, wurde von einem Ruf unterbrochen, der menschliche Stimme besaß.

„Hößöh... hallo!"

Bleich und erregt und errötend suchte Ansas: Dort zwischen den schlanken Birken, unter einer Kiefer, die einem verwunschenen Zwerg ähnlich sah, winkte ein Arm. Freude durchzuckte den Jungen: ein Mensch! Ein Mann lag dort hingestreckt; jetzt richtete er sich auf.

Die Erkenntnis gebar neuen Schrecken: Der Lehrer!

„Junge, komm her! Wer schickt dich?"

In der Frage schwang freudige Bewegung.

Ansas beeilte sich, zu gehorchen. Doch es schien ihm bestimmt zu sein, aus einer Bestürzung in die andere zu geraten: Das rechte Bein des Lehrers war wie in Blut getaucht. Eine Jagdflinte lag daneben.

„Keiner hat mich geschickt!"

„Wie...? Keiner — du bist nur so... nur einfach so im Moor herumgestromert? Du... Ansas? Und ich glaubte immer, du wärst... na warte, laß uns erst zu Hause sein; komm mir nur in die Schule!"

Ansas wußte schon alles. Aber er wollte gern jede Strafe erleiden, jede Schuld bekennen und auf sich nehmen, dem Lehrer, der Mutter... vielleicht auch Gott gegenüber — wenn es ihm nur gelänge, aus dieser Not wieder herauszukommen. Aber wie konnte es gut werden, wenn der Lehrer in seinem Blut schwamm, wenn er womöglich zuvor starb?

Der Zorn des Mannes zu seinen Füßen wandelte sich in Milde, und er sagte mit einer Stimme, die sanft, aber auch spürbar von Schmerzen gezähmt war:

„Komm, setz dich zu mir; sieh, was mir passiert ist. Ich hatte vor, ein paar Enten zu schießen. Sie fallen hier Morgen für Morgen ein. Aber heute war es nichts damit; ich kam nicht zum Schuß. Da hängte ich die Flinte an diese Kiefer und setzte mich, um die Zeit hinzubringen. Als ich nach Hause wollte, griff ich über meine Schulter weg nach der Flinte, faßte sie am Lauf, wollte sie herunterziehen. Da krachte der Schuß, die Schrotladung fuhr mir ins Bein. Jetzt kannst du sehen, was mit mir los ist. Man soll niemals fahrlässig mit Flinten umgehn. Ich hatte mich schon damit abgefunden, hier zu sterben, unbemerkt. Aber — was machen wir nun? Ich kann dich doch nicht allein zurückschicken!"

Der Junge schwieg.

„Laß gut sein", begann der Lehrer nach einer Weile wieder. „Jetzt wollen wir Kameraden sein, du und ich. Wir sind beide in der gleichen Lage. Du hast eine Dummheit gemacht, ich habe auch eine Torheit begangen. Wenn wir hier glücklich fortkommen, wollen wir beide eine Lehre daraus ziehen. Aber... wenn keine Hilfe kommt.."

„Ich laufe!" sagte Ansas hastig und stand auf.

„Hiergeblieben!" kommandierte der Lehrer und zog den Jungen an der Jacke zu sich nieder.

„Paß mal auf", fuhr er lächelnd fort. „Vielleicht kommt ein Elch des Weges, und wir bitten ihn, daß er dich auf den Rücken nimmt und nach Hause trägt."

Da lachte Ansas laut.

„Das geht nicht, meinst du? Ich zweifle auch daran. Aber wir wollen nun denken, wir wären Robinson. Wir lägen auf einer einsamen Insel, und unsere einzige Hoffnung wäre ein Schiff, das weit an der Kimm vorübersegelte; was würden wir tun?"

Des Jungen Gesicht leuchtete auf.

„Ein Feuer machen!" rief er laut, als säße er in der Klasse.

„Richtig!"

*

Es wurde ein klägliches Feuer. Ein paar dürre Äste fanden sich wohl, dazu gab der Lehrer die Briefe her, die er bei sich trug und das Stück Papier, darin das Brot eingepackt war. Der Rauch stieg als fadendünne Säule empor. Da konnten sie nur noch warten, ob das Wunder geschehen würde. Inzwischen erzählte der Lehrer eine Geschichte. Er legte viel Spannung hinein, und Ansas hing an seinem Mund und vergaß Zeit und Raum. Es ging darum, wie ein Soldat im Kriege den Mut gehabt hatte, sich bei einem unwichtigen Spähtruppunternehmen für die Sicherheit seiner Kameraden zu opfern und einen stillen und unrühmlichen Tod zu sterben.

„Damals", sagte der Lehrer, selbst am Rande des Ungewissen verharrend, „damals, als ich es erfuhr, hielt ich es für gut und gerecht. Jetzt bin ich dessen nicht mehr ganz sicher; vielleicht war dieses eine Leben viel wichtiger und zu größerem Nutzen bestimmt als die Summe derer, die durch das Opfer am Leben blieben.

Aber meinst du nicht", brach er nach einer Weile das beklemmende Schweigen, das seinen letzten Worten gefolgt war, „meinst du nicht, daß man jetzt bald kommen müßte, um uns zu holen? Möchtest du nicht einmal Ausschau halten?"

Ansas richtete sich auf. Die Strahlen der Sonne, die sich schon zum Untergang neigte, fielen schräg auf das Moor; sie zauberten eine Fülle von Farben hervor. Olivgrün wechselte mit Violett und tiefem Braun, und die Ferne versank in einem gesättigten Blau, aus dessen Mitte Feuergarben aufloderten.

Aber nichts bewegte sich; nichts ließ darauf schließen, daß sich Menschen einen Weg zu ihnen suchten. Alles ruhte, nicht der geringste Hauch war zu spüren; eine fast überweltliche Stille lastete zwischen Himmel und Erde auf den Geisterschwingen des empordrängenden Lebens. So versunken fühlte sich Ansas im Anblick des Schauspiels, so aufgewühlt im Innersten, daß er das Ächzen des Lehrers wie einen schmerzhaften Einbruch empfand. Erschrocken starrte er in das blasse Gesicht. Die Lippen des Verwundeten färbten sich bläulich, und in den Augen lag etwas so Beängstigendes, daß Ansas aufschluchzend niederkniete.

„Herr Lehrer... bitte — !"

Der streckte seinen Arm nach dem Jungen aus, zog dessen Kopf an seine Brust.

„Ansas, mein Junge", sagte er. „Du mußt nun doch wohl versuchen, allein nach Hause zu kommen, ehe es dunkel wird. Ich werde nicht mehr lange..."

„Nein!" schrie Ansas. „Herr Lehrer, ich laufe... ich laufe gleich — ich hole jemand!"

Um den Mund des Lehrers spielte ein dünnes Lächeln. Schweiß bedeckte die Stirn. Seine Hand streichelte die Hände des Jungen.

Da raffte sich Ansas auf. Er lief und lief. Es war ihm gleichgültig, wie alles werden würde. Er konnte ausgleiten, er konnte untergehn, aufgesogen werden und ertrinken. Es konnte ihm aber auch gelingen. Er sprang und sprang...

*

Drei Männer machten sich auf den Weg. Sie trugen den Lehrer, der es nur wie im Traum wahrzunehmen schien, in sein Haus; indessen hatte man einen Arzt geholt. Es war höchste Zeit.

Ansas aber, als er die Männer auf die Spur gesetzt hatte, ging langsam nach Hause, zur Mutter zurück. Seine Gedanken verweilten noch dort, wo er herkam; seine Gefühle schwangen noch in den unsichtbaren Räumen der Ängste und Sorgen und der Gespräche: Ansas war von einer tiefgründigen Liebe ergriffen zu dem, den er in seiner letzten menschlichen Hilflosigkeit, seiner kreatürlichen Unverhülltheit erblickt hatte; ihm war zumute, als sollte er zum zweitenmal vaterlos werden.

*

Die Mutter stand vor der Tür. Als sie den Sohn kommen sah, fielen alle quälenden Sorgen von ihr ab; desto heftiger entbrannte in ihrem Herz der Zorn.

„Wo warst du? — So, im Moor warst du?"

Sonst sagte sie nichts, und Ansas schwieg auch und ließ alles mit sich geschehen: daß die Mutter ihn entkleidete und ins Bett brachte, und daß sie, ehe sie ihn zudeckte, mit Birkenreisern kam. Ansas wollte nicht schreien, aber er war so müde und im Innersten kraftlos, daß er unter ihren Schlägen laut aufweinte. Noch hatte er nicht aufgehört zu schluchzen, da kamen zwei Männer und berichteten, daß nun alles gut sei; zwar würde der Lehrer sein Bein verlieren, aber das Leben behalten. Ansas hörte auf zu weinen und lächelte still, aber die Mutter vernahm das alles mit großer Verwunderung.

„Warum hast du nichts davon gesagt?" fragte sie ihn. Auch die Männer konnten es nicht glauben, daß Ansas das Entscheidende an der Sache verschwiegen hatte.

Da sagte der Junge und er wurde rot dabei:

„Als ich ins Moor lief, wußte ich ja noch nicht, daß ich den Lehrer retten würde!"

„Du meinst also, du hättest die Strafe verdient?"

„Ja", sagte Ansas mit erstaunlicher Festigkeit in der Stimme.

„Es mag stimmen", meinten die Männer. Sie lächelten und behielten das Gespräch für sich. Erst später machte es die Runde unter den Leuten, und es gab welche, die das Ereignis auf ihre besondere, eigentümliche Art deuteten. Sie meinten, es sei gar nicht die Lust am Abenteuer gewesen, die Ansas getrieben hatte, vielmehr sei eine geheimnisvolle Kraft in ihm wirksam geworden, von der die Menschen nur selten etwas erfahren.

Eva Sirowatka

Letzter Sommer daheim

Der Rosen Duft
in den Gärten daheim,
nie war er süßer
als damals, im letzten Sommer.

Noch klingt es im Herzen,
das Dengeln der Sensen
— vertrautes Lied —
da die Ähren sich neigten
in Demut.
Vom Osten her
dumpfes Grollen —
leise erbebte die Erde.

An den Rainen
blühte der Mohn, die Kornrade,
zirpten die Grillen.

Alles vergangen, verweht —
wie ein Traum in die Seele gesenkt.

Wenn die Nacht
unser Land sanft umhüllte,
sang bei den Erlen am Fluß
der Pirol sein Lied.

Ostwärts aber
kündete roter Schein
Brand, Krieg und Tod.

Unberührt von allem Geschehen
stieg am Morgen
aus den Tiefen der Wälder
wieder der Tag.

Walter Scheffler:

Butterblumen

Vor meiner Liebsten Haus
da liegt ein grüner Grund,
da blühn die Butterblumen
goldgelb zu jeder Stund.

Gelbgolden wie die Sonne,
man sieht es gar zur Nacht.
Sag mir, verliebtes Herze,
woher die blanke Pracht?

In jenem grünen Grunde,
nach heißem Tagesgang,
da legt die Sonn' sich schlafen
und schläft die Nacht entlang.

Da blieb von ihrem Golde
zurück der helle Schein.
Da blieb das liebe Leuchten
um die Herzliebste mein.

Frieda Magnus-Unzer:

Hans und Hanna

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

„Nein, sie kommt mit dem Milchmann, der ist schon um sechs Uhr in Groß-Perwelken und gibt die vollen Milchkannen gleich wieder in den Zug. Mit demselben Zug kommt Auguste an."

„Darf ich mitfahren, sie abholen?" bat Hans. „Nein, mein Junge. Dazu sind wir alle zu müde, um dich so früh zu wecken und anzuziehen."

13. Fortsetzung

Aber Hans fuhr doch! Mitten in der Nacht wurde er wach, denn das viele gute Essen hatte ihm einen schweren Traum beschert. Er hatte Geistesgegenwart genug, um sich gleich auf die Füße zu stellen, damit er nicht wieder einschliefe. Leise schlüpfte er in seine Sonntagskleider und zur Tür hinaus. Unten schloß die Entenjette gerade die Tür auf.

„Was schad't dir, Hans?" fragte sie.

„Ich muß Auguste holen. Ist der Milchmann schon weggefahren?"

„I wo, der fährt doch stracks von der Weide."

„Wo ist die Weide?"

„Na, hinterm Dorfteich."

Hans wußte, wo der Dorfteich war. Die Luft war kühl und taufrisch, und die schrägen Sonnenstrahlen gaben der Landschaft etwas Fremdes. Er sah die Herde von fern als dichten, schwarzen Klumpen, denn die Kühe standen beim Melken nahe beieinander in einer Hürde. Tapfer stiefelte er die Trift entlang und setzte sich auf die unterste Stange der Schlippe. Warmer Dunst ging von der vielen Tieren aus, und leise zischten die Milchstrahlen in die Eimer. Schwerfällig gingen die Frauen mit ihren Schemeln von Kuh zu Kuh. „Stoah, stoah", sagten sie, banden den Schwanz des Tieres mit einem Bindfaden ans Hinterbein, legten die Stirn an die warme Flanke und ‚Stripp, strapp, strull, ist der Eimer vull'. Die vollen Eimer wurden in die großen Blechkannen entleert, und als der Milchmann die ersten auf den Wagen hob, war er sehr erstaunt, als ein kleiner, frierender Junge in zweifelhaft weißem Matrosenanzug auf dem Vorderbrett seines Gefährtes saß.

„Na, was schad't dir, daß du Nachtwächter spielst?" sagte er zu Hans.

„Ich will mitfahren, unsere Auguste abholen."

„Na, bangst dich so?"

„Nein, bangen nicht, aber ich will die Eisenbahn sehen und will sehen, wie sie rauskommt."

„Denn man los", sagte der Milchmann, nahm die Pferdedecken ab und legte eine für sich und eine für den Jungen auf das Sitzbrett. Immer langsam voran, dachten die Milchpferde, und Hans wäre während der Fahrt beinahe wieder eingeschlafen, Sein Nachbar machte es nicht besser. Aber die kleinen Braunen wußten ihren Weg, und Autos fuhren hier zu so früher Stunde nicht. Die Sonne wurde wärmer.

Sie hielten schon eine ganze Weile an der kleinen Station, bis die beiden oben auf dem Wagen aus ihrer Dösigkeit erwachten. Der alte Mann stellte alle Kannen ans Bahngeleise. Hans fand, daß sehr wenig zu sehen sei im Vergleich zu einem städtischen Bahnhof. Aber das hatte er doch noch nie gehört, daß eine Eisenbahn mit laut bimmelnder Glocke angefahren kam. Langsam ging es an den Überwegen vorbei,



Zeichnung: Erich Behrendt

ganz langsam hielt sie an. Augustes gutes Gesicht, beschattet von ihrem Sonntagsnachmittagsausgehhut, mit Kirschen garniert, sah aus dem Fenster.

„Herrjehschen, Hans, mein Jung, im ganen Staat, was ist mit dir los?"

„Ich komm' dich bloß holen, Auguste."

„Weiß denn die Mutterchen davon?"

„Nö, keiner weiß", sagte Hans stolz. „Wenn wir wieder da sind, schlafen ja alle noch."

„Das ist ein Deftiger", meinte der Milchmann anerkennend und ließ die beiden aufsitzen, nachdem er seine Kannen in den Güterwagen gehoben hatte.

„Gestern war es aber schön", sagte Hans.

„So schön wie mein Gestern kann dein Gestern nicht gewesen sein", sagte Auguste träumerisch. „Ich weiß jetzt, was ein Pilgerzug ist in die Heimat und wie es einmal auf der Himmelswiese sein wird."

„Wo waren Sie bei der Abstimmung?" fragte der Milchmann.

„Ich bin in Lötzen geboren. Ganz draußen vor der Stadt hat mein Vater ein kleines Grundstück, und nach der Zerstörung hat er es als Gärtnerei ausgebaut."

„Sowas Feines, und denn sind Sie Mädchen?"

„In der Fluchtzeit hab' ich Gott gedankt, daß ich irgendwo unterkam. Und jetzt möchte ich nirgends anders hin."

„Auguste ist kein Dienstmädchen, Auguste ist Auguste, und die gibt es nur einmal", sagte Hans.

„Ach, Hanschen, wenn du mitgewesen wärst! Mein Bruder hat ein Rosenhaus gebaut, das war voller Blüten, da haben wir gestern alle Rosen bis auf die Knospen abgeschnitten und nach der Abstimmung verteilt."

„Ist die Abstimmung denn so ähnlich wie Geburtstag?"

„Für die Masuren war es, als ob sie neu geboren wären, als sie nun sicher wußten, daß sie wieder zu Deutschland gehören. Ich kann jetzt alle Verse von ‚Ich bin ein Preuße' auswendig für mein Leben lang. Ich bin so froh, daß ich schon acht Tage vor der Abstimmung zu Hause war. Das war das Schönste, dem Ankommen zuzusehen. Zu jedem Zug sind wir auf den Bahnhof gegangen. Jedesmal kam ein Verwandter, eine Schulfreundin oder eine alte Freundschaft von Vater und Mutter an. Viele von den Alten hatten einander schon ganz vergessen. Sie erkannten sich erst wieder, wenn von alten Erinnerungen erzählt wurde. Wir übriggebliebenen Geschwister waren seit sieben Jahren zum erstenmal wieder zusammen. Das neue Haus war uns noch ungewohnt. Aber wir saßen unter unserem alten Kirschbaum und dachten an unsere beiden gefallenen Brüder. Uns zuliebe hingen die Äste ganz schwer herunter, voll von schwarzen Süßkirschen."

„Wir haben aber viele Erdbeeren gegessen. Auf deinem Nachttischchen steht auch ein Schälchen voll. Damit sollst du dich erfrischen, wenn du ankommst, sagt Mutter."

„Wie geht es meinem Fritzchen?"

„Er ist gestern gleich zu Frau Dornau auf den Arm gegangen und hat sie erkannt."

„Also Dornaus sind gekommen?"

„Ja, und Fräulein Eva hat sich gleich einen ahmen Mann mitgebracht, mit dem ist sie auch wieder weggefahren, und Sonntag sollen wir sie alle besuchen, Biela auch. Biela kann seit gestern lachen und singen."

„Wie ist denn das gekommen?"

„Ich weiß nicht, sie hat immer Fräulein Eva geführt und heimlich mit ihr getan."

„Na, nun steigen Se man hier ab, ich fahr' in die Remise", unterbrach der Milchmann das Gespräch und hielt am Hoftor an. Leise, leise schlichen sich die beiden Reisenden ins Haus. Oben im Treppenhaus zog Auguste den Hans aus, er schlüpfte lautlos ins Bett, ohne jemanden zu wecken, und lag nach einem tief befriedigten Seufzer bald in tiefstem Schlaf.

Auguste war in kurzer Zeit wieder im gewohnten Arbeitskleid, aber noch nicht in Arbeitsstimmung. Ihr war noch immer so, als ob in ihrem Inneren Glocken klangen, die den Sieg am Abstimmungstage bejubelt hatten. Sie bangte sich auch ein wenig nach Hause. Als sie aber Fritzchen erst im Arm hielt, der mit lautem Jauchzen seine Händchen nach ihr ausstreckte, wußte sie wieder, daß in dieser Familie die Heimat ihres Herzens war.

„Dein Geburtstag, Hanna, der 11. Juli 1920, wird immer ein deutscher Feiertag bleiben", sagte Dr. Lamprecht, nachdem er am nächsten Morgen aus der Zeitung vorgelesen hatte, daß von jedem Hundert der masurischen Bevölkerung 98 für ihre Zugehörigkeit zu Deutschland und nur zwei für Polen gestimmt hatten. Die Kranken und Alten waren von ihren Mitbürgern zu den Abstimmungsurnen getragen worden, damit doch nur keine Stimme fehlte.

Auguste mußte den Kindern den ganzen Tag über erzählen. Vor allem wollten sie immer wieder hören, wie es auf der Rückreise gewesen sei.

Fortsetzung folgt

Frida Magnus-Unzer †

Wenige Tage vor ihrem 91. Geburtstag ist die Verfasserin dieser Erzählung in San Antonio Abad auf der Balearen-Insel Ibiza in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli sanft entschlafen.

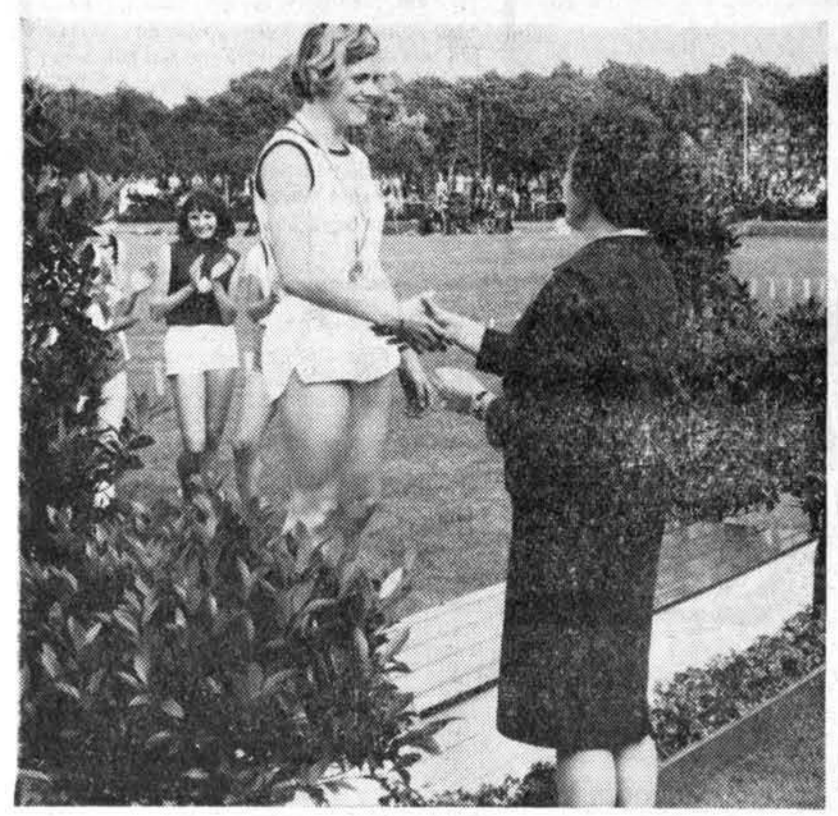
Frida Magnus-Unzer wurde als Tochter des Generals Alfred Rieberwetter und seiner Frau Luise, geb. von Gossler, am 2. August 1875 in Gr.-Holstein (Stadtkreis Königsberg) geboren. Die Nachricht von ihrem plötzlichen Tode erreichte uns kurz vor Redaktionsschluß.

Wir werden in der nächsten Folge auf das Leben und Wirken dieser ungewöhnlichen Frau zurückkommen.

Wir jungen Ostpreußen

Mit 17 schon im Nationaltrikot

Jutta Schachler (Ulm) startet für Lötzen



Jutta bei der Siegerehrung in Bremerhaven

Sie war die kleinste, aber die schnellste Läuferin bei den Deutschen Jugendmeisterschaften am 1. August 1965 in Bremerhaven. Die deutsche Jugendmeisterin 1965, Jutta Schachler vom SSV Ulm mit 12,0 Sekunden.

Von den ostdeutschen Frauen und Mädchen sind im Gegensatz zu den Männern und Jungen nur wenige in der deutschen Spitzenklasse anzutreffen. Man kann sie an einer Hand aufzählen: Renate **Boy-Garisch,** Pillau/Rostock, Deutsche Rekordhalterin im Kugelstoßen (17,61 m), die 1966 nicht mehr gestartet ist, Ameli **Koloska-Isermeyer,** VfB Königsberg/Wolfsburg (Speer 56,20 m) Heidemarie **Rosendahl,** Tilsit/Leverkusen (Weitsprung 6,15 m, Hochsprung 1,64 m, Fünfkampf 4687 Punkte), Rosemarie **Nitsch,** Asco Königsberg/Mannheim (400 und 800 m), die jedoch fast nur noch organisatorisch tätig ist, und die jetzt 18jährige Jutta **Schachler** als Kurzstreckenläuferin an der Schwelle internationaler Erfolge.

Jutta wurde am 23. Mai 1948 schon in Schleswig (Holstein), wohin die Eltern zuerst nach der Flucht gekommen waren, geboren. Später siedelte die Familie nach Ulm über. Als kleine Schülerin war Jutta schon recht schnell, doch zur Leichtathletik kam sie erst, als der Lötzener Karl **Adomeit** (53), der im SV Lötzen aus der Knabenfußballmannschaft hervorgegangen ist und in Ulm die Leichtathletikabteilung des SSV Ulm leitet, mit seiner kleinen Tochter auch für eine stattliche Mädchenabteilung sorgte. Als 16jährige wurde Jutta dann schon Württembergische Jugendmeisterin und startete bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen für den Heimatverein ihres Abteilungsleiters, den SV Lötzen. So gewann sie natürlich auch den Jugendlauf der ostdeutschen Mädchen 1960 in Berlin. Außer dem Lötzener Abteilungsleiter steht auch der Ostdeutsche Günter Schlecht zur Betreuung der schnellen Jutta zur Seite und hat viel Anteil an ihren Erfolgen. Über Württemberg hinaus wurde die junge Läuferin mit bestem Erfolg in württembergischen Auswahlmannschaften und bei Jugendländerkämpfen eingesetzt. Auch der Deutsche Leichtathletikverband wurde auf sie aufmerksam und berief sie zu Förderungslehrgängen. Bereits als Jugendliche, die sie auch in dieser Saison eigentlich noch ist, ließ man sie in der Juniorenauswahl der Neunzehn- und zwanzigjährigen starten. So trug sie auch bereits am 15. August 1965 im Länderkampf der Juniorinnen, das deutsche Nationaltrikot und wurde über 100 m und in der 4mal 100-m-Staffel gegen Frankreich in Maisons Lafitte eingesetzt.

Seit der Schulentlassung ist die Jugendmeisterin bei der Ulmer Gerichtsbehörde in der Verwaltungslaufbahn tätig. 1966 hofft sie, die 12,0 Sekunden um einige Zehntel zu unterbieten und bei weiteren internationalen Veranstaltungen berücksichtigt zu werden. Die Europameisterschaften Ende August in Budapest dürften noch zu früh kommen, um in die Nationalstaffel zu kommen, doch noch erstrebenswerter wäre natürlich ein Platz in der Deutschen Mannschaft 1968 in Mexiko-City bei den Olympischen Spielen.

W. Ge.

„Frohe Gemeinschaft, gute Arbeit"

Zu einem heimatpolitischen Lehrgang hatte die Ostpreußenjugend in der DJO des Landes Nordrhein-Westfalen in das DJO-Wanderheim Oerlinghausen eingeladen. Über 70 Jungen und Mädchen waren dem Ruf gefolgt.

Nach der Ankunft im Heim führte eine kurze Wanderung am Segelflugplatz Oerlinghausen vorbei. Abends sanken die Teilnehmer, etwas benommen von den Ereignissen des Tages, in ihre Betten. Am nächsten Morgen wurden sie bereits um 7 Uhr geweckt. Nach Frühsport und Frühstück versammelten sich die Jungen und Mädchen zu einer kurzen Andacht.

Die nächsten Tage waren mit Spiel, Sport, Gymnastik und Wanderungen ausgefüllt, die zum Flugplatz, dem Cheruskerdorf und durch den Teutoburger Wald führten. Ein Abend am Lagerfeuer war der Höhepunkt der Freizeit. Doch auch der heimatpolitische Unterricht kam nicht zu kurz. Die Kinder bis zu dreizehn Jahren zeichneten einen Umriß Ostpreußens, in den dann Städte, Flüsse und Seen eingetragen und beschriftet wurden. Der Ostkundeunterricht umfaßte weiter die Geschichte und die Wirtschaft Pommerns.

Am vorletzten Tag der Freizeit stellten die Jungen und Mädchen Mappen über den Lehrgang zusammen, die eingesammelt und bewertet wurden. Anschließend wurde eifrig für den Abschiedsabend geprobt. Jede Gruppe führte eine Scharade vor, deren Bedeutungen zusammen zuletzt das Thema des Lehrganges ergaben: „Frohe Gemeinschaft, gute Arbeit". Lustige Vorträge wechselten mit Liedern.

Am Abfahrtstag glich das Heim einem Ameisenhaufen. Etwas wehmütig wurden Koffer, Taschen und Rucksäcke gepackt, die Betten abgezogen, die Decken ausgeschüttelt und die Zimmer ausgefegt. Nach dem Frühstück erhielten die Teilnehmer der Freizeit ihre Mappen zurück. Die Besitzer der „sehr guten" Mappen wurden mit Beifall bedacht, diejenigen, die nur ein „dürftig" für ihre Arbeit erhalten hatten, kehrten etwas verlegen an ihren Platz zurück. Hefte und Prospekte für die Gruppenarbeit wurden ausgeteilt. Nach einem letzten Spaziergang holte der Bus die Jungen und Mädchen ab, die sich bei den Herbergseltern artig für die gute Aufnahme bedankten.

Wer will in Krefeld mitmachen?

In Krefeld ist vor wenigen Wochen eine neue Gruppe der Ostpreußen-Jugend entstanden. Geleitet wird sie von Elke und Martina Lapins, die Memeler Abstammung sind. Wer aus Krefeld und Umgebung hat Lust, in der Kinder- und Jugendarbeit der Gruppe mitzumachen? Anmeldungen nimmt der Vorsitzende der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe, Herr Gobin, 415 Krefeld, Philadelphiastraße Nr. 161, entgegen (telefonische Anmeldungen unter 5 88 18).

Wer spielt eigentlich noch Kurnik?

Ein Spiel aus der Heimat, das fast vergessen ist

Wir Königsberger Schuljungen haben es einst mit Begeisterung gespielt, und wenn wir an schulfreien Nachmittagen unsere Kraft und Geschicklichkeit auf dem Walter-Simon-Platz auf den Hufen zeigen und üben wollten, mußten wir schon früh am Gerätehäuschen sein, um noch einen der so begehrten sechs Kästen mit Kurnikspielen zu erhaschen. Unser Beispiel wirkte ansteckend auf die Soldaten in der benachbarten Kaserne, die natürlich auch ihr Kurnikspiel haben mußten, und wir Zaungäste bogen uns vor Lachen, wenn der junge Leutnant den Rekruten zeigen wollte, wie man schon beim ersten Wurf die „Kanone" zerschmettert — oder auch nicht.

Kurnik ist heute fast in Vergessenheit geraten. Heute ist Fußball Trumpf, und im kleinsten Dörfchen kann man an verbeulten Konservenbüchsen und ebensolchen Schuhspitzen feststellen, daß es an Nachwuchsspielern nicht mangelt. Zu dieser ausgesprochenen Beinarbeit bietet unser Spiel einen guten Ausgleich. Es stärkt die Armkraft und übt das Auge, es ist kein Zeitvertreib für ängstliche Muttersöhnchen, es verlangt Mut und Entschlußkraft und schweißt durch seinen Gemeinschaftsbildenden Wert die Mannschaften fest zusammen.

Die **Spielgeräte** kosten nichts. Zehn Klötzchen von 20 cm Länge sind schnell aus zwei alten Besenstielen abgesägt. Drei bis vier Holzkeulen von 50 cm Länge sind ebenso schnell gefunden, und wenn die gröbsten Unebenheiten beseitigt sind und das eine Ende mit der Raspel schön „griffig" gemacht worden ist, dann haben wir schon alles zum fröhlichen Spiel beisammen.

Kurnik wird vom polnischen „kornik" = Hühnerstall und „kura" = Henne abgeleitet. **Spielidee:** Ein Hühnervolk ist aus seinem Stall zu vertreiben. Draufgängerische Jungen sprechen lieber von einer Festungskanone, die zerstört werden soll. Als **Spielfeld** genügt der kleinste grasfreie Schulhof oder Dorfanger, in den zwei sich mit den Schmalseiten gegenüberliegende Rechtecke geritzt werden, fünf Keulenlängen lang, vier breit. Der Abstand der Rechtecke von anfänglich zwei Meter kann mit zunehmender Treffsicherheit erhöht werden. In der Mitte der Schmalseiten werden die „Kanonen" aufgebaut (siehe Abb.). Die **Spielerzahl** ist unbeschränkt. Man macht sie nicht zu groß, damit jeder Spieler recht bald wieder zum Wurf herankommt. Die Mannschaft (etwa zehn) steht hinter ihrem Rechteck, der Flügelmann diesmal **links**.

Um den ersten Wurf wird gelost. Der Spielleiter wirft einem Mannschaftsführer die Keule senkrecht zu. Beide greifen dann „Hand über Hand" bis zum Ende der Keule. Wer nicht mehr zum Griff kommt, muß dem andern die Keule mit dem Unterarm aus der Hand schlagen. Gelingt ihm dies, so hat seine Partei den ersten Wurf. Zum Zeichen, daß er bereit ist, hebt der Werfer die Keule einen Augenblick hoch.

Ganz selbstverständlich ist es, daß sich der Werfer beim Ausholen vergewissert, daß er niemand treffen kann. Die heranrollende Keule braucht niemand zu fürchten, man bremst sie mit der Schuhsohle ab oder macht einen kleinen Schlußsprung. Rohe Kraft tut's nicht immer. Oft setzt gerade das letzte Klötzchen allen Bemühungen Widerstand entgegen, bis es schließlich einem ganz Schlauen gelingt, es durch einen langsam heranrollenden „Erdstreicher" zum Aufgeben seiner „Stellung" zu bewegen. Geworfen wird von der linken **hinteren** Ecke des Rechtecks, die der Werfer mit der rechten Fußspitze berühren muß. Weiter „Ausfall" ist gestattet. Ist es gelungen, wenigstens **ein** Klötzchen aus dem Rechteck zu treiben, dann wird von der **vorderen** Ecke geworfen. Bleibt ein Klötzchen auf einer Begrenzungslinie liegen, so wird es auf der Stelle mit einem leichten Keulenschlag senkrecht aufgestellt („Puppe"); rollt es in den Raum zwischen den Rechtecken, dann wird das Spiel unterbrochen. Der „zugehörige" Mannschaftsleiter holt das Hölzchen, stellt sich mit dem Gesicht zum Gegner auf den Platz, wo die „Kanone" stand, legt es in Scheitelrichtung auf seinen Kopf und bringt es, um jede „Schiebung" auszuschließen, durch Rumpfbeugen rückwärts wieder „ins Spiel".

Ein **Spielgang** ist beendet, wenn alle Klötzchen aus einem Rechteck getrieben sind. Der Sieger darf so viele Punkte für sich buchen, als er noch Hölzchen in seinem Rechteck hat. Die „Puppe" zählt einen halben Punkt. Vor Spielbeginn wurde eine beliebige Anzahl von Punkten vereinbart, die der Endsieger erreichen muß. Nach jedem Spielgang findet „Feldwechsel" statt, um jede Benachteiligung einer Partei durch Gelände- oder Witterungseinflüsse (Sonne, Wind) auszuschalten.

Während die Größeren ihre Kräfte im **Kurnik** erproben, fangen die Zehnjährigen mit dem **Ziegespiel** an. Das ist eine lustige Sache. Jeder Junge hat seine Keule. Alle stehen hinter einer in den Boden geritzten Linie. Es wird der Reihe nach geworfen. Etwa zehn Meter vor ihnen thront auf einem Stückchen Kloben ein altes Ziegenhorn, daneben steht — ohne Keule — der Ziegenhirt. Jede Keule, die am Klotz vorbeigeht, bleibt liegen. Trifft einer den Klotz, so stürzt die ganze Meute den Keulen nach (es darf gebrüllt werden!), während der Ziegenhirt das Horn schnell wieder aufstellt und sich erst dann auch eine Keule sichert. Wer keine mehr findet, wird Ziegenhirt. Ein Hauptspaß! —

August Porath



Diplomat schööön ...

Junge Bewerber stürmen das Auswärtige Amt — Wissen sie, was sie erwartet?

Von Hannes Schmitz

Es gibt „Traumberufe". Aber nur wenige junge Leute sind für sie geeignet. Darum eben bleiben es Traumberufe. Zu ihnen gehört der Auswärtige Dienst. Er übt auf Jungens eine oft unwiderstehliche Anziehungskraft aus. „Jetzt kommen sogar schon Schüler", sagt Dr. Minwegen vom Ausbildungsreferat im Bonner Auswärtigen Amt, „und wollen Diplomaten werden!"

Die jungen Menschen — fast ausschließlich männliche Bewerber — scheinen, bei allem Idealismus, sehr romantische Vorstellungen vom Leben eines Diplomaten zu kultivieren. Sie wollen reisen, sehen sich als Mittelpunkt von Cocktail-Parties, wünschen sich in geistvolle Gespräche mit den Politikern des Gastlandes zu vertiefen und träumen davon, weltbewegende „Noten" auszuhändigen oder zu empfangen. Solche Vorstellungen scheinen fesselnde Elemente jedes rechten Diplomatendaseins zu sein. Wie irrig! Mit Dr. Minwegen sprachen wir über die Wirklichkeit des Auswärtigen Dienstes. Soviel vorweg: Er ist ein harter, ausgesprochen schwieriger Schreibtischberuf.

Es bedeutet schon viel, überhaupt in den Auswärtigen Dienst hineinzukommen. Die Anwärter, die das Bonner Auswärtige Amt zum 1. April eines jeden Jahres einzustellen gedenkt, müssen schon ein abgeschlossenes Hochschulstudium, Kenntnisse in Staats- und Völkerrecht, Volkswirtschaft und neuerer Geschichte, eine gute Allgemeinbildung und — man denke an die Entwicklungsländer — Tropentauglichkeit nachweisen können. Wenn sie diese Voraussetzungen erfüllen und nicht älter als 32 Jahre sind, dann haben sie die Chance, an einem Auswahlwettbewerb teilzunehmen, der etwa eine Woche dauert und im Dezember durchgeführt wird. Sollten sie dabei gut abschneiden, können sie nach einer Ausbildungszeit von drei Jahren in den diplomatischen Dienst aufgenommen werden. Natürlich nicht, ohne zunächst die übliche Probezeit für Beamte zu absolvieren.

Diese Hürden versuchen mehr Bewerber zu nehmen, als das Auswärtige Amt einstellen kann. „Es ist erstaunlich", erzählt Dr. Minwegen, „wie sich aus einer größeren Gruppe von Bewerbern bald diejenigen herauszuheben beginnen, die wir gebrauchen können. Dabei suchen wir keine Gehirnakrobaten. Die Kandidaten brauchen auch nicht gleich alles zu wissen, was sie letztlich beherrschen müssen; sonst wären ja die drei Ausbildungsjahre überflüssig. Wir testen in erster Linie, ob sie während des Wettbewerbs eine sachliche, ruhige Unbefangenheit durchhalten und der Versuchung widerstehen können, sich bei den fünf Herren anzubiedern, die sie prüfend unter die Lupe nehmen. Ruhige Unbefangenheit — das schätzen wir vor allem anderen."

Diese Fülle von Voraussetzungen läßt bereits die Menge von Aufgaben ahnen, die den fertigen Diplomaten erwarten. Seine Hauptpflichten bestehen darin, die politische Entwicklung in seinem Gastland zu beobachten und sie — wenn möglich — in dem vom heimatlichen Auftraggeber gewünschten Sinne unmerklich zu beeinflussen. Zur Beobachtung gehört freilich mehr als bloßes Zuschauen. Diplomaten verfolgen die politische Entwicklung ihres Gastlandes, vor allem, um jederzeit ihre Vorgesetzten vor bevorstehenden Interessenkollisionen warnen zu können.

Andererseits bedeutet Einflußnahme nicht unbedingt Einmischung in fremde Angelegenheiten. „Das würde übel vermerkt werden", sagte Dr. Minwegen. „Wir schützen unsere wirtschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Interessen vor allem, indem wir gute Kontakte zu Instanzen aller Ebenen halten und mit Fingerspitzengefühl und überzeugenden Argumenten auf die erwünschte Weichenstellung hinarbeiten. Das gelingt natürlich desto besser, je größer das Vertrauen ist, das man genießt, je schneller die Reaktionsfähigkeit ist und je intensiver sich der Diplomat in die Lage seines Gesprächspartners hineindenken kann."

Im Auswärtigen Dienst wird streng darauf geachtet, daß die Beweglichkeit der Diplomaten erhalten bleibt. „Wir wollen keine Spezialisten", erläutert der Legationsrat Erster Klasse, „und schätzen die bei solchen häufig zu beobachtende ‚Amtsblindheit' nicht. Wir wünschen eine umfassende Ausbildung. Deshalb muß der Diplomat damit rechnen, daß er häufig versetzt wird und in verschiedenen Sparten arbeiten muß. Wer heute in Tokio als Wirtschaftsattaché arbeitet, muß morgen in Washington als Kulturattaché glänzen können. Solche Umzüge fallen natürlich vor allem den Diplomatengattinnen schwer. Sie ziehen nicht gern um, wenn sie sich erst einmal in einem Land eingelebt haben. Ganz abgesehen davon, daß sie stets gewissermaßen auf dem Präsentierteller leben. Jeder Fauxpas kann auch für die Politik Folgen haben, wie natürlich umgekehrt weiblicher Charme dem deutschen Ansehen gutgeschrieben wird."

Diplomaten leben also inmitten von Unannehmlichkeiten. Fast wundert man sich, daß sich überhaupt noch jemand für einen so anstrengenden Dienst zur Verfügung stellen will. „Na ja", sagt Dr. Minwegen, „niemand denkt natürlich daran, den Diplomatenberuf schlecht zu machen. Aber auch er hat seinen Alltag. Und die großen politischen Ereignisse werden fast immer durch die Alltagsarbeit vorbereitet!" NP

Ein Jugendorchester aus sieben Nationen

Drei junge Trompeter aus Frankreich, Dänemark und England werden unter der Stabführung von Dr. Kurt **Gutmann** aus Koblenz die Eröffnungsfanfare in Mendelssohns „Hochzeitsmarsch" blasen, wenn das neugegründete Europäische Jugendorchester am 16. August in London sein erstes Konzert gibt. Das Orchester, das unter der Schirmherrschaft Yehudi Menuhins steht, zählt je 16 Musiker aus sieben europäischen Nationen: aus Belgien, der Bundesrepublik, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden und der Tschechoslowakei. (NP)

FRITZ KUDNIG

Fahrt in die Sonne

Eine Wanderung über die Kurische Nehrung

Diese Wanderbriefe wurden in den zwanziger Jahren mit Zeichnungen von Eduard Bischoff und Julius Schmischke in der „Königsberger Woche" veröffentlicht, sie wurden später von einem Leipziger Verlag als Buch geplant, gingen aber verloren und fanden sich vor kurzem erst bei Berliner Freunden wieder.

Fritz Kudnig hat die Briefe in dem Sommer nach dem Ersten Weltkrieg an seine Verlobte und späteren Frau geschrieben. Die Freundschaft mit dem Maler Eduard Bischoff und seiner Braut Gertrud, die ihm später als Ehefrau treu zur Seite stand und es heute noch tut, ist lebendig wie eh und je. Julius Schmischke, ein Lehrersohn aus Rossitten, fiel 1945 im Straßenkampf auf dem Haberberg in Königsberg. Die junge Studentin ist noch am Leben, sie ist Ärztin geworden.

Rossitten, 12. Juni 1919

Liebste Gret Huesmann, endlich komme ich auch zu Dir. Mußt Dich schon damit abfinden, daß Du mir nicht das Nächste gewesen bist in diesen Tagen. Aber es wird auch wieder die Zeit kommen, wo Dir unsere herrlichen Dünen, Sonne, Haff und See nicht so große Nebenbuhler mehr sein werden wie jetzt auf unserer Wanderfahrt, von der ich Dir erzählen will. Das heißt: es werden nur Skizzen sein, da wir ja immer auf den Beinen sind. — Zunächst das Programm: 1. Flucht aus der Hölle der Zeit — in die Natur, in der man dem Ewigen immer am nächsten ist. 2. Jeder von uns verspricht durch Handschlag, in den Wandertagen keine Zeitungen zu lesen. Die könnten uns nur die Sonne verdunkeln. 3. Nicht nur die böse Zeit, auch die Zivilisation wird (außer der Zahnbürste und der unentbehrlichen Kriegsseife; andere gibt es ja noch nicht!) daheim gelassen. 4. Wachsen soll, trotz der unmenschlichen Zeit, in uns der Mensch! —

Wie wir in dieser Nachkriegs-Notzeit ein so unzeitgemäßes Unternehmen starten können, fragst Du gewiß. Wenn wir nach dem verlorenen Kriege verzagen oder gar verzweifeln wollten, wäre uns der Untergang gewiß. So müssen wir jetzt mehr als je Lebenskraft zu schöpfen suchen, wo immer es diese heute noch gibt in unserer zerrütteten Welt. Was könnte uns da größere Kräfte für unsere Seele schenken als der Gesundbrunnen der großen Gottesnatur, Gret Huesmann?!

Doch ich will nicht philosophieren, sondern von unserer Fahrt erzählen. Am 3. Pfingsttage fanden wir uns am späten Nachmittag im Atelier von Ede Bischoff zusammen. Gewaltige Begrüßung. Endlose Handschüttelei unter hellem Lachen Doch vier Hände fehlten. Frage meinerseits: „Wo sind denn die Schmischkes?" Antwort: „Das Dorle kann nicht von Hause fort, der Jul hat ohne sie keine Lust." — Eben schicke ich mich an, einen fürchterlichen Fluch zu tun, da bringt uns der Postbote ein Telegramm: „Kommen Mittwoch, Dorlejul." — Edes Bilder an den Wänden schauen befremdet auf unsern blitzartig losbrechenden Indianertanz. Ich schreibe in Juls Atelier einen Zettel: „Dorlejul, erwarten Euch Donnerstag am Landungssteg Rossitten. Mit Musik. I. A. Friedrich der (182 cm) Große" und hefte das Blatt an das Ölbild, an dem Jul zuletzt gemalt hat.

Noch während ich schreibe, schiebt mir Edes Braut Gertrud, die Monumentale genannt, weil sie nur 2 cm kleiner als der endlose Ede ist, einen Teller gerade gekochter Erbsensuppe unter meine schnuppernde Stubsnase. Doch kaum tauche ich den Löffel ein, sieht Ede nach der Uhr und schreit: „Männer, Männer, heechste Zeit zum Bahnhof!" Natürlich verschlucke ich mich vor Schreck, und springe auf, wie von einer Tarantel gestochen. Erfolg: den größten Teil der schönen Suppe schlürft meine Hose. Wieder will ich fluchen, da brüllt Ede: „Los, los, Mänschen, sonst kommen wir zu spät!"

Natürlich kamen wir zu spät, ganze 12½ Minuten nach fahrplanmäßiger Abfahrtzeit. Aber — es gibt auch heutzutage noch große Wunder! wir kamen nicht zu spät, weil der Zug noch mehr Verspätung hatte als wir. Freudenkoller. Öffentliche Umarmung von Gertrud und Ede, während ich auf meiner Klampfe einen Tusch intonierte.

1½stündige Fahrt durch das sonnenlichte Samland. Viel Unsinn. Viel Lachen. Denn wir sind, kannst Dir ja denken, Gretken, mehr als glücklich. Fast beängstigende Sehnsuchtsblicke eines schwarzäugigen Mädels aus der Wagenecke mir gegenüber. Konnte ihm nicht helfen, dem Mädchen. Obwohl auch ich Sehnsucht hatte. Vielmehr: weil. Aber nicht nach der Schwarzäugigen in der Ecke. Sondern! —

Daß wir in Cranz waren, merkten wir erst, als man uns das Licht vor der Nase ausdrehte. „Gemeinheit!" rief ich bedenkenlos; aber ohne Grund. Denn wir hatten in unserer Lustigkeit den Schaffnerruf: „Cranz. Alles aussteigen!" offenbar überhört. Kein Grund zur Traurigkeit. Im Gegenteil: Gert Lehnau steht plötzlich vor mir. Liebe Freundin, stud. phil., klein aber fein, dunkelbraunsamtne Augen, die sehr ernst blikken können. Jetzt sitzt ihr aber der Schalk im Nacken.

„Gert", sage ich, „du? Woher-wohin?"

„Komische Frage!" lacht sie. „Gibts eine andere Möglichkeit hier? Natürlich auf die Nehrung! Aber ihr wollt wohl nach Sibirien, wie?"



Fritze Kudnig mit dem polizeiwidrig gezeichneten Bein Zeichnung: Eduard Bischoff

„Natürlich! Aber wir haben eine lange Nachtwanderung vor, Mädchen. Du willst wohl erst mal in Cranz übernachten, nicht wahr?"

„Seh ich so dumm aus, Fried?"

„Nicht gerade!"

„Darf ich also mit euch tippeln?"

Auch Ede und seine Teure, die Gert seit kurzem ebenfalls kennen, freuen sich überirdisch, daß ich nun nicht solo zu turnen brauche.

Schwatzend Marsch zum Hause der Schmischke-Eltern, nahe dem Strand. Alles dunkel. Klampfentusch. Licht. Gesicht in der Türspalte. Ängstliche Frage: „Wer ist denn da?" Antwort: „Wir! Gutentag. Vielmehr Gutnacht, Mutter Schmischke. Und schicken Sie die Juls schnell hinterher. Treffpunkt Rossitten. Auf Wiedersehen!"

„Aber jetzt bei Nacht wollt ihr — —", hören wir die alte Dame kopfschütteln —, da sind wir schon auf dem Weg zur See. Das Wasser rauscht tiefschwarz am Strand. Am Korso noch Fenster, die golden ihr Licht in die Nacht hinauswerfen. Wir lagern im Sand. Schweigend. Schweigend vor Glück. Ede scheint besonders glücklich zu sein, klettert plötzlich auf einer Mole herum. Ein Riesenspritzer. Ede ist naß zum Auswinden. Damit wir daran nicht etwa zweifeln, läuft er nun bis über die Knie in die laut auflachende See.

„Aber Eduard!", sagt vorwurfsvoll seine Braut." „Aber Eduard!" Gert Lehnau und ich aber lachen uns einen Ast an.

Über die niedere Vordüne hinüber in den Wald. Ede barfuß. „Aber mein Hosenboden wird dadurch nicht trockner!" seuft er. Durch die hohen Kiefern guckt erstaunt der Mond auf uns herab. Mag uns für Einbrecher halten, die in den dick geschwollenen Rucksäcken ihre Beute in Sicherheit bringen wollen. Schlimm genug sehen wir wohl aus. Ein Aussichtsturm! Hinauf. Wald, Wald, Wald! Dunkelgrün bis tiefschwarz. Jenseits das Haff, langgestreckt, grau, lichtlos. Diesseits, dicht zu unseren Füßen, die See. Endlos. Mit Millionen hüpfenden Lichtern auf den Wellen. Und über allem der Mond. Nun wandern wir zwischen himmelhohen, schwarzen Tannen, auf deren schwanken Spitzen munter die Sterne schaukeln.

Und plötzlich bist Du neben mir, liebste Gret Huesmann.

So frei von allen Fesseln fühle ich mich. Und die Gert Lehnau, der ich das Gedicht jetzt hersage, krigt ganz blanke Augen. Ihre Hand, die in der meinen liegt, ist warm, beinahe heiß. Und ich weiß, was sie mir sagen will. Der lange Ede aber und sein monumentales Mädchen vor uns singen um die Wette. Waben wohl auch Grund dazu.

Wir wandern und wandern. Schon hellt sich die Nacht zur Dämmerung. Kurz vor Sonnenaufgang biegen wir rechtshin durch knietiefes Kiefernholz zum Strand des Haffes. Die Rucksäcke wuchten in den Sand. Holz gesucht. Feuer entzündet. Hei, hat der Kriegskaffee geschmeckt. Trotz der Müdigkeit. Nein, wegen der Müdigkeit natürlich. Gleich hinterher, Arm unterm Kopf, eine halbe Stunde gepennt. Als ich, leicht fröstelnd, erwache, hat der Ede bereits eine Zeichnung von mir fertig: über meinem in die Luft ragenden rechten Knie sitzt im Gebüsch mit weit aufgerissenem Schnabel ein Vogel und piepst sich halbtot, um mich wachzukriegen. Ein ganz polizeiwidrig verbogenes Bein hat der Kerl, der Ede, mir angezeichnet. Als ich mich, darob empört, bei ihm beschwere, lacht er gemein: „Du Mißgeburt, wegen dieses ulkigen Beins hab ich dich doch bloß gezeichnet. Sonst is' doch nuscht Verniftiges an dir dran!"

Da der Mann, wie Du merkst, Gret Huesmann, ein waschechter Ostpreuße ist, ließ ich es nicht zu Weiterungen kommen. Man muß bei Gelegenheit auch zu schweigen verstehen; zumal, wenn der andere die stärkeren Armmuskeln besitzt.

„Ibrigens hab ich mir bei der Jelegenheit gleich meinen Hosenboden am Feier getrocknet", grinst er. Die monumentale Gertrud stolpert über das schreckliche Wort Hosenboden und spricht: „Aber Eduard!" Der knallt ihr einen Kuß auf die Backe, will zu einem zweiten auf die andere Backe ausholen, da kriegt er von der Gertrud einen Klapps auf seine eigene. Gert Lehnau ruft: „Bravo!" Ich: „Bravissimo!" — und schon schultern wir lustig die Rucksäcke.

Nehrungskiefern

Zeichnung: Julius Schmischke

Sarkau liegt vor uns. Ach, Gret Huesmann, könntest Du es sehen! Weiße, blütenweiße Häuserchen; durch leuchtend junges Birkengrün gucken sie mit morgenfrischen Augen. Auf Leinen zwischen den weißen Birkenbäumen aber hängen, dicht bei dicht, braunglänzende Flundern. Weißt Du, was 'ne Flunder ist, Mädchen? Ein wunder ist 'ne Flunder. Das heißt: die Wunder müssen fett und drall sein wie die von uns bei einer Fischerfrau erhandelten. Im Forsthaus erstehen wir dazu ein paar Becher frischer Milch. Und wenn Du das auch als merkwürdiges Menü bezeichnen wirst, weil zu Milch eher Honig als 'ne Flunder gehört, wenn Du uns gesehen hättest bei unserm Festmahl, Dir wäre das Wasser im Munde zusammengelaufen. Und die Sonne hat dazu geschienen. Ach, was rede ich: geblitzt und gestrahlt hat sie. Und des Försters Hund, der verrückte Kerl, hat vor Wehmut geheult, weil er nicht mit uns mitkommen durfte, als wir uns von dem lachenden Förster und seiner Frau verabschiedeten, nachdem wir den Dreien ein feines Ständchen gebracht hatten. —

Nun geht es quer durch den Wald zur See hinüber. Auf den besonnten Dünen singt der Wind, tollt mit dem fliegenden Sand, kost und schäkert mit dem verliebten Dünengras. Und über alledem die Sonne, die lachende Sonne. — Bis 2, 3 oder 4 nachmittags — was schert uns die Zeit! — einen Teil der Nachtruhe von gestern nachgeholt. Dann stürmen die Wogen der See über unsere Leiber. Geschrien haben wir dabei vor Lebenslust, Gret Huesmann. Denn wir waren zu Kindern geworden, zu Kindern Gottes, muß ich schon sagen. Und unser Schrei war der Dank an ihn für dieses Erleben.

Um 5 Uhr ist großes Kaffeekochen. Der letzte Pfingstkuchen gibt ihm das Geleit. — „Aufbruch! Aufbruch!" schreit Ede plötzlich und schultert den Rucksack. Familie Bischoff voraus, Gert Lehnau und ich hinterher. Stundenlang. Stundenlang! Wald, Erlen, Birken, Kiefern. Sand. Viel Sand. Unendlich viel Sand. Der Himmel: blau, hellgrün oder lichtgolden. Die Herzen, alle unsere Herzen, glühendrot. „Fried!" Nichts weiter. Es spricht alles aus.

11 Uhr nachts. Rossitten kann nicht mehr fern sein. Frage: „Wer ist nicht müde?" Antwort: allgemeines Schweigen. Nur die sowieso zu klein geratetene Gert Lehnau sieht nach ihren Kinderfüßchen und seufzt vielsagend. Ich alter Krieger a. D. darf natürlich nicht zugeben, daß mein rechtes Bein, das polizeiwidrig gezeichnete, nach Ede mißgeborene, absolut nicht mehr mitwill. Sehnenzerrung? Wahrscheinlich.

Endlich! Hochragende, tiefschwarze Tannen. Zwischen den dunklen Stämmen schimmert ein weites, silberblankes Wasser. Und darüber unzählige schwingende Möwenflügel im Mondenlicht. Arme Gret Huesmann, dies wundervolle Bild wirst Du Dir bei all Deiner Phantasie nie vorstellen können. — Hinter dem Walde, auf einer Wiese, nicht am Wege, steht, unbewegt, etwas Großes, wie von innen durchleuchtet. Ein großer Silberschimmel steht da im Mondlicht wie eine Traumgestalt. Noch heute sehe ich den mondenen Schimmer seiner Mähne und seines langen, weiß-seidenen Schweifes im Durchblick durch die schwarzen Tannenbäume, wenn ich die Augen schließe . . .

12 Uhr nachts. Müde, todmüde Einzug in Rossitten. Noch sitzen engverschlungene Pärchen auf den Bänken. Zwischen Schatten und Mondenlicht. Die Gasthäuser aber sind schon lange geschlossen. Sind wir auf Gasthäuser angewiesen? Weshalb stehen auf der Wiese, dicht neben unserm Weg, zwei schöne Schilfpyramiden? Häuser sollen damit gedeckt werden. „Weshalb sollen sie uns nicht decken, Leute?" fragt eine unserer Damen. Und schon wird Bett gebaut. Unter hellem Lachen. Unter hellem Lachen trotz unserer Todmüdigkeit. Natürlich sind Ede und ich, wir steinalten Krieger, die Bauherren. Es wird eine Art Massengrab. Ein Riesenbett, in dem bepuem sechs Mann Platz haben würden. Viere sind wir nur. Allerdings: die monumentale Gertrud ist dabei und der noch monumentalere Ede. Ach, Du liebe, Du arme Gret Huesmann! denke ich, nachdem die anderen gut' Nacht gesagt haben und soweit untergekrochen sind, daß nur noch ihre rotgebrannten Nasen im Mondlicht leuchten. Und während ich sie, die schon tief im Schlafe, atmen höre, denke ich immer noch: Ach, Du arme Gret Huesmann in Deinem dithmarscher Daunenbett! — Und denke dabei doch weniger an Deine Einsamkeit und Erlebnisarmut, als an die Überfülle des Reichtums, mit dem uns dieser Tag beschenkt hat. — Nun sag ich auch Dir gute Nacht. Und gute Nacht auch dir, du lieber, guter Mond! Dann ziehe ich meinen altgedienten Panamahut tief ins Genick, damit das Schilf mir nicht zu sehr den nackten Hals behobelt, und schlafe ein. Neben meiner lieben Gert Lehnau, die am Tage manchmal so heiße, blanke Augen und so feine, tiefe Gedanken hat; die jetzt aber, obwohl stud. phil. und reichlich literaturbewandert, so gewaltig schnarcht wie ein in Ehren ergrauter Polizeiwachtmeister, wenn er seinen Abendtrunk getan. Und, obwohl ihr nicht stillstehen könnt beim geheimen Gekicher über unsere vier Wander-Vogelnasen im Wiesenschilf, sage ich auch euch noch schnell gute Nacht, und das in aller Liebe, ihr vieltausend Silbersterne über mir.

„Aufstehen, Männer! Männer, aufstehen!" tönt ein Ruf wie Donnerhall in unsern schönsten Schlaf hinein. Ede, das Ekel, hat's gebrüllt. Torkelnd fliegt ein Schilfbündel in die Luft. Noch eins und noch eins. „Aber Eduard!" flötet, halb im Schlaf, sein Mädchen. Der Ede aber steht lachend, breitbeinig vor uns und kullert uns einen nach dem andern, teuflisch grinsend, aus unserm warmen Bett ins taufrische Gras. Ein alter, früh aufgestandener Fischer sieht uns von seinem Gartenzaun her zu, rückt die Pfeife aus dem rechten in den linken Mundwinkel, schüttelt den grauen Kopf, spuckt eine gutgenährte Auster in den Sand und denkt gewiß: „Verrücktes Volk! Ganz verrückte Gesellschaft!"

Wir aber sind schon auf dem Weg zum Haffstrand, wo wir wasserprustend unsere Morgentoilette vornehmen. Dann wird Kaffe gekocht. Das trockene Tannenreisig prasselt nur so hinter der niederen Düne. Immerhin ist es erst 3½ Uhr früh, so daß es mit dem Weiterwandern noch keine Eile hat Ich liege, Kopf auf dem Rucksack, im Sand, mit dem Blick auf das morgensonnenrosige Haff und streiche leise die Saiten meiner Klampfe. Als ich mich nach einer Weile in eine andere Lage bringen will, schreit der Ede hinter mir: „Willst woll kuschen, altes Jemise!" Ich will ihm an die Gurgel, sehe aber rechtzeitig das Skizzenbuch in seiner Hand — und kusche. Wenig später reitet ein Junge mit drei Gäulen den Haffstrand entlang. Schon hat Ede auch die auf einem Blatt. Er ist schon ein Kerl, der Ede. Sein Schaffen wirkt fast wie ein leichtes Spiel. Doch wieviel ernstes Können steht hinter diesem scheinbaren Spiel!

Fortsetzung folgt

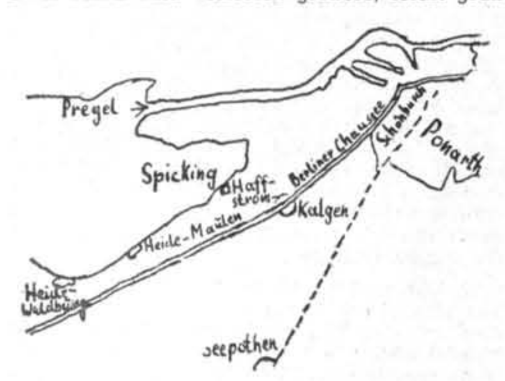
AUF SCHUSTERS RAPPEN NACH

Kalgen, Haffstrom, Heide-Maulen

Welchem Spaziergänger, der gern etwas länger wandert, ist es nicht schon ähnlich gegangen, mögen auch schöne Spaziergänge, wie es in vielen Stadtteilen Königsbergs der Fall war, bereits vor der Haustür begonnen haben: Eines Tages erwachte der Wandertrieb. Der Reiz, es den alten Handwerksburschen nachzumachen, die von Königsberg in viele Teile des „Reichs" wanderten, wurde plötzlich übermächtig.

In Königsberg war es naheliegend, einmal auf der historischen Berliner Chaussee, die an der Brauerei Schönbusch begann, nachdem die Straßenbahnschienen als Zeichen des städtischen Fortschritts zur linken Hand liegengeblieben waren, wie vor hundert und mehr Jahren einherzuwandern. Am kleinen Seitenweg der Brauerei Schönbusch begegneten sich die traditionell mit schweren Pferden bespannten Bierwagen mit den von Kalgen her zur Stadt von trabenden Pferdchen gezogenen Brotwagen der Mühle Kalgen. Das erste Ziel der Wanderung meldete sich schon an. Also nicht gezögert und frisch ausgeholt, — wie es die wandernden Gesellen getan haben mochten, nachdem sie in der letzten Gastwirtschaft der Berliner Straße, im „Berliner Haus" (einst „Niederkrug") noch schnell einen kräftigen Schluck zu sich genommen hatten.

Frisch blies der Wind auf der etwas ansteigenden Chaussee, der das nahe Haff ahnen ließ, von Spandienen her. Neubauten zeigten an, daß auf dem früheren Gutsgelände Spandienen eine Stadtrandsiedlung heranwuchs. Doch schon bald verrieten größere, leicht grün



schimmernde Felder und Weiden das nahe Kalgen, jene Ortschaft, die schon dem Namen nach ihren altpreußischen Ursprung (1419 Calyen, 1491 Kalgyn genannt) erkennen ließ.

Kalgen — jeder Königsberger verband es mit einer gewissen Deftigkeit seiner Landbevölkerung, die wegen ihrer Arbeitsamkeit in der Stadt sehr beliebt war, und mit der Güte seiner Bodenerzeugnisse. Alles, was von Kalgen kam, hatte in Königsberg einen guten Klang, gleich ob es sich um Geflügel, Butter, Eier, Fleisch oder um das besonders geschätzte Brot der Mühle handelte. Selbst der etwas primitive Reklamevers:

„Das Brot von Kalgen,
Nach dem sich die Kinder balgen"

tat diesem jahrzehntelangen Ruf keinen Abbruch.

Die alte Hoffmannsche Windmühle und der behäbig wirkende, nur wenige Schritte von der Chaussee entfernte Gutshof des alten Sacksen-Kalgen, der noch viele Jahre nach seinem Tode wegen seiner Tüchtigkeit als Landwirt ehrfürchtig verehrt wurde, kamen sie nicht jedem wie Überbleibsel aus vergangenen Tagen vor, da Gutsherrschaft, Inspektor und Gesinde wirklich noch eine einzige Familie bildeten, in der es oft drastisch, aber immer ehrlich zuging. Kein Wunder, daß der vom frühen Morgen bis zum späten Abend tätige „alte Sacksen" in der ganzen Umgebung, auch bei den städtischen Ackerbürgern des Nassen Gartens viele Freunde hatte, die ihm bei verspäteten, regenbedrohten Ernten mit Leuten und Fuhrwerken gern aushalfen. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl war auch nicht untergegangen, nachdem der Sohn Bernhard Sacksen das Gut übernommen hatte. Jeder Landjunge, den man über die Größe der Viehherden des rund 1400 Morgen großen Gutes im Vorübergehen fragte, gab selbstverständlich und genau Auskunft — so, als wenn ihm ein Teil davon selbst gehörte. Ein gewisser Besitzerstolz lag in der Antwort.

Magnetisch zog uns die große Windmühle an, die wie die Siedlung Kalgen auf der linken Seite der Berliner Chaussee lag. Sollte man sie nicht anschauen, die seit Jahrzehnten vielen Königsbergern das tägliche Brot lieferte? —

Doch wer angesichts der Windmühle einen Betrieb alter Art vermutete, irrte sich. Wenn man auch große Mühlsteine bewundern konnte, so waren die Mühle und die ihr angeschlossene Brotfabrik aufs modernste eingerichtet. Nur bei den noch mit Pferden bespannten Brotwagen war die alte Zeit stehengeblieben. Die einzige Konzession an die Neuzeit waren die dicken Gummireifen der Räder. Freilich waren Konkurrenten in Gestalt kleiner, grauer Kraftwagen bereits vorhanden.

In einem kleinen Bogen kam man, nachdem man noch einen Blick auf das nur von der Königsberger Seite her sichtbare, z. T. noch mit Ziegelsteinen erbaute Fort Kalgen gerichtet hatte, am alten Kalger Gutshaus vorbei wieder auf die Berliner Chaussee. Wer ahnte es damals, daß in den engen Kasematten des Forts im Jahre 1944 Hunderte von ausgebombten Königsbergern ihre Zuflucht finden würden? Auf der Chaussee wurden bald die Bucht des Frischen Haffs, der sogenannte Spicking, und der zierliche Turm der Kirche des alten Dorfes Haffstrom sichtbar. Das Kirchlein, inmitten des idyllischen Friedhofs gelegen, ließ nicht vermuten, daß es von hier aus nur rund zehn Kilometer bis zur Großstadt Königsberg waren.

Nur wenige Meter zur Küste hin gelangte man auf den von der Neuzeit völlig unberührten Landweg, parallel zum Haffufer, nach Heide-Maulen. Teilweise verwandelte sich selbst der Fußweg in reinen Sand, so daß man an umgezäunten Weiden es vorzog, auf der mageren, heideartigen Grasfläche zu wandern. Bei einem Blick auf den Spicking, auf dem am Horizont feine Striche noch gerade als Fischerboote zu erkennen waren, fühlte man sich um Jahrhunderte zurückversetzt. Nichts erinnerte hier an die uns Menschen des 20. Jahrhunderts in Fleisch und Blut übergegangene Zivilisation. Am Haffufer war jede menschliche Spur verweht; — eine unberührt anmutende Landschaft, wie sie schon am ersten Tage der Schöpfung gewesen sein mag. Der freiliegende, sandige Weg wechselte oft mit welligen Einschnitten in die Heidedecke, so daß man die Eingänge zu den Wohnungen von Maus, Kaninchen und Fuchs eingehend studieren konnte. Auf dem fast durchweg baumlosen Heideweg brannte die Sonne, vom Haff widergespiegelt, schon recht empfindlich, mochten auch Haffbrisen Kühlung bringen.

Kreuz und quer laufende Nebenwege kündeten das nahe gelegene Heide-Maulen an, ein eigenartig genug wirkendes Dorf mit kleinen Einzelgehöften an dem breiten, sandigen, mit Grasnarben durchsetzten Weg.

Der geräumige, uralte Krug „Zur Hoffnung" bot jedem, auch dem, der mit dem Geld sparen mußte, ein gutes Essen und einen ebensolchen Tropfen, wodurch er sich bei Vereinen aller Art großer Beliebtheit erfreute. So erinnerte sich hier mancher alte Soldat mit einem lachenden und einem weinenden Auge der Zeiten, in denen er als Rekrut mit dem Sand der Haffküste, eines bis in die neueste Zeit beliebten Übungsgeländes gekämpft hatte. Jede Müdigkeit verflog in der „Hoffnung" schnell, wenn man bei der Bitte um ein weiteres großes Bier wegen des Durstes ob des sandigen Weges die betunlichen Worte: „Ich glaub' Dich das" oder „Bei uns is' noch keiner nich' verdurstet" hörte.

Die „Hoffnung" hatte eine große Tradition, hatten doch von hier aus die Königsberger wiederholt ihren Landesherrn eingeholt. König Wilhelm I. und seine Gemahlin waren freilich vor der Krönung von 1861 erst in Königsberg an der „Villa Schönbusch" feierlich empfangen worden, hatten aber am Tage vorher im nahen Waldburgschen Kapustigall des Grafen Dohna-Schlobitten übernachtet.



Am Frischen Haff *Foto: Grunwald*

Das benachbarte Heide Waldburg und Kapustigall, in einer bereits weniger heideartigen Landschaft inmitten großer Weiden gelegen, verrieten deutlich eine gewisse, der alten Grafschaft Waldburg noch immer anhaftende Großzügigkeit. Schon vor 200 Jahren hatte das alte Kapustigall, wie wir uns erinnerten, viel erlebt, als 1758 die berühmte Gräfin Keyserlingk, geborene Gräfin Reichs-Erbtruchseß Waldburg, sich beim ersten Russeneinfall im Siebenjährigen Krieg aus der Grafschaft Rautenburg in der Elchniederung hierher geflüchtet hatte. Kein geringerer als Immanuel Kant hatte damals in Kapustigall die beiden jungen Keyserlings unterrichtet, die schon 1759 mit dem Studium an der Königsberger Albertina beginnen konnten, während ihre schöne Mutter durch ihre geistreiche und gewandte Art dazu beitrug, den Königsbergern die russische Fremdherrschaft erträglich zu machen. Wie doch die Landschaft und die Geschichte gerade in Ostpreußen so oft ineinander gegriffen haben, kam es einem in den Sinn, als man im Gespräch über Vergangenes, Gegenwart und Zukunft den Bahnhof Seepothen erreichte, um von hier aus mit der Eisenbahn nach Königsberg zurückzufahren. gn

Kalkbrennen schuf Wohlstand

Die feinsten Steine sonderte man zum Weißen aus

Von Dr. H. Trunz

Als der Deutsche Ritterorden das Preußenland eroberte, errichtete er seine Verteidigungsanlagen zunächst aus Erde und Holz. Das war damals nichts Ungewöhnliches: inmitten einer Gegend, die den Steinbau noch nicht kannte, abgeschnitten von den Hilfsmitteln der Heimat und einem Feind gegenüber, der nur die einfachsten Angriffsmethoden besaß, genügten diese primitiven Befestigungen für die erste Zeit.

Etwa vom Jahre 1250 ab gingen die Ordensherren jedoch dazu über, feste Burgen und Stadtmauern zu bauen. Da Naturstein, der sich gut bearbeiten ließ, z. B. Sandstein, im Lande fehlte, entschlossen sie sich für Backsteine und holten lübische und schlesische Ziegler herbei, die in diesem Bauweise bereits Erfahrung besaßen. (Der Lübecker Dom, Baubeginn 1173, ist bereits ein Backsteinbau.) So breitete sich der norddeutsche Backsteinbau bis weit nach Osten aus und entfaltete sich dort zu höchster Blüte.

Lehm und Ton für die handgestrichenen Ziegel gab es in allen Teilen des Landes, auch Kalk zur Herstellung von Branntkalk war in dem weit verbreiteten Kalkmergel sowie in den Kalksteinen, die die Gletscher der Eiszeit aus Skandinavien mitgebracht hatten, in ausreichender Menge vorhanden. Namentlich die Endmoränen Masurens wiesen häufig mehr oder minder große Steinpackungen faust- bis kopfgroßer fester Kalksteine auf, die sich vorzüglich zum Brennen eigneten. Auf diese Weise entwickelte sich, wie wir aus den Rechnungsbüchern des Ordens, aber auch alten Chroniken entnehmen können, im ganzen Lande sehr rasch eine rege und einträgliche Kalkbrennerei. Einzelheiten darüber sind uns natürlich erst aus späterer Zeit erhalten, sie dürften sich jedoch kaum von den Verhältnissen in der Ordenszeit unterscheiden. So berichtet Friedrich Samuel Bock z. B. in seinem hochinteressanten Buch „Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von Ost- und Westpreußen" (5 Bände. Dessau 1783—1785): „Bey dem großen Vorrath der inländischen Kalksteine sind zu allen Zeiten an einigen Orten vorzüglich große Kalkbrennereyen gewesen und werden auch noch immer neue angelegt. Die Berge bei Kiauten und Goldap enthalten einen unerschöpflichen Schatz von tüchtigen Kalksteinen. Ein ehemaliger Besitzer von Sorquitten benutzte seine Kalksteinbrennerey vor fünfzig Jahren (also um das Jahr 1730) mit solchem Vortheil, daß sie ihm, nach Abzug aller Unkosten, 600 preuß. Gulden baaren Gewinst abwarf. In selbigem ganzen Kirchspiel findet man sowohl über als unter der Erde ein Klafter tief Kalksteine und auch aneinander hangende Gänge und Strecken. Vor dem Löschen sondert man die feinsten Steine aus zum Weißen (d. h. Anstreichen der Zimmerwände)."

An anderer Stelle erfahren wir, daß „vornehmlich aus dem Kirchspiel Kruglanken und Benkheim eine erstaunliche Menge ungelöschter Kalk bey gutem Wege, vornehmlich des Winters nach Königsberg gebracht" wurde. Auch wurden damals „im Oberlande zu Herzogwalde, Truckeinen und Waltersdorf jährlich mehr als 1000 Tonnen Kalk gebrannt und sind an jedem Orte Öfen zu 80 Tonnen." In dieser Gegend ebenso wie in Brückendorf (bei Gr.-Gemmern) „kauften die Kalkbrenner die Kalksteine roh von armen Leuten und zahlten vor eine Tonne von 3 Scheffel 18 Groschen und verkauften zur Stelle die Tonne gebrannter Steine von 1½ Scheffel um 45—60 Groschen."

Im östlichen Masuren, in der Gegend von Goldap und Oletzko, bildeten zu jener Zeit „die vielen Kalksteine und Kalkbrennereyen einen besonderen Nahrungszweig, wie denn das Amt Czychen die beste Kalkgegend im Lande ist." „Hier sind die Kalksteine sowohl auf der Oberfläche als einige Fuß tief in der Erde. Man kauft eine Tonne Kalk hier zur Stelle vor 12—14 Groschen. In Königsberg, wo er nicht anders als bey dem besten Wege zugeführt wird, bezahlt man die Tonne mit 2 Thalern 8 Groschen." Auch in der Gegend von Neidenburg waren damals „die Kalkbrennereyen wichtig und von großem Umfange und werden von dort die Städte Soldau, Neidenburg, Willenberg, Hohenstein und noch andere damit reichlich versorget."

Einen recht anschaulichen Bericht finden wir auch in Friedrich Tribukeits Chronik, einer Schilderung aus dem Leben der preußisch-litauischen Landbewohner des 18. und 19. Jahrhunderts. Tribukeit, geb. 1820, besaß einen Hof von etwa 300 Morgen in Christiankehmen südlich Darkehmen. Seine Chronik sollte, wie er selber schrieb, „späteren Zeiten Rückblicke in die Vergangenheit gewähren." Dort heißt es: „Sobald das Sommerfeld bestellt war, zog alles Mannbare, Wirt, Knecht, Losmann und Junge auf die Wingis und grub Kalk; 50—60 Mann waren darin thätig, fast als grüben sie Gold in Californien. Der Boden wurde wie von Maulwürfen durchwühlt, jeder wollte den andern übertreffen, jeder seinen Kalkofen zuerst gefüllt haben. Mittags brachten die Mädchen das Essen, dann wurde gescherzt und gelacht, später in der Angerapp gebaldet und Abends nicht selten in großer Gesellschaft nach Thalau oder sonst wo auf die Bleiche gegangen. Derjenige Bauer, welcher Kalk hatte, brannte ihn sofort und brachte ihn zum Verkauf, meist nach Königsberg. In einem Ofen wurden 12 bis 14 Tonnen gewonnen, in zwei Wagen nach Königsberg geschafft und die Tonne zu 2—3½ Thaler verkauft, womit fleißige Wirthe, die jährlich 4—5mal Kalk brannten, den Domainenzins ablösten."

Professor Hess von Wichdorf, der als Landesgeologe in den Jahren 1904—1907 die geologischen Karten vom nördlichen Masuren aufnahm (später auch von anderen Teilen der Provinz) und das Buch „Masuren, Skizzen und Bilder von Land und Leuten" schrieb, berichtet:

„Die beigegebene Abbildung gibt einen solchen primitiven masurischen Kalkofen wieder; sie zeigt den aus kopf- bis fußgroßen Granitblöcken roh aufgebauten, meist nur wenig über 2 m hohen Kalkofen von der Vorderseite; unten führt ein dreieckiges Feuerloch in den Heizraum, der nach oben zu von dem mit den Kalksteinen erfüllten oberen Teil des Ofens durch einen länglichen, nach innen zu vorspringenden Steinrost abgeschlossen ist. Die Hinterseite ist in den Abhang des Berges eingegraben, wie es in der Regel geschieht. Auf der Abbildung links ist noch der halbkreisförmige Bergvorsprung sichtbar, der als Windschutz beim Anzünden des Ofens unentbehrlich ist. Von oben gesehen hat der Kalkofen eine langovale Gestalt in Form einer Ellipse. Er ist gewöhnlich im Innern 2 m lang und 1½ m breit, und zwar liegt die Längsstreckung stets in der Richtung des Feuerloches. Im Innern ist der aus runden Granitblöcken roh aufgebaute Ofen in den Fugen mit Lehm verkleidet, so daß er glatte Wände besitzt.

Als Feuerungsmaterial dient Holz, und zwar werden für eine Beschickung des Ofens 10 m Holz gebraucht. Mit diesem Brennstoff kann man in 24 bis 28 Stunden in einem derartigen mit Kalksteinen gefüllten Kalkofen 10 Tonnen gebrannten Kalk (zu vier Scheffel) erzeugen."

Mit dem Bau der Eisenbahnen, d. h. gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, hörte die Kalkbrennerei in verhältnismäßig kurzer Zeit auf. Industriell in kontinuierlich arbeitenden großen Öfen hergestellter Branntkalk — namentlich aus Schlesien — konnte bei billigen Frachtsätzen jetzt zu so niedrigem Preise angeboten werden, daß sich das Brennen im bäuerlichen Betriebe, selbst für den Eigenbedarf, nicht mehr lohnte. Die Öfen verfielen und häufig wußten selbst alte Leute im Dorf nicht mehr, wo solche gestanden hatten.



Masurischer Feldkalkofen bei Cassöven, Kreis Angerburg

PASSENHEIM 580 Jahre Stadt

Das auf der Landenge zwischen Kalben- und Lehlesker See gelegene Passenheim erhielt seinen Namen nach dem Obersten Spittler und Komtur Siegfried von Bassenheim. Die Gründung erfolgte laut Handfeste vom 4. August 1386 durch Umwandlung des Dorfes Heinrichswalde in eine Stadtgemeinde. Als erster Stadtschulze wird in der Urkunde Tile Schuwenpflug erwähnt. Neben anderen Privilegien wird ihm die Ausübung des Niedergerichtes zuerkannt. Das Gericht über die Preußen und alle Nichtdeutschen sowie die Straßengerichte behielt sich der Orden vor.

Den räumlichen und baulichen Mittelpunkt der von einer Mauer umgebenen Stadt bildete der etwa zwei Morgen große rechteckige Marktplatz. Auf diesem Platz entwickelte sich schon in der Ordenszeit im Zuge des wachsenden Verkehrs mit Polen ein lebhafter Handel, durch den Passenheim im Gange des 15. Jahrhunderts der wirtschaftliche Mittelpunkt der ländlichen Umgebung wurde. Das Stadtareal, das bei der Gründung 125 Kulmische Hufen umfaßte, erfuhr 1448 durch den Erwerb des 30 Hufen großen Gutes Kamalwen (später K u k u k s w a l d e) eine bemerkenswerte Vergrößerung. Ende des 18. Jahrhunderts schied das Stadtdorf aus dem Stadtbesitz aus.

Kirchlich gehörte die Stadt, in der nach einem Hinweis von Agathon Harnoch bereits 1391 „eine an der Stadtmauer gelegene Wehrkirche" vorhanden war, zur Diözese Ermland und unterstand dem Erzpriester von Bischofsburg.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt wurde wiederholt durch Kriegsnöte empfindlich gestört. Im „dreizehnjährigen Krieg" des Ordens gegen seine Untertanen schloß sich Passenheim den Ordensgegnern an und hatte schwere Kämpfe zu bestehen. 1466 trat die Stadt wieder auf die Seite des Ordens. Im „Reiterkrieg" geriet Passenheim durch Verrat in die Hände der Polen, wurde ausgeplündert und zum größten Teil eingeäschert. Wiederholte Verpfändungen der Stadt an Söldnerführer, mit deren Hilfe der Orden seine Kriege führte, wirkten sich ebenfalls zum Nachteil Passenheims aus. Die letzte Verpfändung erfolgte 1547 an Hans von Scherwitz, der viele Jahre auf dem nach ihm benannten „Hof" als Pfandinhaber der Stadt seinen Sitz hatte.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts mußte Passenheim für seine Gerechtsame harte Kämpfe mit der aufblühenden Nachbargemeinde Ortelsburg bestehen, das mit Unterstützung des Amtshauptmannes Andreas von Eylenburg das Stadtrecht und damit die Abhaltung von Wochenmärkten und die Ausübung der Braugerechtigkeit erstrebte. Der langjährige Streit endete 1616 damit, daß Ortelsburg als existenzberechtigte Gemeinde neben der alten Stadt anerkannt wurde. Seit dieser Zeit mehrten sich in der Entwicklung Passenheims die Anzeichen eines allmählichen Rückganges. Der wachsende Verkehr mit Polen zog den kürzeren Weg über Ortelsburg vor. Die Vormachtstellung in den Handelsbeziehungen zu Polen, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch Passenheim besaß, übernahm in den siebziger Jahren dank seiner vorteilhaften Verkehrslage Ortelsburg.

Eine schwere Katastrophe im Zweiten Schwedisch-Polnischen Krieg hat den Niedergang Passenheims noch beschleunigt. Beim Einfall der mit den Polen verbündeten Tataren wurde die Stadt am 19. November 1656 ein Raub der Flammen. Viele Einwohner wurden niedergemetzelt oder verschleppt. Der Geschichtsschreiber Georg Christoph P i s a n s k i hat über dieses Ereignis einen ausführlichen Bericht (abgedruckt Masovia 8) geschrieben, aus dem wir einige Stellen wiedergeben:

„Die gute Mauer, so um diese Stadt gezogen war, machte den Einwohnern einigen Mut, die Räuberhaufen aufzuhalten. Die Bürger besetzten sie, schossen von oben auf die anrückenden Feinde und hielten sie dadurch von der Stadt ab. Sie wageten es sogar einen Ausfall zu tun und ließen sich mit dem feindlichen Heere vor den Toren in ein Scharmützel ein. Allein ihre Tapferkeit war zu weit gegangen. Sie zogen den Kürzeren und flohen nach der Stadt zurück. Aber zugleich brach der nachstoßende Feind mit desto größerer Erbitterung in dieselbe. Was ihm entgegenkam wurde niedergesäbelt oder gefangen genommen, sodaß fast kein einziger Bürger übrig blieb. Die Stadt ward angezündet und bis auf die Kirche in Asche gelegt. Der nachmalige Professor von Thorn, Christoph Hartknoch, befand sich damals als ein Knabe von zwölf Jahren an diesem Ort. Bey erschollener Nachricht, daß der Feind bereits innerhalb der Thore sey, nahm er nebst einigen anderen Schülern seine Flucht in die Schule, welche auf der Stadtmauer gebauet war. Aus derselben ließ ihn der Rektor Michael Battalovius durch das Fenster über die Mauer hinab, damit er sich über den befrorenen See nach dem Walde retten könnte. Den 3. Tag darauf fand endlich Hartknoch sich mit seinen Eltern zusammen."



PASSENHEIM im 16. Jahrhundert

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde Passenheim im Zuge der Verwaltungsreformen Friedrich Wilhelms I. „den Städten 3. Klasse zugeteilt und von einem Bürgermeister, einem Richter und sechs Beisitzern verwaltet".

Die Geschichte der folgenden 100 Jahre berichtet von Brandkatastrophen, Seuchen und Kriegsunruhen. Der Siebenjährige Krieg brachte der Stadt eine vierjährige russische Besetzung. Wie die anderen masurischen Städte blieb auch Passenheim von den Kriegsnöten 1806/07 und 1812 nicht verschont. Einquartierungen und Kriegskontributionen belasteten die Stadt schwer, die ihre Kriegsschuld erst 1832 abzutragen vermochte.

Nach diesen Zeiten der Not ging es in den folgenden Friedensjahren mit der Stadtwirtschaft etwas bergan. Wenn es zu keiner lebhaften Aufwärtsentwicklung kam, so lag das vor allem an zwei Gründen: 1846/48 wurde die Provinzialchaussee Königsberg—Bischofsburg—Mensguth—Ortelsburg—Flammberg gebaut. Für Passenheim bedeutete die neue Straße einen schweren wirtschaftlichen Schlag, da ihm nun der Durchgangsverkehr weitgehend entzogen war. Besonders nachteilig wirkte sich vor allem der Bau der Eisenbahnlinie Allenstein—Ortelsburg (1883) aus, die infolge der Sperrlage des Großen Kalbensees etwa drei Kilometer südlich des Stadtrandes vorbeigeführt werden mußte.

Trotz der ungünstigen Verkehrslage gab es in der Stadt ein reges Wirtschaftsleben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden mehrere Industriewerke, u. a. die Sägewerke von W. K r o l z i g und Anton T a s c h, das Kalksandsteinwerk von W. G r z e l l a, die Mahlmühle von Tasch und die weit über den Ortelsburger Kreis hinaus bekannte Molkereigenossenschaft (Direktor Walter Dous). In der Stadt waren vorhanden 61 Ladengeschäfte, 71 Handwerksbetriebe. Es bedarf besonderer Erwähnung, daß die Kleinstadt Passenheim über einen ansehnlichen Grundbesitz verfügte. Zur Stadtgemeinde gehörten Freylen, Friedrichsberg, Ottilienhof, Sonnenberg, Walhalla, das Gemeindeforsthaus Passenheim und der über 3000 Morgen große Stadtwald, der mit seiner Gaststätte „Waldheim" und in der Winterzeit mit seiner ausgezeichneten Rodelbahn und seiner Sprungschanze Ziel vieler Ausflügler war.

Das kulturelle Leben, vor allem das Schulwesen (es gab in der Stadt die evangelische Mackensen-Schule mit angegliederten Mittelschulklassen, eine katholische Volksschule, eine Berufsschule) erfreuten sich der lebhaften Förderung der letzten Bürgermeister B a r t s c h und O p a l k a.

Einen denkwürdigen Tag erlebte Passenheim am Tage der Volksabstimmung (11. Juli 1920): Für Deutschland wurden 1459 Stimmen, für Polen 40 Stimmen abgegeben.

Der größte Sohn Passenheims war der im Berichte Pisanski bereits erwähnte Christoph Hartknoch, der ein bedeutender Geschichtsforscher war. Seine hauptsächlichsten Werke waren „Res Publica Polonica" (1678), „Petri de Dusburg chronicon Prussiae" (1679), Alt und Neues Preußen (1684), Preußische Kirchenhistorie (1689). Hartknoch las von 1672 bis 1677 an der Königsberger Universität über Philosophie und Geschichte. Dann war er Professor am Gymnasium in Thorn. Seine Landsleute haben ihm in der Kirche von Passenheim ein Epitaph errichtet.

Dr. M a x M e y h ö f e r


PASSENHEIM HEUTE

Allenstein—Lyck im Laufschritt

Die Geschichte eines sonderbaren Laufes

War das ein Ding! Ein ziemlich verrücktes Ding, scheint es mir heute. Doch damals war ich jung und sofort dazu bereit, an einem Lauf über 180 Kilometer von Allenstein nach Lyck mit dem über Nacht berühmt gewordenen „Hindenburg-Läufer" D z i a d e k aus Claußen bei Lyck und drei weiteren Läufern teilzunehmen. Dziadek war mit einer Ehrenurkunde der Stadt Lyck anläßlich ihrer 500-Jahr-Feier von Lyck nach Berlin gelaufen. Von der Ankunft in der Wilhelmstraße im Ehrengeleit des damaligen Deutschen Meisters Hempel vom SCC, vom Empfang Dziadeks durch den Reichspräsidenten v. Hindenburg und der Übergabe der Urkunde brachte die Presse Bilder und Berichte.

So weit, so gut. Doch schon tauchten in der Öffentlichkeit Gerüchte auf, bei diesem Lauf nach Berlin sei nicht alles korrekt zugegangen. Um dem Gerede ein Ende zu machen, sollte Dziadek in einem „Lauf der Offenbarung" sein Können beweisen. Ihm wurde die Wahl der Strecke freigestellt. Er entschied sich für einen Straßenlauf Allenstein—Lyck über 180 Kilometer. Weitere Teilnehmer an diesem Lauf waren: C a r i u s vom SVA 1910 und W a g n e r und H i l d e b r a n d t vom PSV. Jedem Läufer wurde ein neutraler Radfahrer als Kontrolleur beigeordnet. Erlaubt war, unterwegs beliebig oft und lange zur Erholung zu pausieren. Sieger sollte sein, wer unter diesen Bedingungen zuerst in Lyck ankam.

Eine große Zuschauermenge drängt sich um den Startplatz vor dem neuen Rathaus in A l l e n s t e i n. Wir fünf Läufer haben mit unseren Kontrolleuren Aufstellung genommen. Fotografen machen Aufnahmen, und schon geht durch die Menge der Witz: das werden Bilder für die Hinterbliebenen. Dann erfolgt um 12 Uhr das Zeichen zum Start. Der Lauf beginnt.

Es ist ein grauer Novembertag. Schon beim Verlassen der Stadtgrenze kann ich von meinen Konkurrenten nichts mehr sehen, sie sind mir weit voraus. Kein Grund, nervös zu werden. Ich weiß aus Marathonläufen, daß nicht Tempo, sondern Ausdauer entscheidend sein wird.

Punkt 13 Uhr durchlaufe ich Wartenburg, also eine Stunde für die ersten 15 Kilometer. Ich fühle längst den harmonischen Zusammenklang von Atemtechnik und Körperarbeit. Man ist zur Maschine geworden, die ihren Rhythmus hat. Außer meinem Kontrolleur begleitet mich mein alter guter Kamerad Anton R a c z e k als Masseur. Beide unterhalten sich, und die Zeit vergeht. Noch ist von Langeweile nichts zu spüren. In den Dörfern stehen die Menschen am Straßenrand, winken und rufen uns zu. Dann, kurz vor B i s c h o f s b u r g, schicke ich Anton voraus, um eine Massage vorzubereiten.

Am Stadteingang erwartet er mich. In der Polizeikaserne knetet er mich durch. Nie hatte ich einen besseren Masseur. Zugleich wird mir er erste Ausfall bekannt: ein PSV-Läufer hat aufgegeben. Na gut — und die anderen? Die haben eine halbe Stunde Vorsprung! Also hinterdrein. Es ist kurz vor 16 Uhr.

Die kräftige Massage hat Wunder gewirkt. Ich fühle mich, als habe der Lauf eben erst begonnen. Trotzdem und trotz des Vorsprungs der anderen bleibe ich bei meinem gedrosselten Tempo. Man muß mit der Kraft haushalten wie mit der Margarine zu Kriegszeiten. Zu schnell verbraucht sich beides. Die Abenddämmerung fällt früh über das kahle Land. Hier und dort blinken die ersten Lichter.

S e n s b u r g ist nahe. Anton fährt wieder voraus, und wie in Bischofsburg wird auch in Sensburg in der Kaserne pausiert. Nachricht vom zweiten Ausfall erwartet mich. Auch der andere PSV-Läufer hat „Feierabend" gemacht. Dafür haben die beiden übrigen, Dziadek und Carius, immer noch ihren halbstündigen Vorsprung. Also gönne ich mir kein langes Verweilen. Massage, etwas essen — und weiter geht's. Noch habe ich keine Blasen an den Füßen, dafür aber nun bereits vier Begleiter, denn die beiden arbeitslos gewordenen Kontrolleure der PSV-Läufer haben sich mir angeschlossen. Sie wollen das Ende des Laufes miterleben. Es ist inzwischen fast 20 Uhr geworden. Zuweilen treffen wir auf einen späten Wanderer, dem unser Erscheinen wohl spukhaft vorkommt. Die Nacht wäre stockdunkel, wenn nicht der Reif ringsumher für eine matte Helligkeit sorgen würde. Meine Begleitung schweigt, man sitzt ja bald zwölf Stunden im Sattel. Anton fährt immer etwas voraus, um mir die bessere Straßenseite zu erkunden. Das Ablesen von Kilometersteinen und Straßenschildern ist nur noch möglich, wenn ein Radfahrer sie anleuchtet.

Ganz allmählich fühle ich erste Müdigkeit. Aber ich weiß ja, daß es meinen beiden Konkurrenten da irgendwo voraus ebenso ergehen dürfte. Geteiltes Leid, halbes Leid. Wer aber von uns wird am Ende die volle Freude haben? Wird Dziadek all denen, die an seinem Berlin-Lauf deutelten, einen großen Sieg vor die Nase setzen? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich auf mich selbst neugierig bin. Und während mir diese Gedanken durch den Kopf gehen, sagt einer der Radfahrer zufrieden: „Na, die Hälfte haben wir jetzt geschafft." Die Hälfte! . . .

Wir nähern uns N i k o l a i k e n. Dort werden es 99 Kilometer sein. Für Nikolaiken habe ich eine längere Ruhepause eingeplant, natürlich unter der Voraussetzung, überhaupt so weit zu kommen. Eine halbe Stunde vor Mitternacht laufe ich über die Stintbrücke in die Stadt ein. Wir werden schon erwartet und zu einer Gaststätte geleitet. Im Tanzsaal ist alles für uns Läufer vorbereitet. Und nun finde ich auch endlich meine beiden Ausreißer vor, die bereits dabei sind, ihren Hunger zu stillen. Wir sehen uns allseits mit einem etwas schmerzlichen Grinsen an. Und wir vereinbaren, bis um 2 Uhr morgens zu ruhen und dann gemeinsam abzulaufen.

Meine Konkurrenten nutzen die Ruhepause zu einem kurzen Schlaf. Ob das gut sein wird? Ich halte es für verkehrt, bleibe wach, lasse mich mehrmals massieren und mache zwischendurch Lockerungsübungen. Der Erfolg ist fühlbar, die schmerzhafte Steifheit der Beine verfliegt. Sorgen machen nur noch die vielen Blasen unter der Fußsohle.

Es ist 2 Uhr, da die Schläfer werden geweckt. Ihre ersten Schritte lassen mich beruhigt in die Zukunft sehen. Unter dem Hallo und den Glückwünschen der Zurückbleibenden verschwinden wir in der Dunkelheit. Nun führe ich das Feld an und die beiden anderen bleiben immer mehr zurück. Die Ruhe hat gut getan, ich fühle mich leidlich frisch. Und das Bewußtsein, vorn zu liegen und an Vorsprung zu gewinnen, steigert Moral und Energie. Plötzlich eine Straßengabelung ohne Wegweiser. Was tun? Ein Bauer gibt Auskunft.

Kaum laufe ich weiter, ertönt von hinten anhaltendes Gebimmel, ein Licht kommt näher. Scheinbar sind es die Verfolger, die aufschließen wollen. Doch dann ist es zu unser aller Erleichterung nur der Kontrolleur von Carius, der bei uns weitermachen will. Er berichtet — wird gerade zartfühlend — von einer „Leiche", die er zum nächsten Bahnhof bringen mußte. Eine Sorge weniger, denn ich hatte mit Carius gerechnet. Nun heißt es, Dziadek nicht mehr aufschließen lassen. Und ich laufe — aber wie?

Aber wie eng liegt Fluchen und Jubilieren nebeneinander. Wieder kommt von hinten ein schwankendes Licht und Fahrradgebimmel näher. Die ersten Worte des Ankömmlings gelten mir: „Laß dir Zeit. Dziadek hat aufgegeben!" Ist das ein Gefühl!

Nun liegt noch ein Drittel der Strecke vor mir. Die Quälerei wird immer größer, das allseitige Stöhnen immer lauter. Die Nacht und die Straße scheint endlos zu sein. Aus der Nacht taucht A r y s auf, die leeren Straßen werden ohne Aufenthalt passiert. Wadenkrämpfe stellen sich immer öfter ein, und Anton muß mich stehend massieren, denn der Boden ist gefroren. Im Morgengrauen ein Schienenstrang und Bahnwärterhaus. Hinein. Der warme Ofen tut gut. Frühstück. „Es ist nicht mehr weit!" tröstet man mich. Aber welch ein Begriff ist nah oder weit für jemanden in meiner Verfassung? Es treibt mich nur noch der Wille, diese Tortur baldigst zu beenden.

Es ist Sonntag. Mittags kommen wir durch das Heimatdorf Dziadeks. Eine ungemütliche Stimmung empfängt uns. Was kann ich dafür? Die restlichen Kilometer sind an den Fingern abzuzählen. Und dann ist L y c k erreicht. Menschen warten an den Straßen. Woher wissen sie, daß ich komme? Eine Turmuhr zeigt 15.30 Uhr. Aus! Das Foto für die „Hinterbliebenen" wird nicht gebraucht . . .

Nur eine Frage an Fachleute bleibt mir noch — Hält ein Pferd das durch? Ich weiß es nicht!

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatanschrift angeben!



14. August. **Johannisburg,** Kreistreffen in Dortmund.
14. August **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug, Pogegen** Haupttreffen in Hannover-Limmer Kurhaus Limmerbrunnen.
14. August. **Elchniederung** in Lübeck-Israeldorf.
20./21. August. **Lötzen,** Haupttreffen in Neumünster
21. August, Kreisgemeinschaft **Johannisburg,** Heimattreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
27./28. August, **Pr.-Eylau,** Haupttreffen in Verden an der Aller
27./28. August **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen mit der Feier zum 700jährigen Bestehen von Brandenburg am Frischen Haff in Burgdorf (Han)
28. August, Heimatkreis **Angerapp.** Kreistreffen in Hannover
28. August, **Insterburg-Stadt und -Land,** Treffen für die im norddeutschen Raum wohnenden Insterburger in Hannover Wülfeler Biergarten
28. August **Ebenrode/Stallupönen,** Haupttreffen in Ahrensburg (Holstein)
28. August, **Wehlau,** Hauptkreistreffen in **Hamburg, Haus des Sports.**
3./4. September **Neidenburg,** Haupttreffen in Bochum.
4. September **Elchniederung,** Kreistreffen in Wuppertal
4. September, **Kreisgemeinschaft Gumbinnen,** Heimattreffen in Neumünster, „Reichshalle".
4. September. **Lötzen,** Kreistreffen in Göttingen
4. September **Osterode,** Kreistreffen in Osterode
4. September **Schloßberg,** Kreistreffen in Göttingen.
4. September **Tilsit-Stadt** und **Tilsit-Ragnit,** Kreistreffen in Wuppertal
10./11 September **Goldap,** Jahreshaupttrefffen in Stade.
10./11 September **Treuburg,** Kreistreffen in Opladen
11. September, **Fischhausen,** Hauptkreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp
11 September, **Johannisburg,** Haupttreffen in Hamburg Mensa-Gaststätten.
11 September. **Braunsberg,** Kreistreffen in Münster
11 September, **Tilsit-Ragnit,** **Patenschaftstreffen Thappen** in Schönberg Kreis Plön.
17./18 September **Ortelsburg,** in Wanne-Eickel (am 17 September Begrüßungsabend im Volkshaus Röhlinghausen 20 Uhr Am 18. September Treffen direkt gegenüber dem **Volkshaus Röhlinghausen).**
17./18. September, **Königsberg-Land,** Hauptkreistreffen in Minden.
18. September **Ebenrode/Stallupönen. Kreistreffen** in Hannover
18 September **Heilsberg,** Kreistreffen in Köln
18. September R ö ß e l , Hauptkreistreffen in Hamburg, Restaurant zum Lübecker Tor.
18. September **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Bremen-Oberneuland, Gaststätte „Jürgens-Holz", Oberneulander Landstraße 149 A.
25 September, **Memel-Stadt** und **-Land, Heydekrug. Pogegen** Haupttreffen in Hamburg Planten un Blomen Jungiusstraße
1./2 Oktober **Angerapp,** Haupttreffen in Mettmann
2. Oktober **Osterode,** Kreistreffen in Herne
2. Oktober Gemeinsames Heimattreffen der Kreise des **Regierungsbezirks Allenstein** in Würzburg, Huttensäle
2. Oktober **Ortelsburg** mit Reg.-Bez. Allenstein in Würzburg Huttensäle Virchowstraße 2.
8./9 Oktober **Allenstein-Stadt** und **-Land, Haupttreffen** in Gelsenkirchen
9. Oktober **Elchniederung,** Kreistreffen in Nürnberg.
9. Oktober **Tilsit-Stadt** und **Tilsit-Ragnit,** Kreistreffen in Nürnberg
9. Oktober, **Mohrungen,** Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonia
9. Oktober **Regierungsbezirk Königsberg,** Treffen der Heimatkreisgemeinschaften Bartenstein, Braunsberg, Fischhausen, Gerdauen, Heiligenbeil, Heilsberg, Königsberg, Labiau, Mohrungen, Pr.-Eylau, Pr.-Holland, Rastenburg, Wehlau in München, Lokal „Augustiner Keller".
16 Oktober **Angerapp,** Kreistreffen in Stuttgart
16. Oktober, **Pr.-Holland,** Kreistreffen in der Patenstadt Itzehoe.

Allenstein-Stadt

Jahreshaupttreffen

Meine lieben Allensteiner! Unser diesjähriges Jahreshaupttreffen findet am 8. und 9. Oktober in unserer Patenstadt Gelsenkirchen statt. Wir beginnen das allgemeine Treffen wie immer am Samstagnachmittag im Hans-Sachs-Haus. Schultreffen finden in diesem Jahre nicht statt. Die Ruderer und Sportler treffen sich wie gewöhnlich am Samstagabend im Ruderhaus beziehungsweise in den oberen Räumen des Hans-Sachs-Hauses. Besonders herzlich eingeladen sind die ehemaligen Viktorianer, denn Viktoria 1916 begeht in diesem Jahr das 50jährige Jubiläum.

Wie immer, wird auch das Altherrenspiel Allenstein gegen Schalke 04 vorbereitet. Am Sonntag finden zu den üblichen Zeiten die Gottesdienste und danach eine Feierstunde im Hans-Sachs-Haus statt, in deren Mittelpunkt das Gedenken an die Heimat steht. Wir laden Euch alle schon jetzt herzlich dazu ein. Bitte merkt den Termin vor: 8. und 9. Oktober!

Georg Hermanowski, erster Stadtvertreter

Suchanfragen

Gesucht werden? Horst H e l t e n (früher Heyduck), Jahrgang 1924, Verwaltungsangestellter der Stadt, aus Allenstein; Direktor B o r c h e r t von der Landesbank in Allenstein; Bernhard O l k , Schuhmacher-Obermeister, Allenstein, Adolf-Hitler-Allee 14c, und dessen Söhne; Gertrud B o r c z y k o w s k i , etwa 48 Jahre, und deren Kinder Norbert und Brigitte, aus Allenstein; August S c h n a r b a c h , Restaurant „Zur Post", Allenstein, Wilhelmstraße 8; Werner P a u l s e n (früher Piotrowski), Jahrgang 1923/24, und dessen Vater Julius P., Allenstein, Hohensteiner Straße 55; Charlotte G e r m e r , Allenstein, Mauerstraße 1/2, zuletzt Tapiau-Anstalt; Lotte und Hans F a u s t , Allenstein, Freiherr-vom-Stein-Straße; Franz K u p z i k , Malergehilfe, Allenstein, Kaiserstraße 28. Zuschriften erbeten an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, 465 Gelsenkirchen, Dickampstraße 13.

Paul Hoog, Geschäftsführer

Bartenstein

Kreistagssitzung
Gemeinsame Kreistreffen in München

Zunächst sei dankend festgestellt, daß der Besuch von Bartensteinern bei unserem Bundestreffen in Düsseldorf sehr gut war. Deshalb findet in diesem Jahre das sonst übliche Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Nienburg (Weser) nicht statt. Die satzungsgemäß abzuhaltende **S i t z u n g d e s K r e i s t a g e s** hatte ich schon in Folge 23 des Ostpreußenblattes auf den 3. September vorgeschlagen, ohne daß andere Wünsche vorgetragen wurden. Daher werden die Mitglieder des Kreistages zu einer ordentlichen Sitzung auf Sonnabend, den 3. September, im Kreishause unseres Patenkreises hiermit eingeladen. Eine erweiterte Einladung mit Tagesordnung geht den Mitgliedern demnächst zu.

Treffen des Regierungsbezirkes Königsberg

Ein gemeinsames Treffen aller Kreisgemeinschaften des Regierungsbezirkes Königsberg, also mit den Kreisen Bartenstein, Braunsberg, Fischhausen, Gerdauen, Heiligenbeil, Heilsberg, Königsberg-Land, Pr.-Holland, Rastenburg und Wehlau ist nun auf Sonntag, den 9. Oktober, in München vereinbart worden. Es soll im „Augustiner-Keller" in der Nähe des Hauptbahnhofs stattfinden. Ich nehme an, daß die Bartensteiner Heimatkameraden, die schon lange auf ein Treffen im Süden warten mußten und wegen der weiten Entfernung nicht zum Bundestreffen kommen konnten, diese Gelegenheit begrüßen werden. Ob erforderlichenfalls auch schon am Sonnabend vorher eine Zusammenkunft gewünscht wird, hängt von der Teilnehmerzahl ab. Ich wäre daher dankbar, wenn mir solche Wünsche möglichst bald zugehen würden. Ich selbst werde wohl bestimmt teilnehmen können.

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Elchniederung

Kreistreffen am 14. August

Von verschiedenen Seiten ist gefragt worden, ob dieses Treffen am 14. August in Lübeck-Israelsdorf stattfindet. Ich möchte nochmals auf die Bekanntmachungen unter „Ostpreußische Heimatkreise" im Ostpreußenblatt hinweisen und darum bitten, diese Ankündigungen g e n a u durchzulesen und auszuschneiden. Ich würde dringend raten, diese Ausgaben zu sammeln, weil man sich dann über viele Dinge verschiedenster Art laufend unterrichten kann. Anfragen, die dem Kreisvertreter und auch dem Anfragenden viel Arbeit machen, entfallen dann.

Heimatbuch „Der Kreis Elchniederung"

Unser Heimatforscher und Archivverwalter Lm. Paul Lemke, 282 Bremen-Vegesack, Lobbendorfer Flur 6, nimmt weiterhin Bestellungen für unser Heimatbuch entgegen. Wir bitten alle Landsleute, dafür weiterhin intensiv zu werben, denn wir wollen uns bemühen, den Preis trotz gestiegener Kosten zu halten. Das ist aber nur bei Abnahme einer großen Menge möglich. Bestellscheine können unter Angabe der Zahl bei mir angefordert werden. Bitte die Bestellungen gut leserlich in Druckbuchstaben auszufüllen. Über das Erscheinen des Buches werden genauere Angaben im Ostpreußenblatt erscheinen. Von Anfragen bei uns bitten wir abzusehen, da die Beantwortung viel Zeit und Geld kostet. Sollte aber eine Anfrage dringend notwendig sein, dann wird um Beifügung einer Rückantwortkarte oder eines Freiumschlages mit genauer Anschrift gebeten.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5, Tel. 62 27 85

Fischhausen

Gemeinschaft junger Samländer

Die „Gemeinschaft junger Samländer" führt gemeinsam mit der Heimatkreisgemeinschaft Fischhausen und dem Patenkreis Pinneberg vom 2. bis 11. September eine h e i m a t p o l i t i s c h e T a g u n g in P i n n e b e r g durch. Hierzu sind alle Angehörigen der jüngeren Generation im Alter von 16 bis 40 Jahren herzlich eingeladen.

Alle, die nicht während der ganzen Zeit an der Tagung teilnehmen können, sind ebenso herzlich eingeladen, wenigstens ein paar Tage zu uns zu kommen. Die Kosten für die Anreise und den Aufenthalt in Pinneberg trägt die Heimatkreisgemeinschaft. Anmeldungen werden erbeten bis zum 22. August an die

Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Fischhausen, 208 Pinneberg, Lindenstraße 9

*

Für diese Tagung im „Geschwister-Scholl-Heim" in Pinneberg ist ein vielseitiges Programm aufgestellt, das neben verschiedenen Referaten über Ostpreußen, Fischhausen, den Patenkreis Pinneberg auch eine Besichtigung von Stadt und Kreis vorsieht. Ferner wird man Lüneburg besuchen und die Ostdeutsche Akademie sowie das Ostpreußische Jagdmuseum besichtigen. Ein Bunter Abend, der gemeinsam mit Mitgliedern des Stadtjugendringes durchgeführt wird, soll ebenso der Pflege der persönlichen Kontakte dienen wie die Fahrt nach Helgoland, für die die anteiligen Kosten 15 Mark je Teilnehmer betragen. Den Vortrag über den Kreis Fischhausen wird Staatssekretär v o n d e r G r o e b e n , der letzte Landrat des Kreises Samland, halten.

Gerdauen

Treffen in Bremen und München

Die Heimatkreisgemeinschaft veranstaltet in diesem Jahr noch folgende Treffen:

1. H a u p t k r e i s t r e f f e n am 18. September in Bremen-Oberneuland, Gaststätte „Jürgens-Holz", Oberneulander Landstraße 149 A. — 2. K r e i s t r e f f e n in München am 9. Oktober, Gaststätte „Augustiner-Keller" zusammen mit allen Heimatkreisen des Regierungsbezirks Königsberg.

Ich bitte alle Landsleute, sich diese Termine vorzumerken und zu gegebener Zeit zahlreich zu erscheinen. Weitere Veröffentlichungen folgen an dieser Stelle.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Cecilienschule Gumbinnen

In den Ferienmonaten Juli, August und September fällt der regelmäßige „Cecilienkaffee" in Bielefeld aus. Wir treffen uns wieder am 8. Oktober im Café am Jahnplatz, I. Etage, Stammtisch.

Ich wünsche allen schöne, erholsame und warme Ferientage.

Susanne Goldbeck
Brackwede, Eichenstraße 14

Heiligenbeil

Hauptkreistreffen am 27./28. August in Burgdorf

Wir haben bereits mitgeteilt, daß unser Hauptkreistreffen am 27. und 28. August in Burgdorf stattfinden wird. Wir bitten um zahlreichen Besuch dieses Treffens, in dessen Mittelpunkt das 700jährige Bestehen Brandenburg am Frischen Haff steht, um das bedeutende Ereignis würdig zu begehen und um die Verbundenheit aller Landsleute unserer Kreisgemeinschaft zu Brandenburg und zum gesamten Kreis zu dokumentieren. Wir bitten dringend, die folgenden Mitteilungen bei der Anmeldung in Burgdorf zu beachten.

Ü b e r n a c h t u n g e n i n B u r g d o r f
u n d i n d e r n ä h e r e n U m g e b u n g

Alle Anmeldungen sind rechtzeitig, d. h. bis spätestens 22. August, an das Kultur- und Verkehrsamt der Kreisstadt Burgdorf, 3167 Burgdorf, Rathaus, zu richten.

In den schriftlichen Anmeldungen ist v e r b i n d l i c h anzugeben, ob die A n r e i s e mit der B u n d e s b a h n oder mit dem A u t o erfolgt. Diese Angaben müssen sein, weil H o t e l z i m m e r in Burgdorf nur beschränkt vorhanden sind und daher Unterkunftszuweisungen auch in der näheren Umgebung erfolgen.

P r i v a t u n t e r k ü n f t e in Burgdorf werden gleichfalls nur beschränkt zur Verfügung stehen; ihre Belegungen sind mit etwa den gleichen Übernachtungskosten verbunden, wie sie in den örtlichen Hotels und Gasthäusern zu leisten sind.

G e n a u e A n g a b e n sind besonders darüber zu machen, a) für w e l c h e N ä c h t e (von . . . bis), b) ob E i n z e l - oder D o p p e l z i m m e r in den Hotels gewünscht werden, c) ob es sich bei den Anmeldern um D a m e n oder H e r r e n handelt, damit eventuelle Zusammenlegungen erfolgen können.

Es können nur Anmeldungen berücksichtigt werden, die in d e u t l i c h e r S c h r i f t die vollständigen Wohnungsanschriften (mit Postleitzahlen) enthalten.

Das Kultur- und Verkehrsamt der Kreisstadt Burgdorf bestätigt die rechtzeitig erfolgten Anmeldungen jeweils mit einer vorgedruckten Karte, in der die genaue Anschrift der zugewiesenen Unterkünfte und weitere wichtige Mitteilungen enthalten sind. Die in dieser Bestätigungskarte vermerkten Verpflichtungen für unsere Gäste sind unbedingt zu beachten; sie haben im wesentlichen zum Inhalt, daß die Anmelder auch dann zur Tragung der vollen Übernachtungskosten verpflichtet sind, wenn die von ihnen bestellten und daraufhin bestätigten Unterkünfte n i c h t benutzt werden konnten.

Übernachtungswünsche, die n a c h dem 22. August bei der Kreisstadt Burgdorf eingehen, können — auch im Ausnahmefalle — nicht mehr berücksichtigt werden.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Insterburg-Stadt und -Land

Treffen in Hannover

Wir laden alle Insterburger, die im norddeutschen Raum wohnen, zu einem Treffen nach Hannover am 28. August recht herzlich ein. Trefflokal „Wülfeler Biergarten", zu erreichen mit Straßenbahnlinie 1 ab Kröpcke in Richtung Laatzen, Haltestelle Wiehbergstraße. Das Lokal ist morgens ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr, danach Mittagessen. Ab 15 Uhr Vorträge, Unterhaltung, Tanz.

Der Geschäftsführer der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e. V., Lm. Bermig, steht an diesem Tage allen Landsleuten für Auskünfte zur Verfügung. Die Auskunftstelle ist durch ein Schild „Geschäftsstelle" kenntlich gemacht.

Quartieranfragen bitte an Lm. Albert Zobel, 3 Hannover-Linden, Comeniusstraße 11, richten. Rückporto bitte beilegen.

Suchanzeige

Gesucht wird Harry Kwalo, geb. etwa 1905, vor 1935 ansässig in Insterburg, danach in Berlin. Die Familie zog in den Kriegsjahren wieder nach Ostpreußen, wahrscheinlich Insterburg oder Umgebung.

Gesucht werden aus dem Dorfe Birkenfeld, Abbau, Kreis Insterburg, Frau Anna D r e w k e , verwitwete Schwarz, mit Sohn und Töchtern. Nachricht erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e. V., 415 Krefeld, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln.

Bermig, Geschäftsführer

Johannisburg

Kreistreffen in Dortmund

Das Kreistreffen findet am 14. August, 11 Uhr, im Geldsaal des Nebengebäudes der Westfalenhalle statt. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet. Zu erreichen vom Hauptbahnhof Dortmund mit der Straßenbahnlinie 15 und der Bundesbahn, Station Dortmund-Westfalenhalle. Parkplätze für Autos sind reichlich vorhanden.

Suchanfrage

Gesucht werden Johann Kontor aus Waldersee (Kotzek); Pfarrer Boguhn aus dem Kreis Johannisburg.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Post Hannover

Lötzen

Lötzener Heimatbuch

Der zweite Band unseres Lötzener Heimatbuches, herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis, bearbeitet von Dr. Meyhöfer, ist soeben erschienen. Es ist ein Werk, das nicht nur von historischem Interesse ist, sondern namentlich die Kreisinsassen berühren dürfte. Überdies ist in diesem Band und für unseren Heimatkreis eine wissenschaftliche Methode angewandt worden, die neben den erforderlichen Sachangaben für jede Gemeinde des Kreises auch die kartographische Darstellung jeder Dorfgemarkung zeigt. Damit wurde eine Anschaulichkeit erzielt, wie sie ähnliche Bücher bisher nicht zu bieten haben.

Bedauerlich bleibt nur, daß der Band einen Ladenverkaufspreis von 28,50 DM haben muß. Wer den Band nur schon obenflächlich durchblättert, wird verstehen, daß diese Ausgestaltung mit derlei vielen Karten ungewöhnlich hohe Kosten verursacht. Dennoch ist der Kreisausschuß der Meinung, daß sich viele Landsleute entschließen werden, dieses Buch in ihren Besitz zu bringen. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in 235 Neumünster, Königsberger Straße 72, gerne entgegen. Die Bestellungen können auf dem Zahlkartenabschnitt bei der Geldzusendung erfolgen. So werden unnötige Portokosten vermieden.

Curt Diesing, Kreisgeschäftsführer

Neidenburg

Einladung zur Jahreshauptversammlung und ordentlichen Mitgliederversammlung

Zur Jahreshauptversammlung und ordentlichen Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Neidenburg in der Patenstadt Bochum lade ich gemäß § 5 der Satzung ein.

Die Jahreshauptversammlung findet Sonnabend, den 3. September, in Bochum-Querenburg, Ruhrlandheim, statt. Erreichbar mit Bus 52 ab Bochum-Hauptbahnhof bis „Haus Fritsche" in Stiepel, von dort noch gut 15 Minuten Fußweg. Beginn 9.30 Uhr.

Die Mitglieder werden unter Hinweis auf die Beschlußfähigkeit ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen hiermit fristgemäß eingeladen.

Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung; 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung; 3. Bericht a) über das abgelaufene Jahr, b) über die abgelaufene Wahlzeit in den letzten drei Jahren; 4. Geschäftsbericht; 5. Kassen- und Finanzbericht; 6. Berichterstattung der Kassenprüfungskommission über erfolgte Prüfungen und Prüfung der Jahresschlußrechnung; 7. Entlastung; 8. Satzungsänderung (Erweiterung der Wahlzeit für den Führungsstab und alle Ausschüsse von drei auf vier Jahre); 9. Kenntnisnahme von den durch den Kreistag erfolgten Wahlen für die Führung der Kreisgemeinschaft; 10. Haushaltsplan 1966/67; 11. Erteilung von Vollmachten für den Kreisausschuß, Vorstand; 12. Verschiedenes.

Wagner, Kreisvertreter
Landshut, Postfach 502

Ortelsburg

August Dörk, Bottau †

Der Vertrauensmann und letzte Bürgermeister der Gemeinde Bottau, August D ö r k , zuletzt wohnhaft gewesen in 2854 Loxstedt, Am Mühlenberg 1, ist am 11. Juli im 77. Lebensjahre unerwartet gestorben.

August Dörk wurde in Rummau, Kreis Ortelsburg, als Sohn des Mühlenbesitzers und Tischlermeisters Friedrich Dörk und dessen Ehefrau Anorthe, geb. Kozik, geboren, besuchte in Rummau die Schule und trat in Wartenburg in die Stellmacherlehre ein. Landsmann Dörk war Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, nach dessen Beendigung er die Hoferbin Louise Krause in Bottau heiratete und Landwirt wurde. Der Ehe entstammen eine Tochter und zwei Söhne. Dörk war von 1932 bis 1945 Bürgermeister der Gemeinde Bottau.

Der Fluchtweg führte August Dörk nach Beverstedt, Kreis Wesermünde, wo er bis zu seinem Umzug nach Loxstedt (Bezirk Bremen) im Jahre 1963 als Stellmacher tätig war.

Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg verliert mit August Dörk einen sehr bewährten und zuverlässigen Mitarbeiter, dem sie stets ein ehrendes Andenken bewahren wird.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Sensburg

Bildband Kreis Sensburg

Da immer wieder Anforderungen von Bildern aus der Heimat an mich gestellt wurden, habe ich einen Bildband mit den besten Bildern aus unserem Kreis Sensburg zusammengestellt. Ein Teil ist bereits am 2. Juli in Düsseldorf verkauft worden. Für Interessenten ist aber noch ein größerer Vorrat vorhanden. Der Preis beträgt 1,— DM je Bildband, der 46 Seiten stark ist. Dazu kommen noch 20 Pf Porto. Ich bitte, bei Bestellungen den Betrag von 1,20 DM in Form von Briefmarken vorher einzusenden, damit keine unnötigen Kosten entstehen.

Albert Freiherr von Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit

Liebe Landsleute, wir haben berechtigten Anlaß, allen unseren Teilnehmern am Bundestreffen in Düsseldorf unseren herzlichen Dank auszusprechen. Wie angekündigt, waren es im wahrsten Sinne des Wortes zwei Sachen auf einen Schlag: das Bundestreffen und unser Heimattag! Auch unsere Vorsorge mit der großen Halle B war richtig; die Halle konnte die vielen tausend Besucher gerade noch fassen. Es war wie bei einem Heimatfest in Tilsit.

Die größte Überraschung und Freude war doch für uns alle, daß unsere Charlotte K e y s e r mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft an ihrem 76. Geburtstag, am 2. Juli, geehrt wurde. Sie war es und sie ist es, die in Wort, Schrift, Gedicht, Ton und Bild unsere Heimat, unser Land an der Memel, unvergeßlich und für uns unverlierbar gemacht hat. Charlotte Keyser konnte zu unserem größten Bedauern persönlich diese so ehrenvolle Auszeichnung krankheitshalber nicht in Empfang nehmen. Wir wünschen nur, daß unsere Heimatschriftstellerin möglichst bald in geistiger Frische das Krankenhaus verlassen kann und in geruhsamer Erholung ihre Gesundheit für uns alle wiederfindet. Das ist unser aller sehnlichster Wunsch.

Allen Helfern sagen wir Dank für die Gestaltung dieses Treffens, sowie allen Organisatoren und Mitarbeitern für die Zusammenstellung der Sonder-, Bus-, Bahn- und unzähligen Privatfahrten, die eine so große Beteiligung zustande brachten..

In heimatlicher Verbundenheit grüßt alle herzlich

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Dr. Fritz Beck, Stadtvertreter — Alfred Walter, stellv. Stadtvertreter

Wehlau

Hauptkreistreffen am 28. August in Hamburg

Liebe Landsleute! Ergänzend zum Verlaufsprogramm unseres Hauptkreistreffens am 28. August in Hamburg, Haus des Sports, möchte ich ganz besonders die Vorführung von Kreisbildern hervorheben. Nach der Mittagspause wird sie uns Lm. W. Lippke, Allenburg, zeigen. Dieser Programmpunkt hat uns jeweils viel Freude bereitet.

A. Strehlau, Kreisvertreter
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Rastenburg

2500 Rastenburger kamen

Hauptkreistreffen in der Patenstadt Wesel

Zu unserem zehnjährigen Patenschaftstreffen hatten sich weit über 2500 Landsleute aus Stadt und Kreis Rastenburg in unserer Patenstadt Wesel eingefunden, um ihre Verbundenheit mit ihrer Heimat zu bekunden und ein Wiedersehen mit Bekannten und Verwandten zu feiern.

Bereits am Samstagvormittag hatten Kranzniederlegungen vor der „Trauernden Vesalia" und am „Schill-Denkmal" das Treffen eingeleitet. Am frühen Nachmittag fand eine Stadtrundfahrt statt und anschließend eine Bootsfahrt auf dem Rhein bei strahlendem Sonnenschein, von der alle begeistert zurückkehrten.

Nach einer Sitzung des Kreisausschusses Rastenburg im „Kaiserhof" kamen Paten und Patenkinder zu einer Feierstunde im Parkettsaal der Niederrheinhalle zusammen. Landrat Mölleken begrüßte für den Patenkreis die Teilnehmer und hielt dabei einen Rückblick auf das „Zusammengehen zweier Gemeinwesen, das geboren wurde aus dem Zusammenwirken politisch bedingter Geschehensabläufe, die so tragische Folgen für unser Volk haben sollten".

In seinem Festvortrag ging Bürgermeister a. D. Wagner auf den Beginn der Patenschaft vor zehn Jahren ein. Schnell seien damals „Türen und Herzen der zuständigen Herren" geöffnet worden wofür er sich im Namen aller Rastenburger nochmals herzlich bedankte. Im weiteren Verlauf seiner Ansprache versuchte er den Begriff „Heimat" zu erläutern. Heimat sei nicht nur ein Stück Erde, sondern dazu gehörten auch gleichgesinnte Menschen mit gleichgesinnten Erinnerungen. Abschließend forderte der Redner für die Ostpreußen die gleichen Rechte, die auch den Staaten Afrikas zugebilligt würden. Nur durch Selbstbestimmung und Anerkennung des Heimatrechts könne ein dauerhafter Frieden gewährleistet werden.

Danach sprach Kreisvertreter Hilgendorff dem Kreis Rees, der Stadt Wesel sowie den Vertretern der Patengemeinden von Emmerich, Isselburg und dem Amt Schermbeck seinen Dank aus und überreichte als kleines Zeichen seines Dankes Tonkrüge mit dem Rastenburger Wappen und dem Kreis Rees einen von einer Rastenburgerin handgewebten Wandteppich. Grußworte überbrachten Superintendent Gemmel und Prälat Beckmann sowie Landsmann Boeffel im Auftrage der ehemaligen Oberschüler und -schülerinnen. Das Collegium Musicum Wesel und ein Singkreis der Berliner Gruppe der Rastenburger umrahmte mit musikalischen Darbietungen die Feierstunde.

Am Sonntagnachmittag fand die Hauptveranstaltung des Treffens in der Niederrheinhalle statt. Zu den Klängen des Isselburger Blasorchesters marschierte eine Abordnung der Berliner Gruppe mit ihrer Heimatfahne ein. Kreisvertreter Hilgendorff begrüßte alle Landsleute und eine große Anzahl von Ehrengästen und gab einen kurzen Jahresrückblick. Nach Grußworten von Landrat Mölleken, der sich gegen jede Verzichtpolitik wandte und den Rastenburgern „geistigen Beistand" versprach, ergriff wieder Bürgermeister a. D. Wagner das Wort. Er erinnerte an die 600jährige Kultur und Tradition der alten Ordensburg Rastenburg, so daß es nicht einfach gewesen sei, für diesen Landkreis einen geeigneten Paten zu finden. Der Landkreis Rees habe aber im Verlauf des Patenschaftsverhältnisses viel dazu beigetragen, das „Gesicht der Heimat" zu retten. Niemals ließen sich die Rastenburger vom Recht auf Heimat und Selbstbestimmung abbringen. Anschließend nahm Stadtrat und „Sportler des Jahres", Willi Breuer, ein Fahnenband vom ehemaligen Vorsitzenden des Rastenburger Turnerbundes, Paul Neumann, entgegen, das dem Rastenburger Turnverein zum hundertjährigen Bestehen verliehen worden war und an die Weseler Fahne geheftet werden soll.

Der offizielle Teil wurde mit der deutschen Nationalhymne beendet. Mit dem „Großen Zapfenstreich" des Weseler Tambourkorps und mit Musik und Tanz klang das Treffen aus.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Ein Leben für die Selbstverwaltung

Itzehoe ehrte seinen ostpreußischen Bürgermeister Joachim Schulz

Eine große Festversammlung traf sich am 1. August im historischen Ständesaal des Rathauses zu Itzehoe: Vertreter der schleswig-holsteinischen Landesregierung, Landräte, Bürgermeister, hohe Offiziere, die Mitglieder der Ratsversammlung und des Magistrats, Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland. Sie alle waren gekommen, um Itzehoes Bürgermeister Joachim Schulz zu ehren. Der ehemalige Landrat von Pr.-Holland vollendete an diesem Tag das 65. Lebensjahr und stand zugleich 40 Jahre im öffentlichen Dienst. Mehrere Sprecher würdigten die Verdienste, die sich Joachim Schulz in dieser Zeit erworben hat. Neben zahlreichen Ehrengeschenken erhielt er außerdem das Feuerwehr-Ehrenkreuz.



Bürgermeister Joachim Schulz begann seine berufliche Tätigkeit nach dem juristischen Studium am 1. Juli 1927 als Gerichtsreferendar in Königsberg. Nach dem Assessorexamen amtierte er als Hilfsrichter in Königsberg und anderen Städten Ostpreußens.

Im Januar 1932 bestellte ihn der Regierungspräsident in Königsberg zum kommissarischen Bürgermeister der Kreisstadt Pr.-Holland. Am 5. Juli 1932 wurde er auf 12 Jahre zum hauptamtlichen Bürgermeister durch die Stadtvertretung Pr.-Holland und im Dezember des gleichen Jahres zum Kreisdeputierten und stellvertretenden Landrat des Kreises Pr.-Holland gewählt. Von 1933 bis 1945 war er Landrat des Kreises Pr.-Holland. Am Zweiten Weltkrieg nahm er von 1940 bis Kriegsende teil, zuletzt als Batterieführer am Westwall. Nach kurzer amerikanischer Gefangenschaft kam er 1945 nach Molfsee bei Kiel. Er war dort von 1946 bis 1949 Geschäftsführer der Spar- und Darlehnskasse und ab September 1949 Gemeindedirektor der benachbarten Großgemeinde Flintbek.

Nach Einführung der schleswig-holsteinischen Gemeindeordnung 1950 wurde er durch die Ratsversammlung der Stadt Itzehoe mit großer Mehrheit auf 12 Jahre zum hauptamtlichen Bürgermeister gewählt und übernahm sein Amt am 19. Juni 1950. Am 18. Januar 1962 wurde er einstimmig für weitere 12 Jahre wiedergewählt.

Bürgermeister Schulz hat seit 1950 dank seiner großen kommunalpolitischen Erfahrungen mit glücklicher Hand die Geschicke der Kreisstadt Itzehoe gelenkt. In ausgezeichneter Zusammenarbeit mit den Fraktionen der Ratsversammlung hat er in den 16 Jahren seiner Amtstätigkeit hervorragende Aufbauarbeit zum Wohle der Stadt Itzehoe und ihrer Bürger geleistet und sich große Verdienste um die Kreisstadt Itzehoe erworben. Dieses zeigt sich insbesondere auf dem Gebiet der Industrie- und Wirtschaftsförderung, im Wohnungs-, Schul- und Turnhallenbau und vor allem in der Jugendpflege und im Sport. Der Jugend- und Sportausschuß des Deutschen Städtebundes wurde auf seine Initiative im Jahre 1954 in Itzehoe gegründet. Bürgermeister Schulz war acht Jahre lang Vorsitzender dieses Ausschusses. Seine Sportbegeisterung kommt dadurch zum Ausdruck, daß er zeit seines Lebens den Sport gefördert und selbst noch mit 58 Jahren das goldene Sportabzeichen erworben hat.

Während seiner Amtszeit hat er in weiteren verschiedenen Gremien des Deutschen Städtebundes und insbesondere des Landesverbandes Schleswig-Holstein des Städtebundes mitgewirkt; Auch ist er seit sechs Jahren Mitglied des Verwaltungsausschusses der Internationalen Bürgermeister-Union. In Anerkennung seiner Verdienste um die gemeindliche Selbstverwaltung wurde ihm vom Innenminister des Landes Schleswig-Holstein die Freiherr-vom-Stein-Gedenkmedaille verliehen.

Mit seinen Pr.-Holländer Landsleuten ist er auch heute noch eng verbunden. Auf seine Anregung hin haben die Stadt Itzehoe und der Kreis Steinburg im Jahre 1953 die Patenschaft für Stadt bzw. Kreis Pr.-Holland übernommen.

Bürgermeister Schulz vollendete am 1. August 1966 das 65. Lebensjahr. Durch einstimmigen Beschluß der Ratsversammlung wurde — mit seiner Zustimmung — die Amtszeit bis zum 31. Dezember 1966 verlängert.

Der Deutsche Orden und die Hanse

Der Name der Hanse ist noch heute lebendig. Man verbindet damit die Erinnerung an eine wirtschaftliche Organisation, den Zusammenschluß vieler Städte zwischen dem unteren Rhein über die norddeutsche Tiefebene hinweg bis zum Baltikum. Im späteren Mittelalter hatte die Hanse ihre Blütezeit. Die Geschichte der Hanse wird durch zahlreiche Veröffentlichungen des Hansischen Geschichtsvereins erschlossen. Sein Sitz ist Lübeck; er ist einer der wenigen Vereine, die noch im Westen und Osten Deutschlands tätig sind. Seine Tagungen finden bald hier, bald dort statt: 1965 in Magdeburg, 1966 in Göttingen. An der jährlichen Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins nehmen Forscher auch aus den Nachbarländern Deutschlands im Westen, Norden und Osten teil.

Zur 82. Tagung in diesem Jahre veranstaltete das Staatl. Archivlager in Göttingen, das unter den Akten des Staatsarchivs Königsberg auch die Schriftstücke aus der Zeit des Deutschen Ordens verwaltet, eine Ausstellung unter dem Titel: „Die Hanse und der Deutsche Orden". Diese Ausstellung hat großen Beifall gefunden und wandert nun durch verschiedene andere Städte.

Der Deutsche Orden ist mit der Geschichte der Deutschen Hanse besonders eng verbunden. Die Hanse hat schon bei seiner Entstehung Pate gestanden. Der Ursprung des Ordens geht zurück auf jenes Deutsche Hospital in Jerusalem, das im 12. Jahrhundert zur Betreuung deutscher Pilger gegründet wurde. Nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin 1187 vertrieben, wurde das Hospital während des dritten Kreuzzugs bei der Belagerung von Akkon 1190/91 neugegründet, und es wird berichtet, daß es zunächst in einem Zelt, das aus den Segeln einer Hanse-Kogge durch Bürger von Bremen und Lübeck gefertigt war, seine Stätte fand. Das Hospital wurde 1198 in einen Ritterorden verwandelt, und 1231 setzte dieser Orden zuerst bei Thorn seinen Fuß an die Weichsel und begann die Eroberung Preußens.

Vom Mittelmeer her war der Orden mit der See vertraut. Der Nachschub nach Preußen ging zwar meist zu Lande vor sich, denn die christlichen Länder, auch Polen, gestatteten den Kreuzfahrern den Durchzug. Aber auch der Seeweg nach Preußen wurde benutzt; noch mehr nach dem zweiten Deutschordensland, Livland, das, wie man sich ausdrückte, „aufgesegelt", also über See erschlossen wurde. Auch die Binnenwasserstraßen luden zur Schiffahrt ein. Im Jahre 1236 operierten auf dem Frischen Haff zwei Schiffe „Pilgrim" und „Friedland"; das sind die ersten bekannten preußischen Schiffsnamen.

Die vom Orden 1233 gegründeten Städte Thorn und Kulm erhielten das sogenannte „Kulmische Recht", das in ganz Preußen üblich wurde. Mit ihm konkurrierte das „Lübische Recht"; Elbing wurde 1237 nach Lübischem Recht gegründet; nur wenige Städte in Preußen hielten bis zuletzt am Lübischen Recht fest. Danzig, zunächst auch nach Lübischem Recht gegründet, ging später zum Kulmischen Recht über.

Die größeren preußischen Städte gehörten der Deutschen Hanse an. Besonders Danzig entwickelte sich zu einem führenden Mitglied der Hanse. Preußen wurde unter der Herrschaft des Ordens ein wirtschaftlich blühendes Land. Davon hatten auch die Hansestädte, nicht nur in Preußen, einen Vorteil. Der Hochmeister des Deutschen Ordens wird gelegentlich als das Haupt der Hanse bezeichnet. Die Beziehungen waren ausgesprochen freundlich. Konfliktstoffe gab es wenige, und der Orden ließ der Hanse die Herrschaft über das Meer.

Nur einmal hat der Orden sich in ein überseeisches Abenteuer eingelassen, aber nicht im Widerspruch zur Hanse. Als Seeräuber die Ostsee unsicher machten, besetzte der Orden im Jahre 1398 Gotland. Er bediente sich dabei der Schiffe aus preußischen Städten, und Bürger von Danzig und Königsberg wurden von ihm zu „Admirälen" ernannt; übrigens einer der ersten Belege für den Gebrauch dieses Fremdwortes in deutscher Sprache.

Heinrich von Treitschke nennt in seinem glänzend geschriebenen, in Einzelheiten und auch in manchen Grundgedanken freilich überholten Essay über „Das deutsche Ordensland Preußen" (1862) unter den Eigenschaften, durch die sich die rätselhaften Menschen des Deutschen Ordens auszeichneten, auch eine, die besonders überrascht: er nennt sie „waghalsige Kaufleute". Die Bezeichnung trifft jedoch zu. Zu Reichtum gelangt durch Einkünfte aus einem für die damalige Zeit großen Besitz, hat der Orden sein Geld nicht in den Kasten gelegt, sondern arbeiten lassen und eine Handelsorganisation aufgebaut, mit Vertretern im Auslande, so besonders in Brügge, aber auch in Nowgorod, in Lemberg und anderswo. An der Spitze dieses Staatshandels standen Großschäffer in Marienburg und Königsberg. Ein päpstliches Privileg von 1257 gestattete ihm diese Handelstätigkeit, und über eine 1263 verfügte Einschränkung sah er großzügig hinweg. Die Handelsrechnungen des Deutschen Ordens sind einzigartige Quellen der Wirtschaftsgeschichte.

Mit diesem Handel machte der Orden jedoch dem privaten Handel Konkurrenz, namentlich in Preußen selbst. Ein Teil der Opposition gegen den Deutschen Orden in den Handelsstädten, namentlich in Danzig und Thorn, geht auf Konkurrenzneid zurück. Er ist verständlich gegenüber einem Konkurrenten, der sich bei seinen Geschäften auf die Macht des Staates stützen konnte. Aber das Zerwürfnis des Ordens mit seinen Landständen und namentlich den großen Städten, besonders Danzig und Thorn, hat noch tiefere Ursachen. Man beobachtet damals auch an anderen Stellen Deutschlands die Bestrebungen der großen Städte, sich vom Landesherrn unabhängig zu machen, freie Reichsstädte zu werden, wie es ein Teil der Hansestädte schon früher war. Andere Gründe kamen in Preußen noch dazu, die zum Abfall vom Deutschen Orden im Jahre 1454 führten und 1466 zum Zweiten Thorner Frieden, in dem der Orden Westpreußen abtrat, das unter polnische Oberhoheit geriet.

Damit ist auch das Kapitel „Der Deutsche Orden und die Hanse" wesentlich abgeschlossen. Von großen Städten blieb dem Orden nur Königsberg, das als Handelsstadt im Mittelalter von Danzig weit überflügelt war. Königsberg besuchte seit 1517 nicht mehr die Hanse-Tage. Danzig, nun zwar unter polnischer Oberhoheit, aber mit großen Freiheiten ausgestattet, eine „Freie Stadt", erlebte noch eine Blütezeit, hielt auch die Beziehungen zur Hanse weiter aufrecht, aber die Hanse selbst war im Niedergang und wurde von den Engländern und Niederländern (diese hatten früher auch zum großen Teil der Hanse angehört) verdrängt. So war in ihrem Aufstieg und ihrem Niedergang die Hanse mit dem Deutschen Orden schicksalhaft verbunden.

Das Staatsarchiv Königsberg und besonders das Archiv des Deutschen Ordens war und bleibt eine hervorragende Quelle für die Geschichte der Deutschen Hanse. Forscher aus verschiedenen Ländern und vor allen Dingen aus allen deutschen Gebieten, die mit der Geschichte der Hanse verbunden sind, bevölkern deshalb auch den Lesesaal des Staatlichen Archivlagers in Göttingen. Dieses Interesse zu wecken und weiteren Kreisen nahe zu bringen, war der Sinn der Ausstellung, die über den augenblicklichen Anlaß hinausführt und nun durch Norddeutschland geht. Sie veranschaulicht durch eine Anzahl von Urkunden, Briefen und Handelsrechnungen, wie eng das Preußenland mit der Mitte und dem Westen Deutschlands wirtschaftlich verbunden war. Der Kaufmanns- und Städte-Bund der Hanse war eine Klammer, die im späteren Mittelalter, als das Reich sich in viele kleine Territorien zersplitterte und die zentrale Macht des Kaisertums geschwächt wurde, wenigstens einen Teil des Reiches wirtschaftlich zusammenhielt. Daran hat auch der Deutsche Orden und mit ihm das Preußenland teilgenommen.

Kurt Forstreuter

Die Fischer von Gilge

Ein neuer Redetzki-Film

Unser Landsmann Bernhard Redetzki, der aus der Elchniederung stammt, hat für seinen Film über den ostpreußischen Maler Ernst Mollenhauer „Motiv am Meer" von der Filmbewertungsstelle der Länder das Prädikat „wertvoll" erhalten. Das nebenstehende Foto zeigt eine Szene aus dem Film.

Bernhard Redetzki teilt uns mit, daß er zurzeit an einem neuen Film mit dem Arbeitstitel „Die Fischer von Gilge" arbeitet. Das Leben in der Heimat und ihr jetziges Dasein, Volkstum und Brauchtum werden im Mittelpunkt des Films stehen. Durch den Film führt der letzte Fischmeister des Kurischen Haffes, Otto Schött, der jetzt in Travemünde lebt und dort weiter die Fischer aus der Heimat betreut.

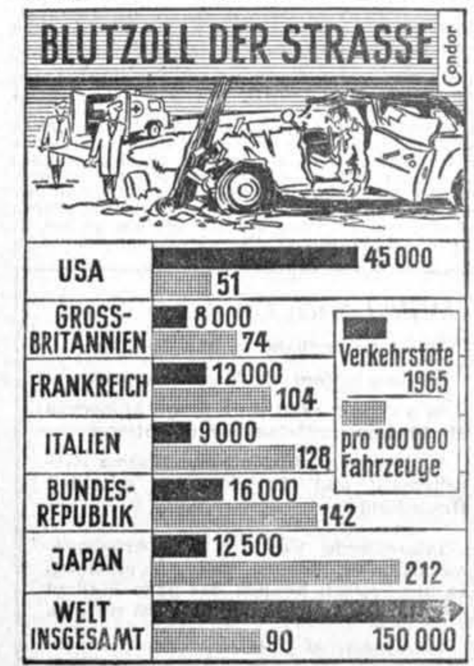
Wir freuen uns, daß Bernhard Redetzki diesen Film dreht. Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, einen solchen Stoff auf das Zelluloid zu bannen. Bei unserem Landsmann Redetzki, dem ‚ostpreußischen Weltenbummler', über dessen abenteuerliche Erlebnisse bei seinen Filmreisen wir schon oft berichteten, ist dieses Vorhaben gewiß in den besten Händen.

Der Film wird vom Vertriebenenministerium und vom Landwirtschaftsministerium unterstützt. Er wird eine Länge von 20 Minuten haben und wird in Farbe gedreht. Wir werden von dem Fortschreiten der Dreharbeiten berichten.



150000 Unfalltote jährlich

Auf den Straßen der Welt lassen alljährlich 150 000 Menschen ihr Leben — das entspricht der Bevölkerung einer Großstadt wie Bonn oder Freiburg. Die Bundesrepublik nimmt in dieser Blutstatistik einen besonders unrühmlichen Platz ein. Absolut wird die Zahl unserer Verkehrstoten nur noch von den USA überboten, relativ gesehen — und das allein vermittelt ein richtiges Bild — rangieren die Deutschen mit mehr als 140 Toten pro 100 000 Kraftfahrzeuge an zweiter Stelle hinter Japan, wo offenbar extrem üble Fahrsitten herrschen. Auf amerikanischen Straßen fährt es sich dreimal sicherer als auf deutschen. Für die Zahl der Verkehrstoten in einem Lande sind natürlich verschiedene Ursachen verantwortlich: Länge und Zustand des Straßennetzes, Verkehrsbestimmungen, Zustand und Kilometerleistung der Fahrzeuge . . . Es gibt aber kaum Zweifel, daß das Verhalten der Autofahrer in erster Linie entscheidend ist. (co)



Land	Verkehrstote 1965	pro 100 000 Fahrzeuge
USA	45 000	51
GROSS-BRITANNIEN	8 000	74
FRANKREICH	12 000	104
ITALIEN	9 000	128
BUNDES-REPUBLIK	16 000	142
JAPAN	12 500	212
WELT INSGESAMT	150 000	90

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Ausflug nach Lüneburg und in die Heide

Die Landesgruppe Hamburg fährt am Sonntag, 25. September, nach Lüneburg zur Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums und anschließend in die Lüneburger Heide. Wir bitten schon heute, diesen Termin vorzumerken. Näheres über Termin und Kosten wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Bezirksgruppen

Wandsbek: Für die Fahrt ins Blaue am Sonntag, dem 21. August, sind noch Plätze frei. Abfahrt mit Sonderbus um 7.30 Uhr, vom Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Rückkunft etwa 22 Uhr. Der Teilnehmerpreis pro Person für Hin- und Rückfahrt einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck wird voraussichtlich 15,— DM betragen. Kassiert wird am Bus. Schriftliche Teilnehmeranmeldungen werden baldigst erbeten an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil: Zur Sonderbusfahrt zum Hauptkreistreffen in Burgdorf am Sonntag, dem 28. August, ab ZOB Hamburg um 7.30 Uhr, verbunden mit der 700-Jahr-Feier von Brandenburg am Haff, laden wir unsere Landsleute herzlich ein. Anmeldungen hierzu sowie die Entrichtung des Fahrpreises von 12,— DM pro Person sind umgehend vorzunehmen an den Vorsitzenden unserer Heimatgruppe, Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Str. Nr. 141c, Tel. 5 51 15 71, Postscheckkonto Hamburg Nr. 2756 82. Letzter Anmeldetag ist der 22. August. Weitere Hinweise folgen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 28 Bremen, Ledaweg 20, Telefon 23 56 52.

Bremen-Nord — 20. August, 20 Uhr, Ostpreußenabend in der Beckedorfer Waldschmiede (Wildhack). Jeder kann an der Gestaltung des Abends mitwirken und zum Gelingen beitragen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Flensburg — 9. August, 19.30 Uhr, Mitgliederversammlung in der „Neuen Harmonie". Lichtbildervortrag von Stadtamtmann Beinert über „Flensburg als Gartenstadt".

Plön — 27. August Kaffeefahrt. — Die Sommerfahrt der Gruppe führte in den Sachsenwald. Erstes Ziel war Friedrichsruh, wo man das Bismarckmuseum und die Grabstätte besichtigte. Weiter ging es zum Stauwerk Geesthacht. Von dort führte die Fahrt weiter nach Ratzeburg, dem Endziel, wo man einige Stunden gemütlich beisammensaß.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Hildesheim — 28. August Tages-Ausflugsfahrt in die blühende Heide. Abfahrt 9 Uhr vom Hauptbahnhof und Hindenburgplatz. In Walsrode wird das „Vogelparadies" mit 2000 Vögeln aus aller Welt besichtigt. Mittagessen in Fallingbostel. Nachmittags Teilnahme an der Feierstunde zum 100. Geburtstag von Hermann Löns in Münden. Anmeldung zur Fahrt bis spätestens 15. August in der Roland-Buchhandlung, Almsstraße 4, Tel. 31 67, oder bei Landsmann Fischer, Peiner Landstraße 10, Tel. 8 49 98, oder bei Kehr, Tel. 6 62 52 und 6 68 84.

Osnabrück — Die von der Kreisgruppe angekündigte Sommerveranstaltung findet nicht am 10. September, sondern schon am Sonnabend, 3. September, in der „Blankenburg" in Hellern statt. Zum Festball spielen die „Rhythmiker" aus Quakenbrück.

Wilhelmshaven — Sonntag, 7. August, Busfahrt für Landsleute und Gäste nach Groningen — Paterswolder Meer. Fahrpreis für Mitglieder 6 DM, für Gäste 8 DM. Abfahrt ab 8 Uhr von den bekannten Halteplätzen. — Gemeinsam mit dem Verein „SOS-Kinderdorf" machte die Frauengruppe in zwei Bussen ihren Sommerausflug nach Worpswede. Nach Besichtigung eines der dort bestehenden SOS-Kinderdorf-Wohnhäuser, in dem neun Geschwister ihre neue Heimat gefunden haben, sprach der Kinderdorfleiter über die Aufgabe dieser Einrichtung. Seine Ausführungen hinterließen einen so tiefen Eindruck, daß die Frauengruppe für das im Herbst geplante „Haus Wilhelmshaven" einen namhaften Betrag spendete. Nach dem Mittagessen besichtigte man die Kunstausstellungen. Das nächste Ziel war das idyllische Malerdorf Fischerhude, in dem namhafte Künstler ihre bekannten Werke schufen. Bei der gemeinsamen Kaffeetafel plauderte man über die bisherigen Eindrücke. Dann beschlossen eine Führung durch das „Heimathaus Fischerhude" und ein Rundgang um die Wümme auf dem „Dietrich-Speckmann-Weg" diesen an Erlebnissen so reichen Ausflug.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Köln — 10. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe an der Endstation der Linie 16, Thielenbruch, auch mit Linie 7 zu erreichen. Es ist eine kurze Wanderung vorgesehen. Gäste herzlich willkommen! — Die Zusammenkunft im „Haus der Begegnung" fällt im August aus. Der Tag für die Zusammenkunft im September wird rechtzeitig bekanntgegeben.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Kassel — 2. August, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in Spiekershausen und Treffen mit den Landsleuten aus Hann. Münden. Gemeinschaftsfahrt. Treffen um 12.45 Uhr in der Halle des Hauptbahnhofs. — 5. August, 19.30 Uhr, Skatabend und gemütliches Beisammensein im Scheidemannhaus. Straßenbahnlinien 1 und 11.

Ehrung unserer ostpreußischen Gefallenen



Zum 14. Male findet am 4. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen. Die geretteten Feldzeichen aus dem Fahnenturm des Tannenberg-Denkmals werden dem Gedenken die heimatliche Weihe geben.

Bei der Feierstunde hält für die katholischen Angehörigen unser Landsmann, Kaplan Krzizanowski (früher Königsberg), jetzt Rinteln, die Andacht, für die ev. Gemeinde Pfarrer Engel (früher Domnau), jetzt Lütau, die Feldpredigt. Abschließend erfolgt die Totenehrung durch General d. Inf. a. D. Matzky, woran sich die Kranzniederlegung anschließt. Die Bundeswehr stellt einen Ehrenzug und Doppelposten am Denkmal unter Beteiligung des Heeresmusikkorps 2.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Kreisgruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

Da die ostpreußische Totenehrung in Göttingen mit einem Wiedersehen mit ehemaligen französischen und belgischen Kriegsgefangenen verbunden sein wird, werden auch Abordnungen der beiden Nationen je einen Kranz für die in der Kriegsgefangenschaft und auf der Flucht in Ostpreußen verstorbenen Franzosen und Belgier niederlegen.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Kreisgruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit dem aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 1,50 DM.)

Der Betrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen-Stadt und -Land e. V., Göttingen, Christianshöhe 4, Konto-Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover, zu überweisen.

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Burgwiederaufbau kurz vor der Vollendung

Rastenburg — Die Wiederaufbauarbeiten der im Zweiten Weltkrieg stark beschädigten Burg aus dem 14. Jahrhundert in Rastenburg sollen noch in diesem Jahr beendet werden, schreibt die Zeitung „Glos Olsztynski". Auch hier werde — wie in Heilsberg, Rößel und Neidenburg — die wiederaufgebaute Burg ein Realgymnasium und die städtische Leihbücherei beherbergen, heißt es in dem Blatt. jon

„Werft keine Holztröge fort!"

Allenstein. Obwohl laut offizieller Verlautbarung 896 Städte in Polen und den deutschen Ostgebieten aufgeführt werden, hat noch lange nicht die Hälfte von ihnen eine öffentliche Badeanstalt aufzuweisen, in der man Wannenbäder nehmen kann.

Besonders mißlich empfindet man diesen Mangel in Allenstein, Stolp und Tschenstochau. Die Behörden haben daher den Gaststätten angeraten, alte Holztröge nicht fortzuwerfen, sondern sie zu Badezwecken zu benutzen, falls Gäste dieses wünschen.

Auch der Bevölkerung wird angeraten, Holztröge und Kessel nicht wegzuwerfen, sondern sie zu Badezwecken zu verwerten. In Polen — so hieß es kürzlich in einem Aufruf — mangele es leider in hohem Maße an hygienischen Einrichtungen, was von ausländischen Gästen oftmals beklagt werde. Wenn man schon keine Badewanne oder eine öffentliche Badeanstalt am Orte anbieten könne, sei ein Holztrog immer noch besser als gar nichts. db

Segeljachten für den Export

Osterode — Segeljachten für den Export baut neuerdings ein kleiner Werftbetrieb in Osterode, meldet Allensteins Zeitung „Glos Olsztynski". Die Segelfläche der sieben Meter langen Kajütboote beträgt 30 qm. Die „Delphine" aus Osterode — so heiß der neue Bootstyp — hätten viele Interessenten aus dem westlichen Ausland gefunden. jon

Historischer Kran rekonstruiert

Danzig - Im Danziger Krantor wurde der historische Kran — der einzige dieser Art in Europa — rekonstruiert, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza". Das alte Bauwerk, das im zweiten Weltkrieg zerstört und wiederaufgebaut worden war, beherbergt gegenwärtig das Danziger Seemuseum. jon



Zweifache westdeutsche Landesmeisterin wurde in Leverkusen Heide Rosendahl, Tilsit/Leverkusen. Sie gewann die 100 m in 11,7, die ostpreußische Bestleistung bedeuten würde, wenn der Lauf nicht windbegünstigt gewesen wäre. Über 80 m Hürden gewann sie den Titel in 11,4 Sekunden.

Nach den 11,5 über 100 m wurde Jutta Stöck, Schönlanke/Hamburg, über 200 m norddeutsche Meisterin in Berlin mit der neuen ostdeutschen Rekordzeit von 24,1 Sekunden.

Im 3000-m-Hindernislauf gab es einen neuen ostdeutschen Rekord durch den aus Pommern stammenden Hans-Werner Wogatzky (24), Bielefeld, mit 8:45,0 zu 8:45,2 Min. des bisherigen Rekordmannes Alfons Ida aus dem Wartheland. Lutz Philipp lief in Berlin auch die 3000 m Hindernis, konnte aber seine bisherige Bestzeit von 8:50,2 nicht verbessern, sondern wurde mit 8:53,6 Min. norddeutscher Meister, während er die 10 000 m verbummelte und geschlagen wurde.

Die ostdeutschen Hochspringer sind in Deutschland weiter unbedrängt an der Spitze. Diesmal wurde Gunter Spielvogel, Schlesien, mit 2,13 westdeutscher Meister vor dem Rekordhalter Schillkowski, Danzig, der nur 2,10 m übersprang. Sieghardt, Sudetenland, schaffte in München 2,11 m und der Königsberger Hubertus Lemke von Asco übersprang nach seinen 2,05 m jetzt 2,04 m.

Weitere gute Leichtathletikleistungen gab es durch Wolf Schulte-Hillen aus Krakau in Kassel, als er die 1500 m in 3:42,8 Min. lief und so die Europameisterschaftsnorm erreichte. Die ostdeutschen Speerwerfer Beck, Ostpreußen, Salomon, Danzig, und Bendlin, Westpreußen, warfen alle um die 75 m und sollten bei der Meisterschaft mit vorn sein. Die Hammerwerfer Matuschewski, Schlesien, mit 59,60, Perleberg, Pommern, mit 57,23 und Schmidt, Ostpreußen, mit 55,25 erzielten auch gute Ergebnisse.

Sieger beim Gauturnfest der württembergischen Landkreise Reutlingen, Tübingen und Münsingen im leichtathletischen Vierkampf der Altersklasse mit 29 Teilnehmern wurde Eduard Kahl (52), Prussia-Samland, und VfL Königsberg. In Königsberg war Kahl auch einer der besten Gewichtheber im SC Sandow und kam erst 1949 aus Königsberg nach Westdeutschland. Heute ist der Ostpreuße hauptamtlicher Bürgermeister in der 15 000 Einwohner zählenden Stadt Metzingen, Württemberg, und startet auch bei den Traditionswettkämpfen in Hannover.

Der schnellste ostpreußische Kurzstreckenläufer tritt ab. Klaus Ulonska (23), Asco Königsberg/ASV Köln, mit 10,4 und 20,9 Sek. über 100 und 200 m mehrfacher deutscher Meister, Europameister und deutscher Rekordmann mit der 4×100-m-Staffel des ASV Köln, muß seine erfolgreiche Laufbahn als schnellster ostpreußischer Läufer und für Deutschland mehrfach in der Nationalmannschaft siegreich aufgeben. 1963 mußte er sich einer Wirbelsäulenoperation unterziehen, die 1964 gebessert und überstanden schien, doch jetzt keinen Leistungssport mehr zuläßt. Von den vielen Höhepunkten ist wohl 1962 Belgrad mit dem Europameistertitel in der 4×100-Meter-Staffel am Start die Sternstunde des sympathischen jungen „Kölners" zu bezeichnen. Besonderes Lob konnte Ulonska wie nur wenige deutsche Spitzenläufer der derzeitigen Sprinter für seine Tapferkeit und Einsatzbereitschaft erfahren, die er auch bei den ostdeutschen Traditionskämpfen im Dreß des Asco Königsberg bewies.

Auch Hans-Joachim Reske (24), Bartenstein-Saarbrücken, der viertbeste deutsche 400-m-Läufer mit 46,1 Sek. aller Zeiten, gibt aus beruflichen Gründen den Leistungssport auf. Mit Manfred Kinder zusammen gehörte Reske zu den so oft erfolgreichen 4×400-m-Staffeln bei Olympischen Spielen, Europameisterschaften und Länderkämpfen. Der jüngere Bruder Ulrich Reske (22), mit 10,5 Sek. über 100 m bleibt aber weiter aktiv.

Bei den Mitteldeutschen Leichtathletikmeisterschaften in Jena waren zwei Ostdeutsche die besten Kugelstoßer. Diesmal gewann Langer-Schlesien mit genau 18 m vor dem ostdeutschen Rekordhalter Dieter Hoffmann-Danzig, der nur 17,96 m stieß und so unter seinem Rekord von 18,75 m blieb.

Die Bundesligamannschaft von Eintracht Braunschweig mit dem Lycker Klaus Gerwien gewann in der Intertotorunde die Fußballspiele in Oberschlesien gegen Gornik-Hindenburg und auch in Jena gegen Carl-Zeiß Jena mit 4:2 bzw. 2:1. Gerwien ist einer der erfolgreichsten Stürmer.

Schnellster ostdeutscher Läufer mit 10,2 Sekunden wurde Hans-Jürgen Felsen, geboren am 30. Januar 1940 in Beuthen (Oberschles), Physikstudent und für Kornwestheim startend. Bisher hielten Wallach, Wilke und Schwarz den Rekord mit 10,3 Sekunden.

Vor 30 Jahren Olympiasilbermedaillengewinner, der ersten Medaille eines ostpreußischen Leichtathleten, wurde Erwin Blask (56), SV Lötzen/BSC Berlin, im Berliner Olympiastadion mit 55,04 m. Im August 1938 in Stockholm stellte Blask mit genau 59 m einen Weltrekord auf, der 10 Jahre Bestand hatte. Heute lebt Blask als Polizeioffizier in Frankfurt/M und ist der Leichtathletik treu geblieben.

Im Vorschlußrudenspiel der Fußballweltmeisterschaft traf Deutschland im fünften Spiel auf die Russen, die im Viertelfinale Ungarn mit 2:1 ausgeschaltet hatten. In Liverpool konnte sich die deutsche Elf mit den beiden Ostdeutschen Wolfgang Weber und Siegfried Held nochmals steigern, zeigte ganz modernen, zweckmäßigen Fußball und gewann so verdient 2:1 gegen die als sehr stark eingeschätzte Sowjetunion. Das 1:0 konnte nach einem Bombenschuß von Held Haller abfälschen und erzielen, während das 2:0 auf Konto von Beckenbauer ging, der den überragenden russischen Torwart Jaschin überlisten konnte. Als noch kurz vor Schluß unnötigerweise ein Gegentreffer gelang, sah es noch wieder gefährlich für die deutsche Mannschaft aus, doch es blieb bei dem verdienten Sieg.

England mit 4:2 Fußballweltmeister, aber Deutschland stellte eine hervorragende Nationalmannschaft und war nach einem harten, doch sehr fairen Spiel ein guter Verlierer. Als Haller das 1:0 für Deutschland geschossen hatte, hoffte ganz Deutschland auf einen deutschen Sieg. Das 1:1 bei der Pause war ein gerechter Ausgleich und ebenso das 2:1 für England bis kurz vor dem Schlußpfiff. Die deutsche Elf stürmte nun auch mit der Verteidigung und in der Schlußminute gelang dem ostdeutschen Spieler Wolfgang Weber, der aus Pommern stammt, das Ausgleichstor. Mit 2:2 ging es in die Verlängerung. Ein sehr umstrittenes drittes Tor für England schien die Entscheidung für das Gastland vor fast 100 000 Zuschauern zu sein, doch weil Deutschland nun wieder alles nach vorn warf, glückte den Engländern noch ein viertes Tor, wodurch der Weltmeistertitel für Deutschland vergeben war. Aus der Hand der Königin erhielten die Sieger in der Königsloge den Weltmeistercup und die deutsche Mannschaft die Silbermedaille. Deutschland hat im Fußball, wenn auch nicht Weltmeister geworden, weit mehr als erwartet erreicht und ist jetzt wieder wie 1954 nach der damals gegen Ungarn (3:2) geglückten Weltmeisterschaft eine ganz große Fußballnation. Die beiden ostdeutschen Spieler Wolfgang Weber (22) vom 1. F. C. Köln und dem sudetendeutschen Siegfried Held (23) von Borussia Dortmund haben alle sechs Spiele mitgemacht. Weber hat jetzt 18 und Held 10 Länderspiele, wofür er die silberne Ehrennadel des Deutschen Fußballbundes erhielt, gespielt. Weber war einer der herausragenden deutschen Spieler, während es Held im Sturm gegen die massiven Abwehren weit schwerer hatte und so nicht so glücklich spielte. Im Spiel um den dritten Platz hatte Portugal mit 2:1 die Sowjetunion besiegt. Nach diesem großen Spiel der deutschen und englischen Mannschaft beglückwünschte Bundespräsident Lübke telegrafisch die deutsche Mannschaft und verlieh ihr die höchste deutsche Sportauszeichnung, das silberne Lorbeerblatt. W. Ge.

Herta Brückner

Kindertage in Nemonien

Als ich noch nicht in die Schule ging, kam eines Tages eine gute Bekannte zu unseren Eltern. Die Tante Jantz war sehr nett, schaute uns Kinder immer recht freundlich an und schenkte uns Bonbons, mit denen wir damals nicht verwöhnt waren. Mutter fragte mich, so halb zweifelnd, ob ich wohl Lust hätte, mit der Tante mitzugehen, nur für ein paar Wochen. Sie hätte gern ein kleines Mädchen bei sich, weil sie selbst keine Kinder habe. Ich überlegte nicht lange und nickte ja, denn ich war noch nie von Hause fortgewesen und wußte auch nicht, wie weit das war. Bei der Tante war es bestimmt auch ganz schön, und ich konnte ihr vielleicht ein bißchen helfen.

Ich konnte ja schon die Gissel hüten. Dazu nahm ich immer meine große Puppe, — die beileibe kein Ballkleid, sondern richtige solide Kleidchen anhatte mit einer Schürze vorgebunden — und setzte mich ins Gras, und dann liefen die Gänschen nicht fort, sondern sie hielten sich immer zu uns. Wenn ihre Kröpfe ganz dick waren, vom gerupften Gras, lagerten sie sich rund um uns und versuchten, sich möglichst auf meinen Schoß zu setzen und mir lieblich was vorzuschabbern. Wollte ich mal weglaufen, ließ ich die Puppe bei ihnen sitzen, und bei der machten sie es genauso. Die Puppe hat nachher noch viele Jahre allein die Gissel gehütet, als ich schon lange in die Schule ging.

Nun wurden also ein paar Sachen eingepackt, und ich fuhr mit nach Nemonien. In Timber mußten wir über eine Fähre, die mir noch gut in Erinnerung ist mit ihren großen Stahltrossen, an denen die Männer mit einer Riesenzange zogen. Ein wenig Angst hatte ich, daß unser Wagen von der Fähre runterrollen könnte, aber unser Pferdchen stand so ruhig, daß ich die Angst bald verlor. In Nemonien mußten wir noch einmal über eine Fähre, und dann waren wir im Dorf und gingen zum anderen Stromufer, wo wir mit einem kleinen Kahn übersetzten. Wenn man Kind ist, kommt einem alles so groß und gewaltig vor, und so war mir wieder bange, als wir über das tiefe, schwarze Wasser fuhren. Erst recht zaghaft wurde ich, als ich das Häuschen der Tante auf der anderen Seite des Nemonienstromes so ganz einsam liegen sah und weiter keine Nachbarn, nur ein Stückchen weiter noch ein kleines Haus. Rundum nur grüne Wiesen, so weit ich sehen konnte.

Aber die Tante war so gut und freundlich, ebenso der Onkel, und dann war da noch der Onkel Radzwill, ihr Bruder. Sie beschäftigten sich alle viel mit dem Zöpfchenkind, und da war ich denn bald schon zu Hause. Ich schlief in einer Kammer, vor deren Fenster ein Holunderbusch stand, und der Mond schien abends so hell in die Stube, daß ich zufrieden in dem weichen Federbett lag und bald einschlief.

Es folgte eine schöne Zeit. Ich ging auf Entdeckungsreisen in dem weiten Gelände hinter dem Haus Da war ein großer Hühnergarten, in dem eine riesige Schar von Puten stolzierte. Die Puter waren mir nicht geheuer, wenn sie so kollerten und ihr Federrad schlugen. Da ging ich lieber weiter, wo es wildwachsende schwarze Johannisbeeren gab und dahinter nur noch grüne Weite. Über diese unendliche grüne Einsamkeit glitt manchmal ein weißes Dreieck wie ein Schmetterling. Das waren Segel von den Kähnen, die dort auf unsichtbaren Wasserwegen entlangzogen. Einmal bin ich mit den Großen an einem solchen stillen Strom gewesen. Die Ufer waren kaum höher als das Wasser, das ganz schwarz erschien. Und schöne gelbe Mummeln und blaue Vergißmeinnicht wuchsen da und Kalmus der so gut roch.

Ganz hinten am Horizont zog sich ein schmaler dunkler Streifen Wald hin, und da mußte die Welt zu Ende sein, denn sonst war überall nur Himmel. Ich war ganz sicher, daß die Welt nur noch da weiterging, wo der Nemonienstrom und das Dorf waren. Ins Dorf nahm Tante mich öfters mit, wenn sie einkaufte. Dazu mußten wir immer mit dem kleinen Kahn übersetzen. In diesem Kahn spielte ich sonst mit den Puppen, mit Sand und Muscheln, wenn er angebunden an dem kleinen Bollwerk lag. Am Ufer sah man den flachen Grund in dem klaren Wasser. Kleine Fische tummelten sich da unten, und Tante spülte ihre Wäsche und manchmal einen Korb Kartoffeln am Bollwerk. Und doch stand ich einmal einen Schrecken aus, als der Dampfer „Lotte" vorbeifuhr und solche Wellen schlug, daß mein Bootchen wie eine Walnußschale tanzte. Von da ab lernte ich das Wasser beobachten wie eine Straße. Oft fuhren Kähne, mit Heu hoch beladen, langsam vorüber. Und einmal winkten mir Leute aus einem Boot zu: Das war Vater mit den großen Schwestern. Sie fuhren wohl nach Inse zu unserer Wiese. Vom Haff und von Inse hatte Vater uns viel erzählt. Im Winter, wenn Haff und Ströme zugefroren waren, holte er unser Heu mit dem Schlitten von Inse. Einmal ist es so kalt gewesen, daß die Vögel tot vom Himmel gefallen sind, sagte Vater.

Aber nun war es Sommer, und ich hatte als einzigen Gespielen den großen schwarzen Hund, der mir gern seine Pranken auf die Schultern legte und der viel größer war als ich. Eines Morgens lachte die Tante sehr und fragte mich, ob ich wohl vom Karo geträumt hätte; ich hätte so unruhig geschlafen. Ein andermal wollte sie sich wieder totlachen über mich, warum, das weiß ich heute noch nicht. Das Boot hatte Bier aus dem Dorf geholt, und Tante packte die Flaschen aus dem Korb, gab mir eine davon in die Hand und sagte, ich solle sie zum Opa bringen. Opa und Oma wohnten in dem kleinen Häuschen nebenan. Ich wutschte schnell barfuß den kleinen Fußsteig entlang hin zu Opa, der vor der Tür auf der Bank saß, und sagte:

„Hier, das schickt die Tante, das sollst du trinken!"

Nach kurzer Zeit kam der Opa selbst zu uns und brachte die Flasche wieder mit. Sie sprachen litauisch, und darauf hat die Tante so gelacht, daß ihr die Tränen kamen, und der Opa mit seinem großen Vollbart lachte auch. Ich schämte mich sehr, daß ich etwas verkehrt gemacht hatte, aber was, das habe ich nie erfahren. Vielleicht war Essig in der Flasche, und daß der Opa den trinken sollte, hatte die Tante ja nicht gesagt.

Ich mußte immer tüchtig essen, wenn alle mit mir zufrieden sein sollten. Tante legte mir oft so viel wie den Erwachsenen auf den Teller, und die Kartoffeln mit grünen Bohnen schmeckten wirklich gut. Aber mit Staunen verfolgte ich, wie die das alles aufessen konnten, und darüber vergaß ich den eigenen Teller. Da meinte Onkel Radzwill, wenn ich das jetzt nicht schaffte, würden sie mich nachher draußen fangen, und wirklich machten wir eine wilde Jagd um Stall und Haus und Hundehütte, bis der Onkel mich wirklich erwischte. Diesen Onkel bewunderte ich sehr, weil er so schöne Wandbilder gestickt hatte, herrliche Landschaften in ganz großen Rahmen.

An einem schönen Sommersonntag zog mich die Tante festlich an, mein weißes Baumwollkleid mit den schwarz-roten Punkten, weißrote Ringelstrümpfe und Schuhe, band mir eine weiße Seidenschleife ins Haar, und dann wanderten wir alle zusammen nach Gilge zum Missionsfest. Ich lief voraus auf dem schmalen Wiesensteg am Strom entlang. Die Wiesen blühten, die Lerchen sangen in der Luft, der Strom floß ruhig und blau, es war ein wunderschöner Sonntag, und ich dachte, jetzt müßten eigentlich statt der Möwen lauter kleine Engel durch die Luft fliegen.

Das Fest in Gilge war ein großes Erlebnis für mich. Am schönsten fand ich die grünen Girlanden aus Tannen mit dicken, roten Papierrosen. Was gepredigt wurde, weiß ich nicht mehr, aber ich saß unter den Großen in einer Bank im Saal und sang mit aus dem Gesangbuch der Tante. Die Melodien kannte ich, und was ich da sang, kam aus andächtigem Kinderherzen. Mit dem Gesangbuch war ich ganz gut bewandert. Im Winter, wenn zu Hause am Abend alle zum Beschicken draußen waren, dann brannte meistens wegen der dicken Eisblumen am Fenster der Kachelofen noch einmal, und dann holte ich mir in der dämmerigen Stube Mutters Gesangbuch aus der Schublade, hielt die Schrift in den warmen Flammenschein des Ofens und sang laut und selbstvergessen: Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke . . .

Diesen Sonntag in Gilge werde ich nie vergessen. Wir wanderten wieder nach Hause, und als ich schon etwas müde war, nahm der Onkel Jantz mich auf den Arm. Wir waren alle sehr froh über den schönen Tag.

Später wurde unsere Hausgemeinschaft etwas größer. Ein Russe arbeitete bei uns und lernte gut Deutsch. Außerdem kam ein Berliner Feinenkind ins Haus. Martha war schon 15 Jahre alt, und manchmal fragte Tante den jungen Mann, wer ihm denn besser gefiele, Martha oder ich. Und dann sagte er lachend: Martha!

Die Wochen vergingen schnell. Im Garten reiften die roten und gelben Himbeeren. Ich durfte nach Herzenslust pflücken und essen, wurde verwöhnt und bekam für jede kleine Arbeit eine richtige Silbermark, die ich in meiner Stube in ein Kästchen steckte. Bis eines Tages meine Schwester kam, um nach mir zu sehen. Vater war wieder einmal vorbeigefahren, hatte mich am Ufer spielen sehen und zu den anderen gesagt:

„Das Kind kommt mir aber jetzt nach Hause!"

Als nun jemand von zu Hause da war, überkam mich auf einmal das Heimweh und die Sehnsucht nach den anderen Geschwistern. Ich legte den Kopf in den Schoß der großen Schwester und schluchzte. Und dann nahm sie mich gleich mit. Aber Nemonien habe ich nie vergessen, nicht den Weg nach Gilge, das grüne Himmelreich und die Tante Jantz.

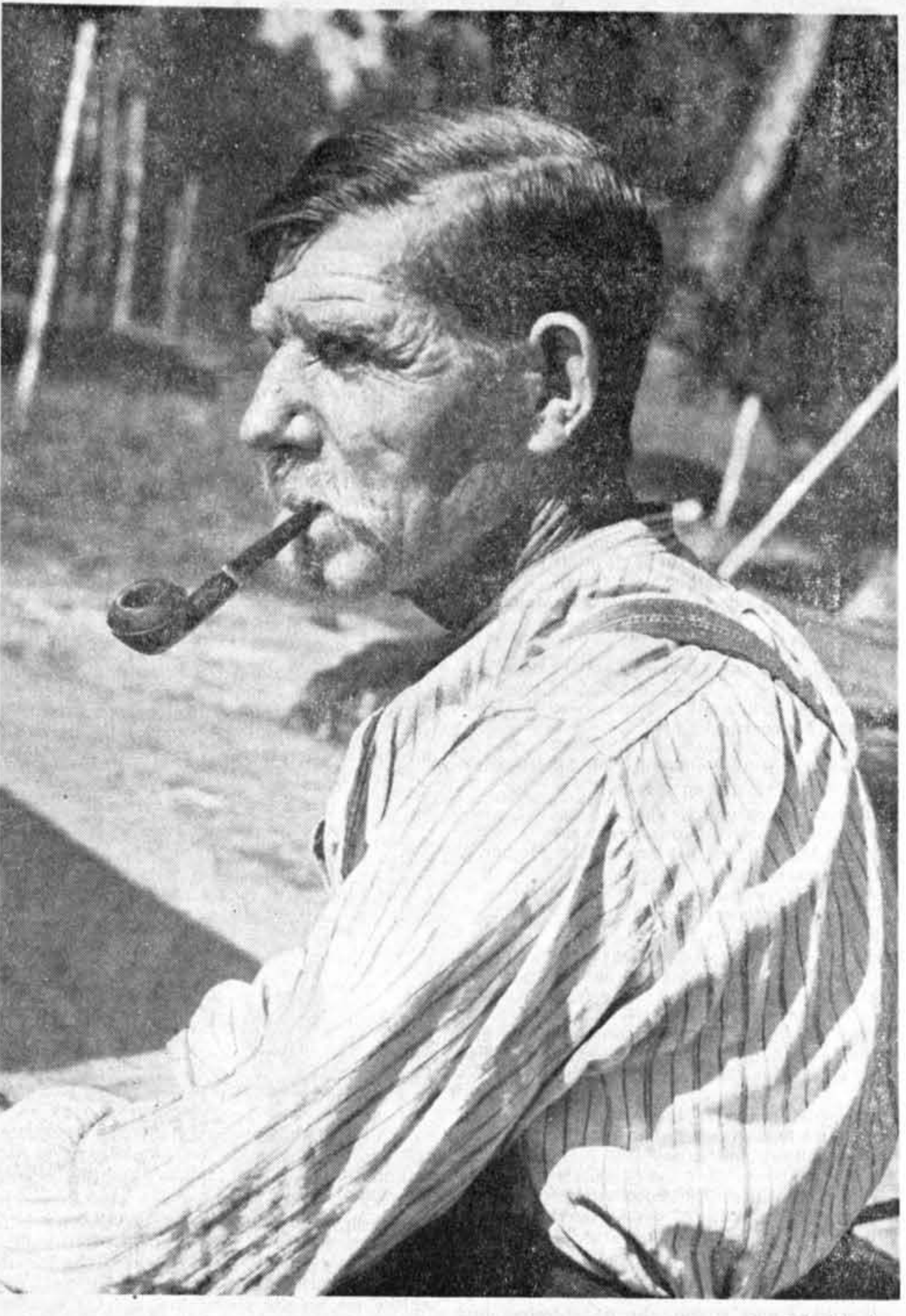


Foto: Maslo

Der Fischer von der Insel Kadlupka

Vor einigen Jahren brachten wir auf der Seite „Fischfang in Masuren" die Aufnahme eines alten Fischers von der Insel Kadlupka im Mauersee, der den Beinamen „Einsiedler von Masuren" trug. Nach längerer Zeit erreichten uns zwei Leserbriefe zu diesem Thema, die auf das Schicksal dieses Einsiedlers eingehen. Auch ein Foto fand sich ein. Wir nehmen an, daß viele Landsleute aus jener Gegend auch heute noch Anteil an dem Schicksal jenes seltsamen Mannes nehmen werden.

Unser Leser Karl Pienak, der jetzt in Leer/ Ostfriesland wohnt schrieb uns:

Den auf der Insel Kadlupka lebenden Fischer kenne ich sehr gut. Ich habe ihn sofort erkannt. Er ist kein Einwohner aus einem der Dörfer am Kissain und hieß auch nicht Simon Katz, wie in der Folge 1/1960 vermutet wurde. Der in der Folge 37/59 abgebildete Fischer ist der aus Rößel stammende, damals bei dem Fischereipächter Walloch in Lötzen beschäftigte Prozentfischer Budzkau.

Einige Jahre vor dem Zweiten Weltkriege bin ich als Gendarm in Steintal, Kreis Lötzen, tätig gewesen. Zu meinem Dienstbezirk gehörten auch einige Inseln des Mauersees, soweit sie im Kreis Lötzen lagen, darunter auch die Insel Kadlupka. Sie war ein Anziehungspunkt für Paddler, Ruderer und Wochenendbesucher. Deshalb mußte ich sie aus dienstlichen Gründen von Zeit zu Zeit aufsuchen.

Hier lernte ich Budzkau kennen. Er war ein sehr wortkarger Mann, und doch haben wir uns immer lange und ausgiebig unterhalten. Er hat mich oft mit seinem Kahn vom Ufer zur Insel und auch zurückgebracht. Vom kleinen Erlenwäldchen, das zwischen Gutten und dem Gut Seefeld lag, war die Entfernung zur Insel etwa 150 Meter. Am Ufer machte ich mich mit einem „Haaallo, Buudzkau!" bemerkbar, und rasch war der Fischer zur Stelle. In der Mittagszeit war er immer dort anzutreffen.

Mir ist bekannt, daß er sich in der Hauptsache von Fischen (und zwar Plötzen) ernährt hat. Darüber hinaus versorgte ihn meines Wissens die Bäuerin Martha Volkmann aus Gutten zusätzlich mit Brot, Speck und dergleichen mehr. Auf seiner Insel hatte er ein Beet mit Kartoffeln, Tomaten und Küchenkräutern. Da er ein Künstler im Veredeln von Rosen war, konnte man auch ein schönes Rosenbeet neben dem Fischerhäuschen bewundern. Die auf der Insel wachsenden wilden Rosen pflanzte er auf ein Beet und veredelte sie.

Dieser ‚Einsiedler' war übrigens verheiratet. Wie er mir erzählte, besaß er in Rößel ein kleines Anwesen, das von seiner Frau und seinem Sohn in seiner Abwesenheit betreut wurde. Er fuhr an jedem Sonnabend nach Hause. Im Frühjahr, sobald das Eis zu schmelzen anfing, bezog Budzkau Quartier auf der Insel. Er verließ sie erst, wenn der Mauersee zuzufrieren begann, mit Ausnahme seiner Heimfahrten am Wochenende. Im Winter ist er also nicht auf der Insel gewesen. Viele Steintaler und auch die Bewohner von Gutten werden das bestätigen können.

Nie habe ich ihn ohne Tabakspfeife im Munde gesehen. Er war bei den Inselbesuchern beliebt und wurde oft fotografiert. Ich erinnere mich, daß sein Bild längere Zeit im Schaufenster der Lötzener Zeitung ausgestellt war. Ob der Fischer heute noch am Leben ist, ist mir nicht bekannt. Ich habe ihn als einen aufrechten, bescheidenen und naturliebenden Mann kennengelernt und schätzen gelernt.

Frau Marie Zygenda, die jetzt in Laudenbach lebt, ergänzt diesen Bericht:

In einem Sommer vor dem letzten Krieg — es war vielleicht 1938 — lud uns Frau Walloch aus Lötzen zu einer Fahrt über den Mauersee mit ihrem Motorboot ein. Wir starteten sehr früh, es war wohl gegen 3 Uhr. Daß wir ein zünftiges Frühstück an Bord hatten, vor allem ganz frisch geräucherte Maränen, versteht sich von selbst. Die Fahrt ging zu den verschiedenen Fangplätzen in den Buchten des Mauersees, wo die Fischer schon — oder noch — bei der Arbeit waren. Wir erlebten ein paar Morgenstunden, die so schön waren, daß sie mit zu meinen kostbarsten Erinnerungen gehören. Die Weite des Wassers, das Licht des jungen Tages, die aufgehende Sonne, die Stille und dann das Erwachen der Vogelwelt — es scheint mir heute noch wie „Morgenglanz der Ewigkeit".

Wir steuerten auch die Kadlupka an und begrüßten den Fischer, der dort für viele Monate des Jahres in seiner Hütte lebte. Frau Walloch hatte uns schon auf ihn vorbereitet: daß er von Fischen lebe, verheiratet sei und Kinder hätte, daß er im Winter bei seiner Familie wohne — wo, das habe ich vergessen. Er kam mir vor wie ein Stück Urnatur, eins mit Baum und Strauch; neben seiner Hütte blühten ein paar bunte Bohnen.

Es entspann sich folgendes Gespräch zwischen Frau Walloch und ihm, das mir im Gedächtnis geblieben ist:

„Na, Butschkau, was gibt es denn heut zu Mittag?"

„Fisch!"

„Und was haben Sie gestern gegessen?"

„Fisch!"

„Und was werden Sie wohl morgen essen?"

„Na, Fisch!"

Dann wurde noch dienstlich verhandelt, und wir setzten unsere Fahrt fort. Es war am halben Vormittag, als wir wieder im Fischereihafen am Kanal anlegten. Mir war es, als kämen wir aus einer anderen Welt, und ich wunderte mich, daß das Leben inzwischen wie alle Tage weitergegangen war.

*

Wenn wir das Foto betrachten, dann will es uns scheinen, als bedürfe es dieser Erinnerungen kaum, um das Wesen dieses Mannes zu kennzeichnen. Wie ein Spiegel wirft das wettergegerbte Antlitz das Bild Masurens, das Bild Ostpreußens, zurück; fast glauben wir das klatschende Geräusch der Wellen, das leise Rauschen der Baumwipfel zu hören, den Wind und den Vogelflug. Einen Herzschlag lang beneiden wir ihn um seine Insel-Einsamkeit — wobei die Frage auftaucht, ob er wirklich so einsam war . . .

Buller, buller onderm Woage ...

Ein ganzer Pungel Fragen an alle, die in Ostpreußen Kind waren





Seit die beiden Hefte „Mütter und Kinder" von Ruth Geede (herausgegeben von der Abteilung Kultur der Landsmannschaft) mich erfreuten, seit ich den Artikel von Wanda Wendlandt „Wir treten auf die Kette" (Ostpreußenblatt Folge 23 vom 6. Juni 1964) gelesen habe, lassen Erinnerungen an unsere Spiele mich nicht mehr los. Wir Kinder, besonders wir Landkinder, mußten ja viel zu Hause helfen. Umso herrlicher war das Spielen am Sonntag oder in den Ferien am Nachmittag und Abend.

Ja, unser Repertoire war unerschöpflich! Für uns Mädchen waren die Kreisspiele wirklich die schönsten, gleich, ob wir zwei oder dreizehn Jahre alt waren, ob wir sie im Garten, vor dem Hause, auf dem Schulhof oder beim Kinderfest auf der Wiese tanzten. An warmen Sommerabenden konnten wir nicht aufhören. Sonst mußten wir um neun Uhr ins Bett, die Kleinen um sieben, aber wenn wir Kreisspiele machten, dann ging es bis zehn oder elf. Die Eltern riefen zum Schlafengehen.

„Ach, bitte noch ‚Tingel-Tangel-Tellerlein'!" hieß es dann, oder: „Wir haben noch gar nicht ‚In Holland steht ein Haus' gespielt." Und dann wurde angefaßt und gesungen, jedes Spiel mindestens sechs Mal.

Ja, auch wir sangen vom „Lustigen Springer", vom „Gänsedieb, den kein Mensch mehr lieb hat", dann „Wenn wir fahren auf der See" und das in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannte uralte Lied „Wir treten auf die Kette". Neu war mir die Königsberger Form der „Goldenen Brücke". Und das Spiel „Hier ist grün" —



Wanda Wendlandt nennt es „Gras, Gras, grünes Gras" — fing bei uns mit „Alles grün" an.

Auch wir sangen die Kreislieder: „Wer sich ins Kloster will begeben", „Komm in den Kreis, meine Rosa" und den „Großfürst von Thoren" — bei uns war er nur Fürst, und ich als gebürtige Thornerin mußte immer als erste in den Kreis — übrigens war das ein großer Irrtum, denn Thorn war nie Fürstentum, und dieses Lied, vor zweihundert Jahren noch ein Kommerslied der Studenten, hatte seinen Ursprung in einer Zeit, in der es Thorn noch nicht gab. Damals hatte es viele Strophen und es bezog sich vermutlich auf den Fürsten von Turin.

Auch das von Hermann Bink auf der gleichen Seite des Ostpreußenblattes aufgeführte Lied „Schön Hannchen in der Mühle" tanzten wir mit Hingabe als „Klein Elschen von der Mühle" mit wesentlich anderem Text. Das ist ja das Kennzeichnende am alten Volkslied, daß wir in verschiedenen Gegenden verschiedene Texte und Melodien desselben Liedes finden und so seinen Weg mit manchen Völkern, fahrenden Sängern und Siedlern verfolgen können.

Würde es uns allen nicht Freude machen, einmal zu vergleichen, welche Spiele wir in den verschiedenen Gegenden Ostpreußens spielten? Welche davon haben wir auch in anderen Gegenden Deutschlands gesehen? Und haben unsere Kinder beim Aufenthalt im Ausland vielleicht ähnliche Spiele erlebt?

In der Nähe von Königsberg spielten wir außer den schon genannten noch viele andere Kreisspiele:

Adam hatte sieben Söhne,
Es kam ein reicher Vogel,
Es stehn zwei draußen vor der Tür,
Rote Kirschen eß ich gern,
Dort auf jenem hohen Berge,
Wir öffnen jetzt das Taubenhaus.

Dann noch ein jüngeres Spiel, dessen Inhalt in diesem Jahr Jubiläum feiern könnte:

Im Jahre 66 zu Luxemburg am Rhein (!)
da ward ein Kind geboren mit Namen Humpelbein.
Zum Tria-tria-humpel, zum Tria-Humpelbein.

Älter als hundert Jahre ist dieses Lied mit seiner plumpen Sprache und der bänkelsangartigen Weise bestimmt nicht!

Bei anderen Singspielen gingen wir in zwei Reihen aufeinander zu und wieder rückwärts auseinander. Sie hießen: „Wir sind in eurem Garten gewesen, uhuhu" und „Morgen wolln wir Hochzeit machen".

Wer hat wohl diese oder andere Spiele noch im Kopf behalten? Wer schickt uns Texte und vielleicht auch Melodien ein?

Wer spielte in seiner Kinderzeit die von Ruth Geede beschriebenen „Draußenspiele" ohne Gesang oder mit Sprechgesang:

Wir kommen aus dem Mohrenland,
Gussegussegänschen (hoch oder platt?)
Dreht euch nicht um, der Plumpsack geht rum,
Schuster zu Haus? (wird so gespielt wie Kämmerchen- oder Stübchen vermieten),
Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?,

Dieses Spiel ging bei uns noch weiter:

„Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?"
„Niemand!"
„Ei, wenn er kommt?"
„Dann laufen wir!"

Und wer kennt die Spiele, die wir Mädchen mit den Jungens zusammen spielten:

Habicht, Gluck und Keichel,
Wi plöcke dem Buer de Schode aff,
Guten Morgen, guten Morgen, Herr Fischer,
Böckchen, Böckchen, schiele nicht,
Alte Hexe, junger Frosch,
Häste nich mienem Mann jesehne,
Eins, zwei, drei ins faule Ei,

und das herrliche Leiterwagenspiel „Buller, buller onderm Woage", dessen Spielregel ich nie richtig kannte?

Was gab es für Räuberspiele? „Räuber und Soldat" — „Räuber und Prinzessin"; welches Spiel wurde nur „Räuber und" genannt?

Wie spielten unsere Jungens das „Urbär heraus", etwa ebenso wie das in „Mütter und Kinder" erwähnte „Bärenspiel"?

Wer kennt noch die Spielregeln des „Sautreibens", auch „Sauchen" genannt, mit Knüppeln und Holzkugel? Wer von unseren Männern erinnert sich typischer Jungenspiele wie etwa „Klipp".

Wer kann noch schöne alte Abzählreime, und wer weiß Verse, mit denen die Mitspieler „verhext" wurden, damit sie nicht gewannen? Bei uns hieß so ein Reim:

„Hex, Hex, Hoake,
de Ließa kann nuscht moake!"

Wer von unseren Ältesten besinnt sich auf das „Steinchen fangen" mit fünf Steinen? Wieviel Touren gab es da, und wie gingen sie? (Eine hieß „Kartoffelsetterke".)

Wie nannte man die Spiele insgesamt, die auf einer auf die Erde gezeichnete Figur „gehopst" wurden? Was gab es da für verschiedene Figuren und Folgen? Ich denke da an „Himmel und Hölle", an ein Quadrat mit neun, ein Rechteck mit zwölf Fächern, an die Schnecke und an das Kreuz mit sieben Fächern. Da konnte man „Häuser bauen", in die kein anderer hineinspringen durfte, da mußte man Glasscherben auf der Hand oder auf dem Fuß durch alle Fächer tragen, da gab es Touren wie „Blindche" oder „Blindgängerche".

Und seit es Gummibälle gibt, war das Fangen an der Wand wohl eine stundenlange Freude aller kleinen Mädchen. Da schimpften die Nachbarn nicht, auch wenn sie das Geräusch der Bälle störte, oder sie womöglich Flecken an der Mauer fürchteten. Nur ins Fenster durfte der Ball nicht fliegen.

Was gab es da nur für viele Möglichkeiten:

Kopfche, Brustche, Armche, Handche, Faustche, Betche, (und wie hieß das umgekehrte Betche, wobei man die Finger andersherum faltete?) Dann Knieche, Fußche, Rückche, Umdreherche, durchs Bein, übern Kopp schmeißen. Alles das



war zu verschiedenen Spielfolgen geordnet: Zehnball, Neunball ... bis Einball. Wenn der Ball hinfiel, hatte man „futsch", und die Nächste war dran.

Wer das alles noch weiß, beschreibe bitte genau die Spiele — erst einmal die Draußenspiele — mit Namen, Arten, Touren und Regeln und — wo vorhanden — Texten und Weisen und schicke sie an die Redaktion des Ostpreußenblattes unter dem Stichwort „Kinderspiele".

Bitte, geben Sie an, seit wann und bis wann man dieses und jenes spielte, nennen Sie den Heimatort der Spiele und stellen Sie vielleicht auch Vergleiche mit ähnlichen Spielen in anderen Teilen Deutschlands oder im Ausland an.

Vielleicht können wir dann bald einige Zusammenstellungen (ähnlich wie bei den Kochrezepten), Beschreibungen und Erläuterungen geben, für unsere Kinder und Enkel, (vielleicht auch zur Anregung für Lehrer und Kindergärtnerinnen), den Eltern und Großeltern zur Erinnerung an ihr schönes Kinderland.

Hedwig von Lölhöffel

Mißgeschick

Wie überall damals nach 1933, so mußten auch in unserer Schule die Ferien mit der von oben angeordneten Flaggenparade begonnen und beschlossen werden. Dabei mußte unser Hausmeister Schn. sich in den ersten Jahren sogar mit zwei Fahnen abplagen — unbequem in der engen Dachluke des Schulgebäudes stehend. So gab es oft unvorhergesehene Situationen:

Wir standen feierlich in offenem Karree, Blick zum Dachstuhl, auf dem Schulhof. Rektor N. hielt die vorgeschriebene Rede, während unser Hausmeister wieder einmal mit Fahnentüchern und Leinen nicht klar kam. Er schimpfte vernehmlich vor sich hin. Der Wind wirbelte Wortfetzen der Ansprache des Rektors und der Unmutsäußerungen des biederen Schuldieners bunt durcheinander.

„Die ruhmreichen Fahnen ..."
„So'n Schiet ..."
„... des alten Reiches ..."
„So'n Mäst ..."
„... und der jungen Bewegung ..."
„So'n Dreck ..."

Endlich klangen die beiden Hymnen auf, gesungen mit erhobenen rechten Armen. Sie klangen auch aus — die Fahnen erschienen immer noch nicht am Mast. Schweigend, mit noch erhobenen Rechten und nun schon mühevoll unterdrücktem Lachen, standen wir, Schüler und Lehrer, die Blicke steil nach oben. Da schallte die energische Stimme unseres Schulleiters:

„Hausmeister, ziehen Sie die Fahnen hoch!"

Über dem Dachfirst erschien ein winzerzauster Schopf:

„Herr Rekter, der Band is gerissen!"

Da brach ein Gelächter auf, das lange nicht verstummen wollte.

Fritz W.

Von Oma gelernt

Unser Lorchen konnte gerade die ersten Worte nachsprechen, als in unserer Stadt ein Zirkus seine Zelte errichtete. Oma, die noch ein unverfälschtes Ostpreußisch spricht, ging mit dem kleinen Marjellchen zur Tierschau, zeigte und erklärte ihm all' die fremden Tiere: Tiger, Elefanten, Löwen.

Wenige Tage später fuhr die Mutti mit Lorchen auf das Land, wo ein Bauernhof besichtigt wurde. Als Stadtkind hatte Lorchen noch nie zuvor ein Schwein gesehen. Als die Mutter sie nun über den Rand des Schweinekobens hob und fragte:

„Lorchen, was ist denn das?", kam prompt die Antwort in unverkennbarem Tonfall der Heimat:

„Leewen!"

Fritz W.

Das Verhör

Ein junger Mann wurde einst vernommen:

„Haben Sie die Venus von Milo beschädigt?"

„Nei."

„Haben Sie die Marmorstatue der Aphrodite beschädigt?"

„Nei."

Ein junger Richter, der Sprache des Landes kundig, schaltete sich ein:

„Werscht im Beynuhner Park?"

„Joa."

„Hest der Popp de Näs affgeschloage?"

„Joa."

Damit war der Fall klar.

A. E.

Der böse Fritz

Martchen Kadereit stand am Fenster und schaute auf den Hof hinunter, wo die Hühner scharrten. Der ‚böse Fritz', ein stattlicher Hahn, so genannt, weil er auf jeden losging, der den Hof betrat, war gerade dabei, ein altes Fräulein in die Flucht zu schlagen. Die Furchtsame hatte sich das Gerippe eines alten Regenschirms mitgenommen; sie ging rückwärts nach dem Garten zu und hielt den aufgespannten Schirm als Schutzwehr vor sich hin. So gelangte sie denn unangefochten in den Garten. Martchen wandte sich ihrem Manne zu, der zeitunglesend am Tische saß.

„Du, Karl! Der Fritz hat eben wieder das Fräulein Ehrenreich angegriffen. Das hättest sehen sollen, wie der gegen den Schirm sprang! Zum Lachen!"

„Na, so zum Lachen ist das grade nicht", meinte ihr Eheliebster. „Mich greift das Luder ja nicht an, aber raten möchte ich's ihm auch nicht! Dann gibt's weiter nuscht als: Kopf ab!"

„Sooo?" entrüstete sich die Frau. „Den teuren Italiener-Zuchthahn willst womöglich umbringen? Das wär' ja noch schöner. Erst holst ihn aus Königsberg von der landwirtschaftlichen Ausstellung — preisgekrönt war er und hat ein Sündengeld gekostet — und nun willst ihn womöglich ..."

„Garnuscht will ich!" unterbrach der Karl den Redeschwall seiner Frau. „Aber du mußt doch einsehen, daß wir nicht zusehen dürfen, daß der Krät jedem auf den Kopf springt. Da sind wir doch verantwortlich für, oder nich?"

„Ach was, verantwortlich! Du siehst ja, wie vernünftig die Damen Ehrenreich sind. Alle vier kommen nie ohne Schirm auf den Hof. Passiert ist ihnen bis jetzt noch nie was."

Der Kadereit las seine Zeitung weiter und Martchen ging hinunter auf den Hof, wo fünfzehn Hennen mit ihrem stattlichen Gebieter munter umherspazierten. Sie ging in den Stall, holte die Futterkrippe und wollte gerade Futter streuen — da senkte der böse Fritz den Kopf, plusterte die Federn auf und flog ihr auf den Kopf. Sie konnte sich nicht wehren, weil die volle Kiepe sie daran hinderte. Der Hahn hatte es auf den kleinen Dutt abgesehen, der Martchens Haupt zierte. Die schrie laut auf; ihr Mann steckte den Kopf durchs Fenster und lachte. Das reizte die Kadereitsche noch mehr; sie ließ die Kiepe fallen, ergriff einen Besen, der zufällig in der Hofecke stand, und gab dem wütigen Hahn ein paar Hiebe über den Rücken. Betäubt torkelte der rückwärts. Martchen eilte nach oben.

„Ich hab' den Krät totgeschlagen!" rief sie erbost. „Nu geh man runter und hack ihm den Kopp ab, Karl, aber gleich — nei, hab' ich mich erschrocken! Das Vieh is ja lebensgefährlich!"

„Na, na", beschwichtigte der Kadereit, „so schlimm ist das ja nun wieder nicht. Aber ich werd' mal sehn ..." Er stieg bedächtig die Treppe hinunter und wollte sich gerade umsehen, wo der Fritz steckte — da kam er auch schon — etwas torkelnd zwar, aber sonst höchst lebendig — aus dem Winkel, wo er hingeflüchtet war, hervor und sprang nun auch den Herrn des Hauses an. Der griff den streitbaren Gockel bei den Flügeln und sperrte ihn in den Kaninchenstall. Dann schrieb er einen Zettel:

Echter Italiener Zuchthahn zu verkaufen.

Er hängte das Angebot ins Fenster. Einige Tage dauerte es, bis endlich ein Käufer erschien. Es war ein würdiger alter Herr, der den ‚bösen Fritz' genau besichtigte und Gefallen an ihm fand. Der Preis war nicht zu hoch — dem Kadereit lag daran, den gefährlichen Hahn loszuwerden. Der alte Herr zahlte und ging mit Korb und Gockel davon.

Karl Kadereit machte sich indessen so seine Gedanken über diesen Verkauf. Hätte er dem alten Herrn nicht die Tücken des stattlichen Tieres mitteilen müssen? Was würde wohl geschehn, wenn der alte Herr die gleichen Erfahrungen machte, wie er und seine Martchen? Würde er dann nicht wiederkommen und den Gockel zurückbringen?

Der Alte kam wieder, aber ohne den bösen Fritz.

„Ich komme, um mich bei Ihnen zu bedanken", sagte er freundlich. Der Kadereit dachte, er höre nicht recht — sollte sich der Fritz so zu seinem Vorteil verändert haben? Der alte Herr fuhr fort:

„Sehn Sie, ich hab' so einen kleinen Garten an meinem Haus, da zieh' ich mir so meine Erdbeeren, auch ein paar Obstbäume stehn drin. Die Kinder in meinem Haus — Sie wissen ja, wie die Jungens so sind, wild und vernascht, die klauen mir alles weg, ob reif oder unreif, nicht mal die grasgrünen Stachelbeeren sind sicher vor ihnen. So lange hieß es immer: ‚Mein Jung' war das nich!' — ‚Mein Jung hat das garnich nötig, der kriegt soviel Obst, wie er man will!' Das ist denn immer ein anderer gewesen. Aber nun hab' ich den Fritz. Das ist erst ein Hahn! Sowas hab' ich bisher nich gekannt! Neulich, ganz früh morgens, da saß er schon einem Jungen auf dem Kopf und der schrie wie am Spieß! Nu kommt' mir keiner kommen mit: ‚Mein Jung war das nich!' Ich laß die paar Hühner mit dem Hahn ruhig im Garten scharren, das macht nichts, und die Eier werden schön gelb davon. Ich kann den Fritz bloß loben. Ich sag ihm das auch öfter und er versteht mich. Meinen Sie, der hackt mich? I wo — bei mir ist er ganz zahm." Der Kadereit schüttelte dem Besucher lachend die Hand und berichtete von seinen Gewissensbissen. So schieden denn die beiden, jeder mit dem Gefühl, ein gutes Geschäft gemacht zu haben.

Elsbeth Lemke

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Umbrass, Karoline, aus Schwalbental (Jodlanken), Kreis Insterburg, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, 1 Berlin 28, Kurhausstraße 19, am 4. August.

zum 94. Geburtstag

Drews, Barbara, aus Sturmhübel, Kreis Rößel, jetzt 46 Dortmund-Bodelschwingh, Kösterstraße 2, am 2. August.

zum 93. Geburtstag

Brossuleit, David, Landwirt, aus Gilge, Kreis Labiau jetzt 2071 Hammoor über Ahrensburg, am 12. August. Seine Frau Luise, geb. Fiedler, feierte am 19. Juli ihren 81. Geburtstag.

zum 92. Geburtstag

Schröder, Julius, Schneidermeister, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Pflegesohn Arno Kauss in 3261 Buchholz 101 über Rinteln (Weser), am 7. August.

Zimmerningkat, Friedrich, aus Runden, Kreis Angerapp, jetzt bei seinem Sohn Fritz Zimmerningkat, 315 Peine, Hans-Böckler-Straße 12 E, am 8. August.

zum 91. Geburtstag

Bauda, Luise, geb. Mammey, aus Angerburg, jetzt 237 Rendsburg, Eckernförder Straße 25, am 8. August.

Gerhardt, Anna, aus Pillupönen, Kreis Stallupönen, am 8. August. Die erblindete Jubilarin lebt bei ihrem Sohn Karl Gebhardt, zu erreichen über Frau Frida Hennig, 1 Berlin 44, Braunschweiger Str. 75.

zum 90. Geburtstag

Ameiser, Magdalena, geb. Perrey, aus Seebach (Eszerkehmen), Kreis Ebenrode, jetzt in 479 Paderborn, Löherstraße 19, bei Familie Buttgereit, am 4. August.

Grossmann, Maria, aus Königsberg, Neuroßgärter Schulstraße 2, jetzt bei ihrem Sohn Dr. med. Frank Grossmann, 2113 Sprötze 439 über Buchholz, am 12. August.

Grzeszick, Marie, geb. Wissemborski, aus Bahnhof Tolksdorf und Labiau, Friedrichstraße 20, jetzt 581 Witten (Ruhr), Beek 34, bei Familie Lilienthal, am 9. August.

Lottermoser, Anna, geb. Kleckel, aus Klein-Degesen, Kreis Stallupönen und Gumbinnen, Bismarckstraße Nr. 71, jetzt 237 Büdelsdorf, Sportallee 27, am 7. August.

Pleines, Anna, geb. Scheske, aus Waldrode, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 11, Feuerbachstraße 23/25, am 12. August.

zum 89. Geburtstag

Bartsch, Hermann, Postpräsident a. D., aus Lisse (Warthegau), jetzt 232 Plön, Lütjenburger Straße Nr. 20, am 7. August. Die Gruppe Plön gratuliert herzlich.

Schwermer, Minna, geb. Rangnick, Witwe des Lokomotivführers Paul Schwermer, aus Königsberg, Albertstraße 15, jetzt 2862 Worpswede-Ostendorf Nr. 108, am 5. August.

zum 88. Geburtstag

Jarreck, Friedrich, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 235 Neumünster, Ahornweg 45, am 10. August.

Mintel, Gustav, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Frau Herta Sand, 6 Frankfurt, Schönhofstr. Nr. 23, am 5. August.

Toussaint, Hans, Regierungs-Bezirksrevisor a. D., aus Gumbinnen, Mackensenstraße 6, jetzt 495 Minden, Bruchstraße 34, am 5. August.

zum 87. Geburtstag

Graeff, Emma, aus Forstamt Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf-Meererbusch, Am Park, am 12. August.

Jestrich, Selma, geb. Helbing, aus Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 72, Nektarweg 5, am 9. August.

Krajewski, Luise, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Derne, Beylingstraße 16, am 11. August.

Sachitzki, Karl, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 6271 Niederauroff über Idstein, Ortsstraße 31, am 7. August.

Wölk, Auguste, geb. Szibroski, aus Georgental, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Auf der Höhe 26, am 7. August. Die Gruppe Eckernförde gratuliert herzlich.

zum 86. Geburtstag

Schibilla, Emil, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2224 Burg (Dithmarschen), Birkenallee 10, am 7. August.

zum 85. Geburtstag

Schubath, Anna, aus Insterburg, Siehrstraße 43, jetzt 8504 Stein bei Nürnberg, Bahnhofstraße 9, am 5. August.

zum 84. Geburtstag

Eggert, Auguste, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4801 Hesseln 107 über Bielefeld, am 8. August.

Palenczat, Gustav, Schneidermeister, aus Königsberg, Melanchthonstraße 6, jetzt bei seiner Tochter Frau Elfriede Berton, 75 Karlsruhe-Durlach, Wilferdinger Straße 15, am 12. August.

zum 83. Geburtstag

Weirauch, Ida, geb. Maroska, aus Georgensguth, Kr. Ortelsburg, jetzt 7472 Winterlingen, Arnoldstraße Nr. 29, am 12. August.

zum 82. Geburtstag

Bellgardt, Johann, Schneidermeister i. R., letzter Obermeister und Kreismodewart, aus Landsberg, jetzt 5202 Hennef (Sieg), am 29. Juli.

Föllmer, August, Ortsvertreter von Hermannswalde, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3141 Rehlingen, Kreis Lüneburg, am 12. August. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland gratuliert herzlich.

Jaschinski, Luise, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bickernstraße 138, am 9. August. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratuliert herzlich

zum 81. Geburtstag

Gemballa, Wilhelmine, geb. Plenio, aus Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Pünztorfer Straße 61, am 13. August.

Hammerschmidt, Fritz, aus Insterburg, jetzt 89 Augsburg, Mittlerer Lech 1, am 6. August.

Hasselberg, Marie, geb. Plewka, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 33, Otto-Speckter-Straße 10, am 11 August.

Zacharias, Otto, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 6901 Eppelheim über Heidelberg, Schubertstr Nr. 7, am 9. August.

Zaremba, Josef, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 8 München 25, Marbachstraße 18, am 19. August.

zum 80. Geburtstag

Blask, Elisabeth, aus Angerburg, jetzt 3131 Woltersdorf 39 über Lüchow (Hannover), am 11. August.

Ewert, Albert, aus Wohlau bei Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 46 Dortmund-Huckarde, Oberstes Kamp 18, am 18. August.

Gutzeit, Karl, Privatförster i. R., aus Parnehnen, Kr. Wehlau, jetzt 5 Köln-Flittard, Semmelweisstraße Nr. 34, am 4. August.

Glodschei, Gustav, aus Sandhof bei Rudau, Kreis Samland, jetzt 5 Köln-Buckheim, Kieppemühlerstr. Nr. 3, am 9. August.

Gnadt, Helene, geb. Neumann, aus Groß-Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Buer (Nord), Bogenstraße 23, am 13. August.

Kers, Elise, geb. Reinholz, aus Königsberg-Juditten, Friedrichshofer Straße, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Diedenhofener Straße 9, am 9. August.

Meyer, Rudolf, Diplomingenieur, Ingenieur beim Technischen Überwachungsverein e. V. Königsberg, aus Königsberg, jetzt 207 Ahrensburg, Vogelsang Nr. 25 a, am 13. August.

Randzio, Rudolf, aus Angerburg, jetzt 2252 St. Peter (Nordsee), Pestalozzistraße 5, am 12. August.

Reichwaldt, Friedrich, aus Tilsit, Sudermannstraße 5, jetzt 34 Göttingen, Königsberger Straße 6, am 10. August.

Rogge, Johanna, geb. Saager, aus Tegnerskrug (Dagutschen), Kreis Schloßberg, zu erreichen über ihren Schwiegersohn Walter Scheffler, 705 Waiblingen, Fronackerstraße 61/III, am 8. August.

Teschner, Franz, aus Padingen, Kreis Goldap, jetzt bei seinen Kindern Friedel und Emil Walekewitz, 5 Köln-Mauenheim, Guntherstraße 178, am 8. August.

Urban, Otto, aus Gerdauen, Bartener Straße 7, jetzt 2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 34, am 11. August.

Wittkowski, Frieda, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 483 Gütersloh, Nachtigallenweg 26, am 13. August.

zum 75. Geburtstag

Beinert, Marieke, aus Rucken, Kreis Heydekrug, jetzt 24 Lübeck, Kurt-Schumacher-Straße 5, am 8. August.

Belau, August, Studienrat a. D., aus Bischofsburg und Schwiebus, jetzt 2 Hamburg 73, Alter Zollweg Nr. 171 b, am 8. August.

Brandt, Kurt, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 10, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Samlandweg 51, am 7. August.

Buckschnat, Wilhelm, aus Moosbach, Kreis Schloßberg, jetzt 24 Lübeck-Blankensee, Blankenseer Str. Baracke, am 12. August.

Bukowski, Hermann, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin S. O. 36, Sorauer Straße 14, am 11. August.

Ferber, Julius, Tischler, aus Osterode, Elwenspoekstraße 18, jetzt 44 Münster, Duddeyheide 28, am 7. August.

Fischer, Frieda, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über die Kreigemeinschaft Angerburg, am 11. August.

Jakobus, Anna, aus Johannisburg, jetzt 239 Flensburg, Bismarckstraße 64, am 1. August. Die Gruppe Flensburg gratuliert herzlich.

Kant, Emma, geb. Dobrick, aus Adlig Blumenau, Kr. Pr.-Holland, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Meiereiweg 8, am 7. August. Die Gruppe Oldenburg gratuliert herzlich.

Klimkat, Gustav, Elektriker i. R., aus Königsberg, Marienhofer Weg 19, jetzt 1 Berlin 27, Am Rehgrund 59, am 9. August.

Krömke, Richard, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Hartmannskoppel 3, am 29. Juli. Die Gruppe Plön gratuliert ihrem früheren langjährigen Vorsitzenden und jetzigen Ehrenmitglied herzlich.

Lausen, Erich, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 2051 Fuhlenhagen über Hamburg-Bergedorf, am 11. August.

Melasch, Luise, geb. Gehlhaar, aus Königsberg, Plantage 21, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Opphoferstr. Nr. 19/21, am 10. August.

Petereit, Luise, aus Ragnit, Seminarstraße 24, jetzt 205 Hamburg 80, Holtenklinker Straße 200, am 10. August.

Puschke, Margarete, geb. Stombrowski, aus Lötzen, Markt 28, jetzt 886 Nördlingen, Oskar-Meyer-Str. 8, am 7. August.

Richter, Martha, geb. Pawelczick, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 666 Zweibrücken, Wallstraße 43, am 8. August.

Stadthaus, Franz, Fleischermeister, aus Drengfurt, Markt 41, Kreis Rastenburg, jetzt 432 Hattingen, Heggerstraße 37 a, am 13. August.

Warszeit, Marie, aus Kügelhof, Kreis Heydekrug, jetzt 24 Lübeck, Heinzelmännchengasse 1, am 12. August.

Wölk, Emil, aus Johannisburg, jetzt 239 Flensburg, Hebbelstraße 13, am 13. August. Die Gruppe Flensburg gratuliert herzlich.

Goldene Hochzeiten

Blankenburg, Arno, Landwirt und Major a. D., und seine Ehefrau Elsa, geb. Hiller, jetzt 4006 Erkrath, Kirchstraße 20, am 5. August.

Josat (früher Jessat), Rudolf, Justizangestellter, und Frau Gertrud, geb. Ballnus, aus Tilsit, Heinrichswalde und Braunsberg, Hansastraße 24, jetzt 2072 Bargteheide bei Hamburg, Jersbeker Straße 37, am 5. August.

Launert, Otto, Sattlermeister, und Frau Minna, geb. Lengnick, aus Groß-Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Albert Schippel, 242 Eutin, Rd. Königsberg 1a, am 11. August.

Ernennung

Milkereit, Peter Henning (Direktor a. D. Georg Milkereit und Frau Johanna, geb. Jepsen, aus Lasseninken, Kreis Insterburg, jetzt 239 Flensburg, Friedrichstal 47), wurde zum Studienrat für die Fächer Mathematik und Physik ernannt.

Beförderung

Sadlowski, Manfred (Karl Sadlowski und Frau Martha, geb. Cludaska, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4509 Wittlage, Am Rott 97), bei der Luftwaffeneinheit „Boelke 31" in Nörwenich bei Köln, ist zum Oberleutnant befördert worden. Er ist Chefredakteur der Jagdbombengeschwaderzeitung „Boelke 31".

Das Abitur bestanden

Ott, Margret (Gregor Ott und Frau Erika, geb. Roose, aus Jaugehnen, Kreis Samland, jetzt 887 Günzburg, Gustav-Freytag-Straße 2), am Humanistischen Gymnasium in Günzburg

Bestandene Prüfungen

Actun, Manfred (jüngster Sohn des verstorbenen Landwirts Bruno Actun und Frau Anna, geb. Rautenberg, aus Prätlack, Kreis Gerdauen, jetzt 58 Hagen, Flurstraße 11), hat an der Staatlichen Ingenieurschule in Hagen das Examen als Ingenieur für Maschinenbau bestanden.

Böttcher, Dedo (Horst Böttcher, Magistratsrat a. D., und Frau Ursula, geb. Augustin, aus Königsberg, jetzt 3 Hannover, Graudenzer Weg 71), hat an der Georg-August-Universität in Göttingen das medizinische Staatsexamen mit dem Prädikat „sehr gut" bestanden und an der gleichen Universität zum Doktor der Medizin mit der Note „sehr gut" promoviert.

Gullatz, Jörg (Zollamtmann Fritz Gullatz und Frau Erna, geb. Franceschina, aus Goldap, Ostseebad Cranz, Willischken, jetzt 69 Heidelberg-Schlierbach, Am grünen Hag 24), hat an der Technischen Hochschule Karlsruhe das Examen als Dipl.-Ing. Architekt mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Prill, Reinhold (Brennereiverwalter Walter Prill und Frau Bertha, geb. Boczkowski, aus Groß-Grieben, Kreis Osterode, jetzt 5413 Bendorf-Sayn, Schloßstraße 28), hat vor der Handwerkskammer Flensburg (K. F. Z.-Schule Heide) die Prüfung als Kraftfahrzeugmeister mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Quednau, Gerda (Alfred Quednau [vermißt] und Frau Hildegard, geb. Gramatzki, früher Bäckerei und Konditorei in Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6415 Petersberg bei Fulda, Bertholdstraße 26), hat an der Hochschule für Erziehung der Justus-Liebig-Universität in Gießen die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Volks- und Realschulen mit Erfolg abgelegt.

Scholz, Bernhard (Studienassessor Rudolf Scholz, verschollen, und Frau Eva, geb. Kewitz, aus Königsberg, Schützenstraße 11, jetzt 3501 Weimar, Kreis Kassel, Steinweg 2 a), hat an der Universität Marburg sein erstes theologisches Examen mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Erich Mertins 65 Jahre alt



Zu den ältesten Mitarbeitern der Landsmannschaft Ostpreußen gehört Bankdirektor Erich Mertins, der am Mittwoch dieser Woche, dem 3. August, seinen 65. Geburtstag beging. Seit 1957 gehört er als Bundesschatzmeister dem Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an.

Erich Mertins wurde in Kuckerneese, Kreis Elchniederung, geboren. Nach dem Fähnrichsexamen trat er kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges als Fahnenjunker in das Füsilierregiment Graf Roon (1. Ostpr. Nr. 33) in Gumbinnen ein. Bei der Bank der Ostpreußischen Landschaft erlernte er das Bankfach und war dann in der Provinz und in Königsberg als Filialleiter tätig; 1935 übernahm er die Filiale Gumbinnen der Bank der Ostpreußischen Landschaft. Aus der Ehe mit der Königsbergerin Charlotte Siebert gingen drei Kinder hervor. In den Zweiten Weltkrieg zog er als Feldwebel der Reserve; vor seiner Gefangennahme als Kommandeur des Pionier-Bataillons Königsberg wurde seine Beförderung zum Major der Reserve bekanntgegeben. Er mußte vor dem Bunker des Kommandanten der Festung Königsberg, General Lasch, mit seinem Bataillon die Waffen strecken. Neben seinen Kriegsauszeichnungen, dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse, dem Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern I. und II. Klasse, dem Sturmabzeichen und dem Verwundetenabzeichen in Silber war er bereits in Friedenszeiten mit der seltenen Rettungsmedaille ausgezeichnet worden.

Nachdem Erich Mertins aus sowjetischer Gefangenschaft entlassen worden war, widmete er sich mit seiner ganzen Kraft dem Zusammenschluß der heimatvertriebenen Schicksalsgefährten. Mit großem Erfolg trat er für die Beschaffung von Wohnraum und Kleinsiedlungen für die Vertriebenen ein. Beruflich war er in den letzten Jahren wieder in leitender Stellung im Bankfach tätig. Erich Mertins ist als Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen Mitglied des Kreditausschusses der Lastenausgleichsbank in Bad Godesberg.

Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, die Kreisgemeinschaft Elchniederung und die Redaktion des Ostpreußenblattes wünschen dem überzeugten Ostpreußen Erich Mertins auch für die kommenden Jahre Gesundheit und Schaffensfreude im Dienste unserer Heimat.

Eine neue Wohnung?

Postbezieher melden ihre Zeitung kurz vor einem Wechsel der Wohnung mit der neuen Anschrift bei ihrem Postamt um; die Post hat hierfür besondere Vordrucke. Der allgemeine Postnachsendeantrag allein genügt nicht.

Bei einem Umzug in den Bezirk eines anderen Postamts berechnet die Post für die Überweisung eine Gebühr von 60 Pf. Danach stellt das neue Postamt die Zeitung zu. Wer sichergehen will, erkundige sich bei dem Postamt nach dem Vorliegen der Überweisung. Fehlt trotzdem einmal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, nachgefordert werden.

Unsere Leser erzählen

AUS DER HEIMAT

Kreis Schloßberg

Anna Jahnke

Drei Vierbeiner und ein Briefträger

Sie waren alle drei von einer Rasse und trugen alle drei Namen, die mit „ig" endeten; sie unterschieden sich nur dadurch, daß der „Mutig" braungefleckte, der „Fiffig" schwarzgefleckte und der „Putzig" ganz schwarze Ohren hatte. Es waren drei Terriers, die einen gemeinsamen Feind hatten: den Briefträger.

In monatlichen Abständen gingen drei Postboten den Weg von Kussen nach Bruszen, doch nur auf einen hatten sie es abgesehen. Ob es nur an den Hunden lag? Diese Frage muß offen bleiben. Kamen die beiden anderen Briefträger, so boten sie den kleinen Hunden mal ein Stückchen vom Kleinmittagsbrot an. Diese nahmen es zwar mit abgewandtem Kopf, als ob sie sagen wollten: „Es muß ja nicht sein", aber sie hatten auch nichts dagegen. Kam aber der besagte dritte Postbote, so war es ein Kunststück, die Hunde einzusperren. Am anderen Tag waren sie verschwunden und ließen sich durch nichts aus ihren Verstecken locken. Sie waren eine verschworene Gesellschaft.

Wir Kinder hatten einen Riesenspaß, hinter den Büschen im Garten zu stehen und die Komödie anzusehen. Auf Ackermanns Hof war „Mutig" der Angeber. Um die Kleinmittagszeit trottete er den Feldweg entlang bis zur Feldgrenze und wartete. Kam der Postbote an „Hurtigs" Fliederbüschen vorbei, stand der schon mit gesträubtem Fell und empfing den Uniformierten mit lautem, abgehacktem Bellen. Der Briefträger warf ihm seinen Knotenstock zwischen die Beine, und der Krieg war erklärt. Unterdessen konnten wir Kinder oft unseren „Fiffig" beobachten, wie er nervös an der Feldgrenze hin und her lief. Aber noch war seine Zeit nicht gekommen. Noch mußte er geduldig sein.

„Mutig" begleitete sein Opfer bis ans erste Hoftor und paßte auf. Ging der Briefträger durch dieses Tor, mußte der Hund am langen Stall entlangsausen, um zuerst am oberen Tor zu sein. Manchmal war aber auch der Postbote zuerst da. Doch immer flitzte „Mutig" zuerst an der Haustür vorbei, um seinen Platz im Garten zu beziehen. Von dort aus heftete er sich dem Briefträger an die Fersen und verfolgte ihn bis zu unserer Feldgrenze, um ihn an „Fiffig" abzuliefern. „Mutig" und „Fiffig" hatten keine Zeit, sich zu beschnuppern. „Fiffig" mußte nun seine Pflicht erfüllen. Bei unseren Tannen verlor er den Briefträger meist aus den Augen. Unser Hof war fest umzäunt und hatte nur eine kleine Pforte, die von beiden Seiten geöffnet werden konnte. Das besorgte der „Feind".

Bis dahin bezog „Fiffig" derweil Posten hinter einer dicken Birke. Öffnete der Briefträger die Türe nur einen kleinen Spalt, flitzte ihm „Fiffig" zwischen den Beinen hindurch, vor Angst laut jaulend, denn im gleichen Augenblick flog meist der Stock hinter ihm her. In diesen verbiß er sich so lange, bis der Briefträger danach griff. Hui, dann ging's aber ab in Sultans Bude! Der große Sultan, hätte er sprechen können, hätte dann wohl gesagt: „Was ärgerst dich bloß jeden Tag? Sag Wau-wau-wau wie ich, dann ist alles erledigt!"

Doch während die Post im Haus abgegeben wurde, wetzte „Fiffig" schon wieder aufgeregt davon. Er mußte jetzt auf seinen anderen Hundebruder achtgeben. „Putzig" machte seinem Namen alle Ehre. Er liebte weder nasse noch schmutzige Füße, saß auf der Haustreppe und kläffte von da aus. „Fiffig" rannte querfeldein, denn der Briefträger war gleich auf dem Landweg. Bellend brachte er „Putzig" in Schwung. Er selbst konnte nichts mehr machen, da es nicht mehr sein Revier war. Im Graben schlich er weiter und stachelte den anderen nur an. Jeden Tag gab es das gleiche Theater, bis der Postbote von einem der beiden anderen abgelöst wurde.

Dann entschlossen sich jedoch alle drei Hofbesitzer, die Hunde abzuschaffen. Bei Reinhards ging es am leichtesten, da weinten keine Kinder um ihren Spielkameraden. Bei Ackermanns sorgte das Schicksal selbst dafür: Der alte „Mutig" verbrannte sich in heißer Asche die Pfoten. Unser „Fiffig" war nun gerettet. Allein machte ihm die Sache mit dem Briefträger allerdings keinen Spaß mehr. So war endlich Ruhe.

Königsberg

Das Fräulein und der Leutnant

In dem nett eingerichteten Zimmer eines Altersheims in Hessen sitzen zwei betagte Damen und tauschen Jugenderinnerungen aus, Erlebnisse, die sie einst in der ostpreußischen, jetzt so fernen Heimat hatten.

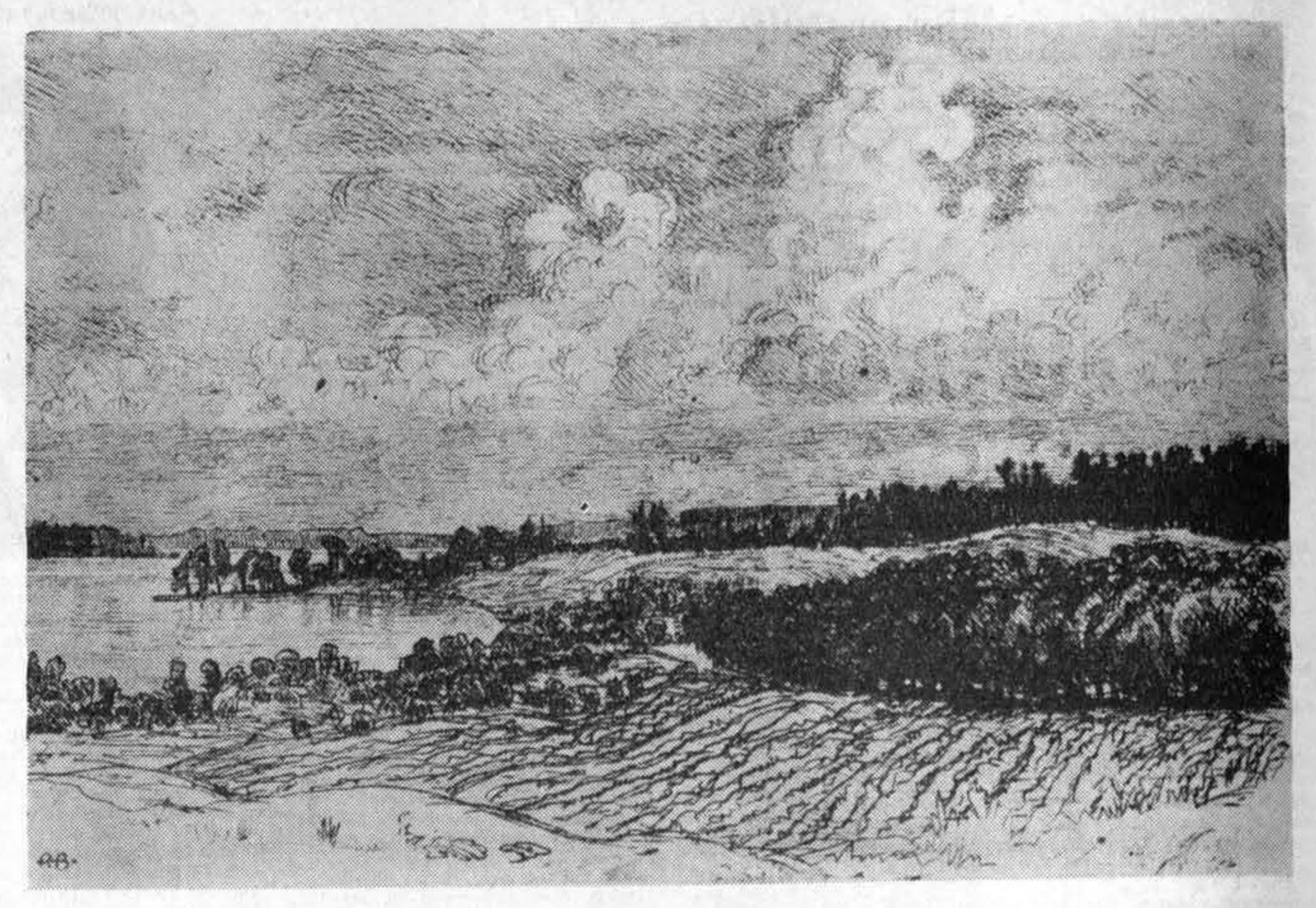
„In Königsberg", seufzt die eine und lächelt dabei, während sie sinnend Rückschau hält, „da habe ich 1907 noch das Seminar besucht. Ganze siebzehn Jahre war ich alt. Am Sonntag ging ich, von meiner Freundin begleitet, gern in die Schloßkirche. Immer warteten wir, wie es Sitte war, vor dem Portal, bis die Soldaten, die in geschlossenem Zug zum Gottesdienst kamen, auf ihren Plätzen saßen. Einmal während des Wartens, hatte ich plötzlich das Gefühl, als würde ich von jemandes Blicken so heftig berührt, daß ich es körperlich spürte. Ich drehte mich um und blickte in die Augen eines jungen Leutnants. Trotz meiner Verwirrung nahm ich noch wahr, daß er zu den 3. Grenadieren gehörte. Vom Verlauf des Gottesdienstes ist mir an jenem Sonntag nicht viel in Erinnerung geblieben.

Auf dem Heimweg wanderten wir, meine Freundin und ich, unseren üblichen Weg die Schloßteichpromenade entlang bis zur Schloßteichbrücke, dann weiter über den Roßgärter Markt. Da hörten wir hinter uns, von der Bergstraße her, den harten Marschtritt der Soldaten. Wir blieben stehen, um sie an uns vorüberziehen zu lassen. Ein junger Leutnant führte sie an. Dicht bei uns erklang sein helles Kommando: „Tritt gefaßt! — Augen rechts!", und im Gleichschritt zogen die Grenadiere an uns vorbei, scheinbar ernsthaft, und doch konnten wir sehen, wie der Schalk in ihren Augen blitzte. Der Leutnant grüßte.

„Du", sagte meine Freundin verblüfft und ein bißchen naiv, „machen die das für uns?" Natürlich machen sie es für uns; es war ja sonst niemand da.

Ein nachdenkliches Grübeln, ein heller Schein blieben auf dem Antlitz der alten Dame zurück, als sie ihre Erzählung beendet hatte.

Mathilde Pantenius



Robert Budzinski:

Am Beldahnsee

Otto Losch:

Sommerabend in Masuren

Sanfte Dunkelheit hängt an den Hügeln,
Nebelfrauen steigen aus dem Tal,
Auf geheimnisvollen Flügeln,
Goldbeschirrte Rappen an den Zügeln,
Tönt der Nacht blausilberner Choral.

Meine Augen schweifen über Seen,
Die im Nord von Flammenglut gefärbt.
Kraftvoll aufgereckte Kiefern stehen,
Dunkler Rahmen für ein leuchtend Bild, und wehen
Ahnenweisheit, heilig und ererbt.

Jede Nacht wird märchenhaftes Glühen,
Und der Himmel leuchtend zu uns spricht.
Schatten, kaum geboren, sie entfliehen
Vor des Tages neuerstandnem Blühen,
Vor dem gottgewollten, ewigreinen Licht.

Kreis Heilsberg

Da Puttk es wedda em Därf

Im Alter von sechs Wochen kam ich mit meiner Familie aus dem Kreis Braunsberg nach Waltersmühl im Kreis Heilsberg. Das Dorf lag in einem Tal des Baltischen Landrückens, abseits von jeder Chaussee.

Sobald in der Woche einmal ein kleiner, gedrungener Mann erschien, entstand bei den Hunden — es waren deren nicht wenig im Dorf — ein stundenlanges Gekläff. Dieser gemütliche, alte Mann kam aus dem 5 km entfernten Kirchdorf Heiligenthal und hieß Buttgereit. Alle Bewohner unseres Dorfes nannten ihn Puttk, was soviel wie Made im verdorbenen Fleisch bedeutet.

Puttk trug auf dem Rücken einen großen Weidenkorb, umhüllt mit einem Bettlaken. Vor der Brust hatte er einen mit Papier ausgelegten großen Kartoffelkorb. In diesen Behältern brachte er die Semmeln vom Bäcker Preuß aus Heiligenthal in die umliegenden Dörfer. Gleichzeitig kaufte er Eier und Landbutter auf; der Sommerpreis für ein Pfund Butter betrug damals 70 Pfennige, ein Ei brachte vier Pfennige. Im Winter zahlte er für die Butter 10 Pfennig und für das Hühnerei einen Pfennig mehr.

Wenn die Hunde ihr Konzert begannen, dann sagten die Dorfleute:

„Da Puttk es wedda em Därf!"

So ging der Alte von Haus zu Haus, verkaufte die Semmeln und kaufte Butter und Eier ein, die er in den vordersten Korb legte. Dann tippelte er nach Heiligenthal zurück in sein Stübchen.

Einmal bot ihm meine Mutter einen alten Kater an. Puttk sollte ihn auf dem Heimweg abholen. Mutter möge das Tier in einen alten Salzsack stecken, „daß a ma ungawegs nich auskratze kann." Als Puttk wiederkam, legte Mutter den Sack mit dem Kater auf seine Weisung in den großen Semmelkorb auf seinen Rücken. Der fadenscheinige Salzsack war indes an einer Stelle schon feucht geworden. Als der alte Mann gegangen war, sagte Mutter zu uns:

„Ab heute kaufe ich vom Puttk keine Semmeln mehr..."

Wir besorgten sie dann am Sonntag nach dem Gottesdienst vom Bäcker selbst.

Aloysius Kuhn

Gerdauen

Zu Fuß nach Berlin und zurück

In der Dorfchronik von Assaunen konnte man folgendes nachlesen:

Der Baron vom Rittergut Korklack war dazumal ein gestrenger Herr. Zu den Bauern, die ihm untertan waren, gehörten auch die des Kirchdorfes Assaunen.

Nun begab es sich, daß eines Tages der Baron hoch zu Roß auf dem Feld des Bauern Roßbach erschien und die ihm nach damaligen Gesetzen zustehenden Abgaben verlangte. Die Roßbachs waren zu allen Zeiten arbeitsame, sparsame, jedoch sehr eigenwillige Leute. So ergab es sich, daß der Bauer Roßbach, verärgert über das Verhalten, dem Baron keinen Gruß entbot. Darüber war der Baron seinerseits so erbost, daß er ihn mit der Reitpeitsche geschlagen haben soll.

Darauf machte sich der Bauer auf den Weg nach Berlin, um sich beim König von Preußen über den Baron zu beschweren. Da die damaligen Verkehrsmittel für einen kleinen Bauern zu kostspielig waren, legte er den langen Weg zu Fuß zurück.

In der Hauptstadt wollte man ihn bei Hof nicht vorlassen. Man sagte ihm zu, über die Klage eine Niederschrift anzufertigen und diese dem König vorzulegen. Dabei hatte man allerdings nicht mit der Beharrlichkeit eines ostpreußischen Bauern gerechnet. Der Roßbach deutete an, er würde nicht früher nach Ostpreußen zurückkehren, bis er den König gesprochen hätte. Darauf wurde er also doch zum König gebracht, der ihn anhörte und ihm versprach, sich der Sache anzunehmen. Er ließ dem Bauern dreißig Taler auszahlen, damit er sich ein Paar neue Stiefel kaufen und den Rückweg mit der Postkutsche antreten konnte. Da aber bekanntlich die größte Tugend der ostpreußischen Landleute schon immer die Sparsamkeit war, marschierte Bauer Roßbach auch den Rückweg zu Fuß.

Zu Hause zeigte er stolz die Taler, die ihm der König geschenkt hatte. Das Verhältnis des Barons gegenüber den Bauern soll sich übrigens seit diesem Tage gebessert haben...

Ernst Zander

SPOASSKES ON VATELLKES

Windige Ecke

Ein Schulrat aus Königsberg besichtigte ein Vorwerk, auf dem eine Schule errichtet werden sollte. Ihm gefiel der Ort wenig. Er richtete an den alten Hirten die Frage:

„Ist es hier nicht immer sehr windig?"

Mit der Antwort:

„Joa, Herrke, hier titt et erbärmlich . . ."

wußte der hohe Herr allerdings wenig anzufangen.

A. E.

Härte muß sein

Es gab wohl auf jedem Bauernhof neben den beiden Generationen der wirtschaftenden Jungen und der Altsitzer noch einen Onkel oder eine Tante, die ohne eigene Familien als Mitglieder der Großfamilie dort wohnten und arbeiteten. Heiratete eine junge Frau in einen solchen Hof ein, mußte sie es oft hinnehmen, daß sie sich den dort herrschenden Sitten zu fügen und selbst wenig zu sagen hatte. Ja, oft mußte sie von den Anverwandten einiges einstecken. Es war selbstverständlich, daß eine junge Frau gesund zu sein hatte, täglich auf dem Posten war und sich nicht schonte.

So ein alter Junggeselle auf dem Hof war auch Onkel Gustchen. Er war von dem Gehöft selten fortgekommen und hatte vom weiblichen Geschlecht bisher nur seine Mutter näher gekannt, die immer gesund gewesen war. Um so entsetzter war er, als die eingeheiratete junge Frau eines Morgens nicht aufstand. Sie kam nicht in den Stall zum Melken. Beim Kaffee wurde ihm dann beiläufig erzählt, in der Nacht sei ein kleiner Junge geboren worden. Onkel Gustchen hörte sich das an, sah sich das Kind an und ging schweigend hinaus. Als aber am nächsten Tag die junge Frau immer noch nicht im Stall erschien, ging er schnurstracks ohne Anklopfen in das Schlafzimmer, stellte sich ans Fußende des Bettes und rief:

„Trude, stoah opp! Nich önligge loate! Nich önligge loate!"

Helene Stellmacher

Das Lob

Wer kennt nicht aus alten Zeiten noch jene Zunft der Wenktiner, der Landstreicher? Nachts schliefen sie in Feldscheunen, bis zum Mittag bettelten sie, aßen sich auf einem Bauernhof satt, und wenn Arbeit drohte, suchten sie das Weite. Saß so ein alter Wenktiner einmal am Ende des Mittagstisches. Alle sahen und hörten, wie gut es ihm schmeckte.

Da fragte ihn einer:

„Na, Lude, wie schmäckt?"

Lude sah kaum vom Teller hoch und schmatzte:

„Mannche, kunnst rein mött de Tung änne Noarsch rönnerkruupe!"

Helene St.

Wo werd' ich?

Bei uns zu Hause wurden Federn gerissen. Viele Frauen saßen nach der Arbeit um den Kaffeetisch. Es gab wahlweise Kaffee oder Kakao.

„Frau Schlach, ein Toppche Kaffee oder Kakao?"

„Kakao drink eck nich."

„Warum denn nicht, schmeckt Ihnen das nicht?"

„Wo werd eck dem Schiet drinke! Min Mann sach eenem drinke, de schuddert seck..."

Helene St.

Schweinevesper

Bei einer großen Bauernhochzeit, die ich als junges Mädchen in der Heimat mitfeiern durfte, gab es in den frühen Morgenstunden Schweinevesper: Sülze und allerlei Wurstsorten, geräucherte Spickgans und viele andere gute Sachen. Man bediente sich selbst. Nur eine fette, heiße Fleischbrühe wurde von einem Hilfskellner serviert. Er schwenkte sein Tablett mit vielen Tassen elegant an den sich drängenden Menschen vorbei. Nur seine Ankündigung verriet, daß er nicht vom Fach war:

„Wär von die Härrschaften mechte noch ein Toppche heiße Bullenjang?"

Helene St.

DAS POLITISCHE BUCH

Der Mord an Admiral Darlan
Peter Tompkins: Mord für Frankreich
Machtkampf um die Trikolore: Darlan, de Gaulle, Giraud, Eisenhower, Pétain, Churchill 340 Seiten, DM 23,50, Verlag Fritz Nolden, Wien, Muthgasse 2.

In den Tagen der amerikanisch-britischen Invasion in Französisch-Nordafrika im Spätherbst 1942 glichen Algerien und Marokko einem Hexenkessel. Bis zur Landung der Expeditionsarmeen unter General Eisenhower und Clark hatte der größte Teil der französischen Afrikatruppen loyal zum Marschall Pétain und seiner Regierung in Vichy gestanden. Im Untergrund allerdings agierten seit langem die Parteigänger de Gaulles ebenso wie die des eben aus deutscher Gefangenschaft entflohenen Generals Giraud. Es war sicher kein Zufall, daß in entscheidender Stunde auch einer der intimsten Mitarbeiter Pétains, der Flottenchef und Oberbefehlshaber Admiral Francois Xavier Darlan, bereits in Algier weilte, der offenbar auch mit voller Zustimmung des Marschalls eine erhebliche Macht darstellte. Roosevelt und Churchill wollten ihn nicht lange amtieren lassen, da sie ihm enge Zusammenarbeit mit den Deutschen vorwarfen. Am Weihnachtsabend 1942 wurde Darlan von einem jungen Fanatiker ermordet. Er starb vielen Leuten „sehr gelegen".

Peter Tompkins, der als amerikanischer Geheimagent und Soldat die Einnahme von Algier und den Machtkampf miterlebte, gibt sehr interessante Einblicke in jene blutigen Abrechnungen und Kämpfe im Dunkeln. Er nennt manche Hintermänner des Mordes und schildert Szenen, die an Schauerdramen des Mittelalters gemahnen. Man muß dieses Buch gelesen haben, um vieles an de Gaulles schroffem Auftreten gegenüber den Angelsachsen heute zu verstehen. Vor allem das Verhältnis Roosevelts zu dem Führer der „freien Franzosen" wird hier ganz klar gezeichnet. Merkwürdig mutet allerdings Tompkins Einstellung zum Regime Pétains an, ebenso die Tatsache, daß er der Rolle der Kommunisten kaum ein Wort widmet. r.

Wenn die Zeitung nicht gekommen ist
Postbezieher reklamieren das unbegründete Ausbleiben einer Zeitungsnummer ohne Verzug zuerst bei ihrem Postamt

Unterricht

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft, 56 Wuppertal-Barmen
Schleichstraße 161 — Wir bilden
Kranken- u. Kinderkrankenschwestern
in modernster Klinik aus. Vorbedingungen Gute Schulbildung, hauswirtschaftliches Jahr. Aufnahmealter ab 17 Jahre. Das hauswirtschaftliche Jahr kann als Vorschülerin abgeleistet werden. Vorschülerinnen ab 16 Jahren werden zu jeder Zeit aufgenommen



Zum April und Oktober jeden Jahres werden aufgenommen:
1. **in der Krankenpflegeschule Wetzlar** zur Ausbildung als Krankenschwester gesunde ev. Mädchen (17½ bis 25 J.)
2. **in d. Vorschule f. sozialen u. pflegerischen Dienst** Mädchen (14 bis 15 Jahre) mit gutem Volksschulzeugnis; entweder in die Haushaltslehre oder zur Fachmittleren-Reife.
3. **Mittelschülerinnen** zur Ableistung des hausw. Jahres.
4. **Mädchen und Frauen** (17 bis 37 Jahre). Ausbildung als Diakonisse.

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 443

Doris Reichmann-Schule
Staatl. anerk. Berufsfachschule für Gymnastiklehrerinnen
2½jähr. Ausbild. z.
staatl. gepr. Gymnastiklehrerin
Gymnastik, Bewegungsgestaltung, Rhythmik, pflegerische Gymnastik, Sport
Neigungsfach:
Werken und textile Gestaltung
Semesterbeginn:
Winter-Sem.: Oktober
für vorverlegten Schulbeginn Eintritt 1. 12.
Sommer-Sem.: April
Prosp. und Ausk.: Hannover, Hammersteinstr. 3, Ruf 66 49 94

Gymnastiklehrerinnen - Ausbildung
(staatl. Prüfung)
Gymnastik · Pflegerische Gymnastik · Sport · Tanz · Wahlgebiet Handarbeit.
3 Schulheime, 3 Gymnastiksäle 1 Turnhalle
Jahn-Schule, früher Zoppot jetzt Ostseebad Glücksburg Flensburg
Bilderprospekt anfordern!

Kauf.-praktische Arzthelferin
mit Diplom, halbjährige Berufsfachlehrgänge, Kursbeginn 1. Oktober 1966 und 1. Dezember 1966. Fordern Sie Freiprospekte an.
Arzthelferinnenschule Köhlhofer-Baltersee
355 Marburg (Lahn), Markt 10
Telefon 41 32

Urlaub / Reisen

Erholung im Solling!
Hotel und Pension „Am Rothenberg", ruh. Lage am Waldesrand, mod. Räume, Zhz., fl. k. u. w. W., Liegewiese, Terrasse, Kaffeegarten, Vollp. 15,— DM oh. Aufschlag. Hausprospekt, eigene Schlachtung.
Waltraut Schwarz
3471 Volpriehausen, Tel. 0 55 73 / 238

7829 Seppenhofen-Hochschwarzwald, Gasth.-Pension Hirschen, Vollpension 13 DM plus 10 Prozent.

Hotel-Pension **Seeblick**
Ostseebad Heiligenhafen, Ruf 5 28, Inh. Geschw. Schmeer, früh. Gasthaus Zur Hoffnung, Heidemaulen b. Königsberg Pr., ab Ende August noch einige Zimmer frei.

Gaststätte Heide-Eck, Ruhe u. Erholung, Heide, Wald, Bad, fl. w. u. k. Wasser, Hzg., Vollpension 13 DM, keine Prozente. Ausflüge z. Heideblüte, ostpr. Küche, Küchenchef aus Königsberg, 10 km von Celle, Bus vor der Tür. 3101 Gockenholz, Tel. 0 51 45 / 3 20.

Verschiedenes

Biete Wohnung und Verpflegung einem zuverl., lieben Menschen, der während der tägl. beruflich. Abwesenheit meinen 2jähr. Jungen betreut. Zuschr. u. Nr. 64 356 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Schöngelegenes 2-Bett-Zimmer m. Frühstück, pro Bett 7,50 DM, j. od. später zu vermieten. W. Roese, 823 Bad Reichenhall, St.-Pankraz-Str. 15.

1 Laden (Lebensmittel), **1 Laden** (Damenfriseursalon) günstig in Kronberg (Taunus) zu vermieten. **Angeb. erb. u. Nr. 64 378 an Das** Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Wirtstöchterlein, eigener Betrieb, 19 Jahre, reizende Blondine, zärtlich, temperamentvoll u. warmherzig, ersehnt Liebesehe! Vermögen ungefragt, habe genug u. fahre mit Begeisterung schnellen Wagen. Wann starten wir? fragt: „Heli 105", 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Königsbergerin, 45, gute Figur u. gut. Aussehen, neben Bildg. viel prakt. u. künstler. Anlagen, sehr treu, häusl., naturliebd. u. anhängl. (Graphikerin, z. Z. Buchhaltung), sucht ehrl. Lebenskameraden m. Takt u. liebevoll., gut. Charakter (kein Abenteuer). Zuschr. u. Nr. 64 205 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Witwe, dklbld., gut aussehend, 45, mit schulpfl. Jungen u. kl. Landwirtschaft sucht handw. geschickten, liebenswerten Ehekameraden, etwa 1,70 groß. Bildzuschr. u. Nr. 64 322 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreußin, 40, schuldlos geschieden, 1 Sohn, wünscht Ehekamerad. kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 64 318 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Hamburg: Ing.-Witwe, berufstätig, möchte liebenswerten Herrn mit Herz und Verstand (etwa 60 J.) kennenlernen. Zuschr. unter Nr. 64 319 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Tilsiterin (Sekretärin), 42/1,70, ev., dkl., schuldl. gesch., alleinst., gute Hausfrau, sucht aufricht. Landsm. als Ehegefährten bis etwa 55 J. (Kind angen.). Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 64 336 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Bauerntochter, 30/1,70, ev., natürlich, ruhig, gt. Ersparnisse, Raum Westf., wünscht Lebenspartner, symp. Erscheinung, kennenzulernen. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 64 370 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bauerntochter, Witwe, 45, kath., mittelgroß, dkbl., 1 Kind, eigenes Haus u. Vermögen, möchte guten kath. Ehekameraden, auch Witwer m. Kind, zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. erb. u. Nr. 64 227 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreußin, 27/1,70, ev., berufstätig, aus d. Raum Bremen, mit 1jähr. Tochter, sucht Bekanntsch. eines netten, solid. Herrn. Bildzuschr. erb. u. Nr. 64 354 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

66jähr. Kriegerwitwe, aus Königsberg, jüng. aussehend, noch halbtags berufstätig, sucht gläubigen u. rüstigen Herrn für die Freizeitgestaltung am Wochenende, d. noch Lust u. Freude am Wandern hat, mögl. Umgebung Neumünster. Bildzuschr. (zur.) erb. unt. Nr. 64 397 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Einsamer, alleinstehend. Ostpreuße m. Rente, 70, ev., sucht alleinsteh. Rentnerin, 50—75, mit Wohnung zw. gemeins. Haushaltsführung. Zuschr. u. Nr. 64 273 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Rentner, 66, berufstätig, m. Ersparnissen, Nichtrauch., Nichttrinker, möchte Frau mit Garten u. Eigenheim zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 64 321 an Das Ostpreußenblatt, Hamburg 13.

Bahnangestellter, 28/1,72, ev., led., im Raum Holstein, sucht aufrichtige Partnerin. Bildzuschr. (zur.) u. Nr. 64 355 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Doktor: Idealist mit Herz und Gemüt; jung und schwungvoll und gut aussehend, ersehnt Liebesehe ohne Vermögenswünsche. „Sie", ob 18 oder 30 Jahre jung, soll nur ein treues Herz mitbringen und auch die Liebe zu meinem schönen Beruf wäre wesentlich. Ein echtes Seelenecho auf dies. Herzensruf erhofft „Dr. SH 105", 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Ostpreuße, 32/1,84, ev., Nichtrauch., Nichttänzer, mit solidem u. verträglich. Charakter, sucht schlichtes u. einfaches Mädchen zw. Heirat aus dem Raume Köln, Düsseldorf, Mönchengladbach oder Krefeld. Zuschr. u. Nr. 64 398 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellenangebote

Ich bin alleinstehend, in leitender Stellung berufstätig und erwarte im Oktober ein Baby. Ich suche deshalb spätestens zum Frühjahr 1967 nach Wuppertal eine
zuverlässige, kinderliebe Rentnerin, Witwe o. ä.
die mein Kind von Montag bis Freitag und gelegentl. während meiner Abwesenheit liebevoll versorgt und vernünftig erzieht. Abgeschlossene, moderne Wohnung — auch möbliert — in Parknähe kann ggfs. gestellt werden. — Bitte schreiben Sie ausführl. u. Nr. 64 439 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ertrinken
wollen wir nicht — auch nicht in Papier! Aber dann müssen Sie uns helfen, unsere Arbeit zu bewältigen. Wollen Sie es nicht einmal mit uns versuchen? Sie werden sich bei uns wohl fühlen.

Wir suchen dringend Mitarbeiterinnen für die Abteilung „Vertrieb" unseres Ostpreußenblattes. Es genügt uns, wenn Sie Schreibmaschinenkenntnisse besitzen. Wir arbeiten 5 Tage in der Woche — von 8.15 Uhr bis 17.15 Uhr. Außer dem Gehalt bieten wir Ihnen ein billiges warmes Mittagessen und erstatten Ihnen die Fahrkosten zum und vom Dienst.

Wenn Sie sich beeilen, können wir noch in dieser Woche im Besitz Ihrer Bewerbung mit Zeugnisabschriften, Lichtbild und Gehaltswünschen sein. Bei einem späteren Besuch, um den wir Sie bitten würden, können wir uns dann auch persönlich kennenlernen.

Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen — 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41/42.

Bis zu 50 % Rabatt erhalten Wiederverkäufer a. Uhren, Goldschmuck usw. - Riesenauswahl. Angeb. v. W. M. Liebmann KG, Holzminden

Vertrauenswürdige Hausgehilfin
für gepflegten, harmonischen 2-Pers.-Villenhaushalt per bald gesucht. Bewerbungen schriftlich oder telef. erbeten. Joseph Beyer, 2 Hamburg 13, Heimhuder Straße 46, Tel. 44 47 78.

Aus Freizeit Geld machen
Leichte kaufmännische Tätigkeit — besonders auch für Hausfrauen — in eigener gewohnter Umgebung bietet Großunternehmen gegen guten Nebenverdienst. Nur eine Postkarte an Nr. 64 463 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Wir suchen für sofort oder später für unser schön gelegenes Altenpflegeheim **Schwestern u. Pflegerinnen,** auch ältere Frauen und Mädchen für den Stations- und Pflegedienst. Gute Wohnmöglichkeit u. Bezahlung, gereg. Freizeit. Ang. an Haus „Abendfrieden", 563 Rd.-Lennep, Schwelmer Straße 71.

Mod. einger. ev. Altenheim im Bez. Kassel sucht z. bald. Antr.
Hausmeister
d. a. pfleger. (fr. Sanitäter od. dergl.) tätig sein kann. Zuschr., mit Lohnford. u. Antr.-Termin, u. Nr. 64 449 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Inserieren bringt Erfolg

Das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
sucht für sofort oder später
Stenotypistinnen
— auch Anfängerinnen, Schulabgängerinnen — auch für halbtags.
Vergütung nach BAT, zuzüglich Aufwandsentschädigung, Fahrtkostenzuschuß, Zuschuß zum Kasinoessen. Gute Aufstiegsmöglichkeiten für Anfängerinnen.
Fünftagewoche.
Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschriften und Angabe des möglichen Dienstantritts werden an das
Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn, Postfach, erbeten.

Immobilien

Kl. Lebensmittelgeschäft in Wiesbaden-Biebrich m. dazugehöriger, neu instand gesetzter 4-Zi.-Wohng. sehr günstig abzugeben. Umsatz 120 000 DM, Reingewinn 8—9000 DM. Reichl. Räume, sehr günstige Miete. Zur Übernahme 10 000 DM erford. Das Projekt ist auch für andere gewerbl. Zwecke geeignet. Zuschr. u. Nr. 64 337 an Das Ostpreußenblatt, Hambg. 13.

Anzeigen knüpfen neue Bande

Volles Haar verjüngt
und macht sympathisch, anziehend, schöner. Durch richtige Haarnährpflege, besonders bei Schuppen, Ausfall, brüchigem oder verdorbenem Haar, mit den Vitaminen und Wirkstoffen des Getreidekeims, können auch Sie wieder Freude an Ihrem Haar haben. Die ausgezeichnete, manchmal auch überraschende Wirkung, wird immer wieder bestätigt. Mein „Vitamin-Haarwasser" (auf Weizenkeimöl-Basis) kostet DM 6.85 und Pto., zahlbar in 30 Tagen, also keine Nachnahme. Heute noch bestellen. Postkarte genügt.
Otto Blocherer, Hausfach 6 ZN, **89 Augsburg 2**

Heimat hier und dort
von Kirchenrat Otto W. Leitner, früher Pfarrer im Mutterhaus der Barmherzigkeit. — Betrachtungen zum Ablauf des Kirchenjahres nebst Texten ostpreußischer Kirchenlieder. Mit vielen Zeichnungen sowie guten Kirchenbildern u. a. aus Allenstein, Friedland, Gumbinnen, Heiligenbeil, Insterburg, Königsberg, Mohrungen, Stallupönen, Tilsit, aber auch vorzüglichen aus dem Samland und aus Masuren. Gebunden 6,80 DM.
RAUTENBERGSCHE BUCHHANDLUNG, 295 LEER (Ostfriesl)

HALT! Sonderangebot — Junghennen verpackungsfrei Enten ab 20 Stück
Leistungs-Hybriden in weiß, rot und schwarz m. Marke 6 Wo. 3,80; 10 Wo. 5,—; 14 Wo. 5,80; fast legereif 7,80; legereif 8,80 DM, kurz vorm Legen, teils legend 11,— DM. **Legh. Kreuzungsvielleger:** 6 Wo. 2,80; 10 Wo. 4,50; 12 Wo. 5,20; 16 Wo. 6,50 DM. **Hähnchen** d. mittelschw. Rasse: 6 Wo. 90 Pf. **Riesen-Peking-Enten:** 4 Wo. 1,70 DM. **Breitbrust-Puten** in weiß u. bronze, 3 Wo. 5,—; 5 Wo. 6,—; 8 Wo. 7,50 DM. 8 Tg. z. Ans. Vers. Nachn.
Landw. Geflügelzucht u. Brüterei Fr. Brunnert, 4834 Harsewinkel 213, Postfach 109, Ruf (0 52 47) 3 53.





Akazienhonig
Einfach köstlich. Reiner Bienen-Schleuderhonig. Der meistgekaufte REINMUTH-HONIG. — Netto 5 Pfund 15,10 DM, 9 Pfd. 25,75 DM verpackungs- und portofrei bei spesenfreier Nachnahme durch
HONIG-REINMUTH
6951 SATTELBACH, BIENENSTR. 28
Reinmuth-Honig wahrhaft guter Honig

Ia Preiselbeeren
aus neuer Ernte sind vorzüglich u. soo gesund, mit Kristallzucker eingekocht, tafelfertig, haltbar, ungefärbt, 5-kg-Eimer (Inh. 4500 g) 15,75 DM, Ia Heidelbeeren (Blaubeeren) 13,25 DM, schw. Johannisb.-Konf. 13,50 DM, Hagebutten-Marmelade (Vitamin C) 12,25 DM, ab 3 Eimer portofr. Nachnahme. Marmeladen-Reimers, 2085 Quickborn (Holst), Abt. 51. Preisliste üb. weitere Konfitüren, Marmeladen, Gelees und Fruchtsirupe bitte anfordern.



Masthähnchen
nur von schwer. Rassen z. Weiterfüttern 4—5 Wo. 1,20, 5—6 Wo. 1,50 DM. Über Junghennen, Enten u. Puten kostenl. Preisliste anford. Leb. Ank. gar. **Geflügelzucht Jos. Wittenborg, 4831 Kaunitz, Postfach 110, Tel. 05 20 52/6 30.**

Jede Reparatur mit schriftl. Garantie
Katalog kostenlos
Uhren
Bestecke
Bernstein
Juwelen
Alberten
Walter Bistrick Königsberg/Pr.
8011 München-VATERSTETTEN

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir freuen uns über die Geburt unserer Tochter Silke.

Christa Anbuhl, geb. Klenke
Dr. Günter Anbuhl

und mit uns Helga, Jörg, Kirsten und Ralf.

Düsseldorf, Tiergartenstraße 6, den 11. Juli 1966
früher Königsberg Pr.

Wir haben uns verlobt

Irmtraut Masuch
Horst Schöling

31. Juli 1966

Groß-Fredenbeck Kreis Stade — Hamburg 22 Friedrichsberger Str. 4

Wir haben geheiratet

Friedrich-Karl Meller

Ursula Meller

geb. Blankenagel

früher Schönwalde, Kreis Samland, und Baiersbronn im Schwarzwald

und

Hagen (Westfalen)
Hiddesen, Waldeck 8

28. Juli 1966




Am 10. August 1966 feiern unsere lieben Eltern

Friedrich Neuendorf

und Frau Marta

geb. Moselewski
aus Königsberg Pr.
Karl-Baer-Straße 20

ihren 45jährigen Hochzeitstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen

ihre dankbaren Kinder
Helmut Neuendorf
August Grundt
und Frau Gerda
geb. Neuendorf
Marlis Grundt
Enkelin

2 Hamburg 22, Ritterstraße 77

Die Vermählung ihrer zweiten Tochter

Heidrun

mit Herrn Studienrat

Horst Schneiderheinze

geben bekannt

Studienrat Fritz Hartwich
und Frau Erna, geb. Knaust

2060 Bad Oldesloe, den 27. Juli 1966
Am Stadion 33
früher Königsberg Pr.




Daß ich bin — was ich bin, ich dank' es Euch!
Meine Eltern

Bruno Willamowski
aus Skurpien Kreis Soldau

Else Willamowski, geb. Breschke
aus Darkehmen

feiern am 11. August 1966 in Fulda, Blücherstraße 15, ihren 40. Hochzeitstag. Dazu gratulieren und wünschen alles Gute für eine gesunde und friedvolle Zukunft

Klaus Willamowski
mit Familie, Verwandten, Freunden und Bekannten

Am 9. August 1966 feiert Frau

Monika Rochel

geb. Kolletzki
aus Wuttrienen, Kreis Allenstein

ihren 70. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele glückliche Jahre und Gottes Segen

ihr Ehemann
Kinder und Enkelkinder

4051 Korschenbroich, Raderbroich 41



Jahre alt wird am 12. August 1966 unser lieber Vater

Franz Lipscher

früher Abteilungsleiter bei der Raiffeisen-An- u. Verkaufsstelle Wartenburg

Im Namen der Familie gratulieren in herzlicher Dankbarkeit

Winfried und
Roland Lipscher

479 Paderborn, Zur Schmiede 9

Am 10. August 1966 wird unser lieber Vater u. Großvater, der Lokomotivführer i. R.

Friedrich Reichwaldt

aus Tilsit, Sudermannstraße 5

80 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit

seine
Kinder und Enkel

Göttingen
Königsberger Straße 6



Am 10. August 1966 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Luise Melasch

geb. Gehlhaar
aus Königsberg Pr., Plantage 21
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen

alle Kinder
und Enkelkinder
aus Wuppertal-Elberfeld, Neuß (Rhein), Bayern, Zwenkau b. Leipzig und Kanada

56 Wuppertal-Elberfeld
Opphofer Straße 19/21

84

Jahre alt wird der frühere Landwirt

Otto Peter

aus Wiesenhausen

dazu die herzlichsten Glückwünsche unserem Opa und fünffachen Uropa, auch der lieben Oma einen Gruß.

Eure Enkel
Edelgard und Helmut
Urenkel Heike und Joachim

5 Köln-Seeberg, Oranjehof 5

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Urban

aus Gerdauen, Ostpreußen
Bartener Straße 7

feiert am 11. August 1966 seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen noch viele glückliche Jahre

Ida Urban
geb. Abromeit
Walter Urban
und Frau Irma
Hans Georg Urban
Volker, Frauke
und Heike

2407 Bad Schwartau
Hindenburgstraße 34

90

Am 9. August 1966 feiert unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Marie Grzeszick

geb. Wissemborski
früher Bahnhof Tolksdorf
und Labiau, Friedrichstraße 20

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen Gottes Segen

ihre dankbaren
Kinder
und Enkelkinder

581 Witten (Ruhr), Beek 34
bei Familie Lilienthal

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Für die Deinen galt Dein Leben,
bis an Deines Grabes Rand.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief plötzlich am 13. Juni 1966 nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben voller Liebe für uns, doch für uns unfaßbar, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Geilus

aus Rudau, Kreis Samland

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Erna Eske, geb. Geilus
Erich Eske
Artur Geilus
Gretel Geilus, geb. Probandt
Heinz Geilus
Erika Geilus, geb. Strauß
Bruno Geilus,
Erna Geilus, geb. Räder
sowie Enkelkinder
und Urenkel

581 Witten (Ruhr)
Bahnhofstraße 62

Die Trauerfeier fand in Rudolstadt (Thür) statt.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 23. Juli 1966 meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Onkel und Großonkel

Fritz Blau

aus Königsberg Pr. - Westend
Niebuhrstraße 2

im Alter von 77 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Luise Blau, geb. Arndt
Kinder und Anverwandte

Bredenscheid, Talstraße 13

Am 7. August 1965 hat mich meine liebe Frau

Elisabeth Schiburr

aus Bartenstein, Vorschule

nach schwerer Krankheit für immer verlassen.

Leopold Schiburr

z. Z. 505 Porz-Grengel
Buchenweg 21, bei Reimann

Am 14. Juli 1966 verstarb unerwartet unser liebes Muttchen, Oma und Schwester

Marie Stepke

geb. Neumann
aus Döbern, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Kinder
Enkel und Geschwister

5161 Merzenich, Weinberg 58

Die Beerdigung fand am 19. Juli 1966 hier auf dem Friedhof statt.

Am 15. Juli 1966 entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Eybe

aus Seestadt Pillau, Langgasse 3

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Geschwister
und Angehörigen

Marie Christoph, geb. Eybe

2305 Heikendorf
Fritz-Lau-Straße 2

Nachruf

Nach kurzer Krankheit, für uns plötzlich und unerwartet, verstarb am 16. Juni 1966 meine liebe Frau und treue Lebensgefährtin, unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin und Tante

Margarete Lietzke

verw. Gradtke, geb. Paschke
aus Heiligenbeil

im blühenden Alter von 48 Jahren.

Albert Lietzke
Ingrid Pultermann als Tochter
Klaus Pultermann
Hannelore Volk, geb. Lietzke
Edmund Volk
Enkelkinder Michael und Karin
und alle Anverwandten

Ludwigsburg, Kurfürstenstraße 17

Am 23. Mai 1966 verstarb nach längerem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Anna Kuhrau

geb. Armgardt
aus Cranz (Ostpreußen)

im Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Familie

Hildegard Barby, geb. Kuhrau

773 Villingen i. Schw., Hochstraße 52

Fern der geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit am 17. Juli 1966 unsere liebe Tante und Schwägerin

Bäuerin

Frieda Kerwien

aus Seewiesen, Ostpreußen

kurz vor Vollendung ihres 78. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Walter Müller und Frau Gertrud
Friedrich Kohnke

2432 Manhagen, im Juli 1966

Trauerfeier fand am 21. Juli 1966 in der Kirche zu Lensahn statt.

Fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat entschlief nach kurzer Krankheit, völlig unerwartet, meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Anna Kaesebier

geb. Fink
aus Klein-Kärthen

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
Paul Kaesebier
Inge Gauer, geb. Kaesebier
mit Familie
Heidrun Kaesebier
Herta Linde, geb. Kaesebier
mit Familie
Gerhard Kaesebier mit Familie
Werner Fink mit Familie

Buchenberg, im Juni 1966

Es ist vollbracht! (Joh. 19, 30)

Am 9. Juli 1966 hat Gott der Herr meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter, Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Auguste Rega

geb. Grust

im 66. Lebensjahre in Frieden heimgeholt.

Im Namen aller Anverwandten
Gustav Rega
Johanna Rega
Gerhard Rega
Johannes Rega und Frau Lydia, geb. Andreas
Anette und Katharina als Enkelkinder

4551 Achmer, Fritz-Reuter-Straße 3
Bis Pfingsten 1957 Eichmedien, Kreis Sensburg, Ostpreußen

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Für uns alle unfaßbar, ging am 16. Juli 1966 meine liebe, gute Tochter, meine über alles geliebte Schwester, unsere Nichte

Jutta Waltraut Hoppe

geb. am 5. Januar 1925 in Königsberg Pr.

für immer von uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Hoppe
Ruth Hoppe

41 Duisburg, Winkelstraße 21

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 20. Juli 1966, um 11 Uhr von der Kapelle des alten Friedhofes, Duisburg, Sternbuschweg, aus statt.

Nach einem langen Leben voll Selbstlosigkeit und Herzensgüte nahm Gott der Herr unsere inniggeliebte Schwester, meine gute, für mich treusorgende Tante

Hedwig Czepull

geb. Eder

nach kurzer Krankheit im 83. Lebensjahre zu sich.

In tiefer Trauer
Lena Knopke, geb. Eder
Elli Schulz, geb. Eder
Doris Knopke

Itzehoe, Mecklenburger Weg 4, den 22. Juli 1966

Nach kurzer Krankheit entschlief am 22. Juli 1966 im 74. Lebensjahre meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Vera Moninger

geb. Thadden
aus Pr.-Eylau — Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
Dr. Karl Moninger
und Angehörige

Karlsruhe, Haydnplatz 3

Feuerbestattung Hauptfriedhof Karlsruhe fand am Dienstag, dem 26. Juli 1966, 10 Uhr, statt.

Nach einem segensreichen Leben voller Liebe für ihre Familie erlöste Gott durch einen sanften Tod unsere Mutter

Ehrentraut v. Nathusius

verw. Tortilowicz v. Batocki, geb. v. Klitzing
aus Markehnen, Kreis Samland

Sie starb, fern ihrer ostpreußischen Heimat, im Alter von 82 Jahren.

Renata Jungbluth, geb. Tortilowicz v. Batocki
Ehrengard v. Baer, geb. v. Nathusius
Elisabeth Hasche, geb. v. Nathusius
Dr. Hans Jungbluth
Bern v. Baer, Generalmajor
Dr. Walter Hasche
vierzehn Enkel und eine Urenkelin

5061 Kleineichen, Bismarckstraße 22

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Sorge entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwägerin, Frau

Berta Kryszan

geb. Dannat

Kripfelde, Kreis Elchniederung

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Gustav Kryszan
Kinder und Angehörige

Leichlingen (Oskar-Erbslöh-Straße 15) und Solingen, den 21. Juli 1966

Die Beisetzung hat am Montag, dem 25. Juli 1966, um 15 Uhr auf dem Friedhof Kellerhansberg in Leichlingen stattgefunden.

Nach einem von Güte und Liebe erfüllten Leben entschlief nach geduldig ertragenem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Garbe

geb. Born

* 11. 1. 1896 † 24. 7. 1966

aus Königsberg Pr.

In tiefer Trauer

Heinz Garbe und Frau Marga, geb. Hasenpusch
Enkelkinder Thomas und Susanne
und alle Anverwandten

7 Stuttgart-Möhringen, Sautterweg 14

Die Beerdigung hat am 29. Juli 1966 auf dem alten Friedhof in Pinneberg stattgefunden.

---

2. Korinther 5, Vers 1

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 17. Juli 1966 nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser lieber Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Kirsch

Meister der Schutzpolizei i. R.

aus Allenstein, Herrenstraße 28

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Emma Kirsch, geb. Hoppe
Gerhard Kirsch und Frau Rosemarie, geb. Glöckner
Brigitte Kirsch
Brunhilde Kirsch
und vier Enkelkinder

205 Hamburg 80 Bergedorf, Brookdeich 288

Die Beerdigung fand am 22. Juli 1966 in Bergedorf statt.

Walter Probol

Mittelschullehrer i. R.

* 10. 4. 1900 † 28. 7. 1966

Heute nacht beendete mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater sein Leben.

Im Namen aller Verwandten und Freunde

Johanna Probol, geb. Kantermann
Martin und Manfred

Bremen, Parkallee 63, Telefon 30 31 21
Battle Creek, USA

Die Aufbahrung erfolgte im Bestattungs-Institut Niedersachsen, Bremen, Am Deich 84, Ecke Brautstraße.

Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 2. August 1966, um 12.30 Uhr in der Kapelle des Riensberger Friedhofes.

Heute morgen, an einem Freitag, dem Gedächtnistag der Erlösung, hat der Herr seinen treuen Diener

Oberregierungsrat i. R.

Oskar Wolff

Major a. D.

aus Königsberg Pr.-Maraunenhof

wohlvorbereitet durch die Gnadenmittel unserer heiligen Kirche in seine Herrlichkeit heimgeholt. Er entschlief sanft, nach kurzer Krankheit, im 72. Lebensjahre.

Wir danken dem Allmächtigen für die Liebe und Freude, die er uns durch ihn geschenkt hat.

Um ein Gebet für unseren lieben Verstorbenen bitten

Maria Magdalena Wolff, geb. Weßler
Oberregierungsrat Karl-Heinz Wolff
und Frau Danuta, geb. Blachowski
mit Thomas, Patricia, Angela, Bibiana Marcella, Daria und Karl-Heinz
Dr. med. Oskar Wolff und Frau Brigitte geb. Beil
mit Claudia, Petra und Ansgar
Christa-Maria Wolff

445 Lingen (Ems), Am Wall 16a, Oldenburg (Oldb), Essen (Ruhr), den 15. Juli 1966

Nach längerer, schwerer Krankheit entschlief am 19. Juli 1966 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Forstmeister a. D.

Alfred Krieger

aus Norkaiten, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Elly Krieger, geb. Heimbs

3146 Adendorf, Königsberger Weg 9, im Juli 1966

Am 3. Juli 1966 verstarb plötzlich und unerwartet mein inniggeliebter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Link

aus Osterode, Ostpreußen, und Elbing

im 68. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Helene Link, geb. Gardey

2202 Barmstedt (Holst), Nappenhorn 15

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat ist nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Landwirt

Karl Motullo

aus Bärengrund, Kreis Treuburg, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre plötzlich und unerwartet für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Ernst Motullo
Fritz Motullo
Uta Jorzik, geb. Motullo
Klara Maczeizik, geb. Motullo
Marie Rutter, geb. Motullo

Delmenhorst, den 27. Juli 1966
August-Hinrichs-Straße 24

Am 8. Juli 1966 erhielten wir die Nachricht, daß mein Bruder der

Bäckermeister

Willi Nieswandt

aus Königsberg Pr., Kaiserstraße, Ecke Selkestraße

am 30. Juni 1966 in Schönberg im Alter von 69 Jahren verstorben ist.

Im Namen aller Verwandten

Artur Nieswandt und Frau

2 Garstedt bei Hamburg, Kastanienweg 5

Am 23. Juni 1966 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Vater und Schwiegervater

Otto Mertins

aus Inse, Kreis Elchniederung

im 74. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz

Ruth Szeimies, geb. Mertins

8 München 25, Schäftlarnstraße 142

Infolge eines tragischen Verkehrsunfalles wurde am 20. Juli 1966 unser herzensguter Sohn, lieber Bruder und Schwager

Gerhard Bohl

Gefr. im Lw.-Park-Regt. 2 Mechernich

im blühenden Alter von 21 Jahren plötzlich in die Ewigkeit abberufen.

In tiefer Trauer

Fritz Bohl und Frau Gertrud geb. Neumann
Annemarie Sudbrock, geb. Bohl
Josef Sudbrock
Klaus-Dieter Bohl
und Anverwandte

Leichlingen, Kleiststraße 1
früher Bladiau und Hermsdorf

Die Beisetzung hat am 23. Juli 1966 stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, Vetter, Schwager und Onkel

Kurt Sellnick

geb. 8. 1. 1889 gest. 15. 7. 1966

Pokirben und Tykrehnen, Ostpreußen

in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer

Marie Sellnick, geb. Behnert

2408 Timmendorferstrand, Marienburger Straße 23

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm Gott meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Stellmachermeister

Fritz Loyal

geb. 18. 3. 1887 gest. 22. 7. 1966

aus Hohenwerder, Kreis Gumbinnen

zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Lina Loyal, geb. Ritter

Osterby, den 22. Juli 1966

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten,
was man hat, muß scheiden.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Frieda Hellgardt

geb. Kappas

* 11. August 1893 † 27. Juli 1966

nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden zu sich zu nehmen. Sie starb jedoch unerwartet, fern ihrer geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat.

In tiefer Trauer

Dr. med. Hans Hellgardt
Günther Hellgardt und Frau Walburga, geb. Kreul
Dr. med. Theo Zylla und Frau Liselotte, geb. Hellgardt
Wolfgang Haas und Frau Ingeborg, geb. Hellgardt
Klaus Hellgardt
Sabine Hellgardt
Susanne Zylla
Isolde Zylla

43 Essen, Tokio, Düsseldorf und Berlin, den 27. Juli 1966
Gemarkenstraße 26

Die Beerdigung hat auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 7. Juli 1966 in seinem geliebten Harz mein herzensguter Mann und treuer Lebenskamerad, unser lieber Schwager und Onkel, der

Mittelschullehrer i. R.

Otto Lekies

aus Königsberg Pr.

Major d. Res. a. D., Inh. des E. K. 1. Klasse
u. a. Orden beider Weltkriege

im 78. Lebensjahre.

Er folgte seinen 1945 im Osten verstorbenen drei Töchtern Charlotte, Christel und Erdmuth.

In stiller Trauer

Else Lekies, geb. Winter

21 Hamburg 90, Wilseder Ring 36

Die Beisetzung erfolgte am 14. Juli 1966 auf dem Neuen Friedhof in Hamburg-Harburg.

„Grenzland" ging nach Amsterdam

Abschied von einem Tilsiter Dampfer

Alle Landsleute aus Tilsit, und auch viele, die anderswo am Memelstrom und am Kurischen Haff ihren Wohnsitz hatten, werden den Namen S k o r l o f f und dessen Dampfer, die „G r e n z l a n d", noch gut in Erinnerung haben.

Fast siebzehn Jahre, vom heutigen Tage zurückgezählt, lag das schöne, weiße Fahrzeug, zum Gaststättenschiff umgebaut, am Ratsdelft in Emden vertäut. Wer zufällig einmal nach Emden kam, konnte hingehen und den Dampfer, wie seinem Besitzer, guten Tag sagen.

Nun hat Wilhelm Skorloff sein Schiff nach Holland verkauft.

Inzwischen hat ein Schlepper das schwimmende Gehäuse auf den Haken genommen und ist damit nach Amsterdam abgedampft.

Sommerabend auf der Memel

Als ich zur Halbzeit der dreißiger Jahre, nach rund zwölf Jahren ständiger Abwesenheit, wieder nach Tilsit zurückkehrte, sah ich am Bollwerk der Memel einen Dampfer liegen, dessen Aussehen mir unbekannt war. Ich hatte alle Dampfer, Kähne und Boydaks, die auf ostpreußischen Gewässern fuhren, so gut in Erinnerung, daß es mir augenblicklich klar war, dieses Schiff noch niemals gesehen zu haben. Ein Raddampfer, besonders breit und mit hohen Decksaufbauten, entsprach ganz und gar nicht den üblichen Maßen. Doch einiges machte mich stutzig daran, vor allem der Name. „Grenzland" war am Radkasten zu lesen. Dieser Name konnte nur in Beziehung zu Ostpreußen, zu Tilsits Strom und zum Memelland stehen. Dazu am Schornstein die Elchschaufel — er mußte also hierhergehören.

Auf meine Fragen berichteten Kundige mir, Wilhelm Skorloff habe ihn sich in Lübeck gekauft, schon vor einigen Jahren; er sei der Besitzer und Kapitän zugleich.

Der Mann war mir nicht fremd; Skorloff stammte aus einer alten, angesehenen Rußer nicht so ist.) Unter klarem Himmel war die Luft warm und seidenweich. Bahnte sich Schwüle an, wurde sie bald durch ein Gewitter verscheucht und die Luft gereinigt.

Kaum hatte die „Grenzland" zu einer solchen Abendfahrt abgelegt, begann die Musikkapelle zu spielen, flotte Weisen, in die sich das Rauschen der Schaufelräder mischte, als gäben sie den Melodien den Takt an. Das Schiff war über die Toppen geflaggt, und beide Decks waren illuminiert. Die hellen Sommerkleider der Mädchen ergänzten die Buntheit des lustig anmutenden Bildes. Bald begannen sich die Paare auf dem geräumigen oberen Deck im Tanz zu drehen. Während der Pausen, wenn die Musik für ein Weilchen schwieg, konnte man aus den Weidensträuchern am Ufer manchmal den Gesang der Sprosser, oder das Quaken der Frösche aus den Teichen und Tümpeln vernehmen.

Die Fahrt nahm stromauf ihren Lauf, am Schloßberg vorbei, durch die Kummabucht, den Rombinus zurücklassend. Die „Litauische Schweiz" zwischen Ragnit und Ober-Eißeln erhob sich steuerbordseits zu einer dunklen Kulisse gegen den Himmel. Am anderen Ufer zog sich ein weites Wiesental hinein ins Unsichtbare, von niedrigstehenden Nebelschwaden durchwölkt.

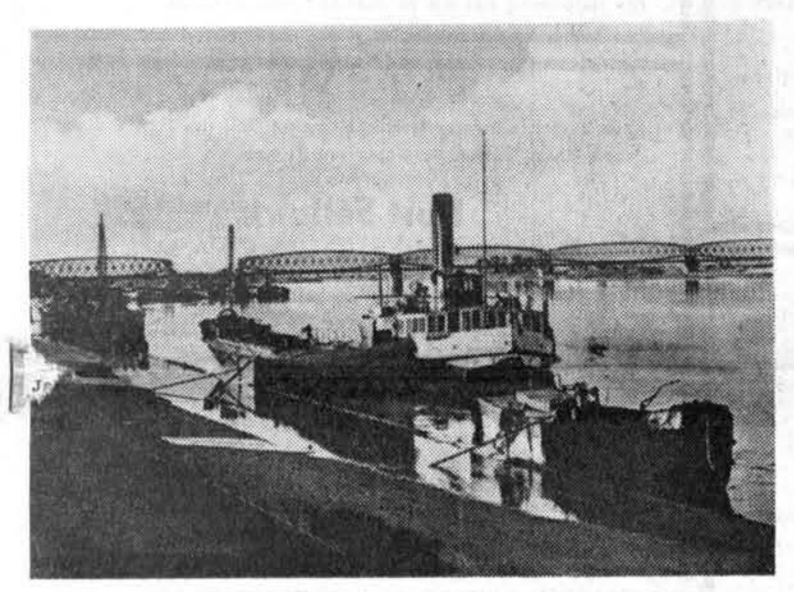
Und es leuchteten die Sterne! Nicht nur die am Himmel funkelnden, auch die unter dem blonden oder dunklen Gelock der Mädchen, und die waren besonders schön anzusehen und viel interessanter für die jungen Männer.

Auch der Mond stellte sich ein, so oft es der Kalender befahl.

Über die sonntägigen Vereins- und Ausflugsfahrten zur Kurischen Nehrung könnte man Bücher füllen.

Flucht über die Ostsee

Welche Aufgaben die „Grenzland" während des Krieges erfüllte, weiß ich nicht; auch über das, was dann folgte, kann ich nichts aus eige-



„Grenzland" an der Dampferanlegestelle in Tilsit

Kahnschifferfamilie; wir waren sogar miteinander verwandt.

Er war nicht so töricht gewesen, der Passagier- und Gütertransport-Schiffahrt Konkurrenz machen zu wollen. Von Anfang an, als er den Dampfer erwarb, hatte er vorgehabt, mit ihm Ausflugs- und Vergnügungsreisen zu fahren, und so ist die „Grenzland" zu einem richtigen „Musikdampfer" geworden. Bei der Tilsiter Jugend hatte die Idee gezündet. Kaum hatte er Grund, über geringe Teilnahme bei den Wochenendfahrten, die der Jugend zu einem schönen, Heiterkeit ausstrahlenden, aber harmlosen, abendlich-nächtlichen Vergnügen geworden waren, zu beklagen.

Dabei wurden die Teilnehmer sich dessen bewußt, wie schön die ostpreußischen Sommernächte waren. (Inzwischen haben viele erfahren, daß es anderswo im deutschen Vaterland ner Anschauung berichten; nur so viel ist mir bekannt, was ich durch Nahestehende darüber erfuhr, die noch Kontakt zu dem Eigentümer des Dampfers hatten.

Danach legte die „Grenzland", es kann im Oktober 1944 gewesen sein, zum letzten Male vom Tilsiter Bollwerk ab, mit Kurs auf Pillau. Von dort lief sie aus, gedrängt mit Flüchtlingen befrachtet, versuchte Hela und Swinemünde anzulaufen, wurde aber von Russen daran gehindert, die schneller gewesen waren. So führte der Weg nach Kopenhagen und im Juli 1945 schließlich nach Lübeck, wo sie einst hergekommen war. Nun versah das Schiff für für einige Jahre den Liniendienst nach Travemünde. Ein Plan zerschlug sich, der lukrativ aussah: von Emden aus für den Insel-Personenverkehr zu fahren. So wurde das schöne Schiff seiner Maschinen beraubt und zu einer schwimmenden Gaststätte ausgebaut.

Über die weitere Verwendung in Holland gehen mehrere Versionen um. Nach der einen soll die „Grenzland" weiterhin Gaststättenschiff bleiben, nach einer anderen verschrottet werden. Eine dritte besagt, ein holländischer Reeder habe sich so sehr in das Schiff „verliebt", daß er es zu Fahrten auf den Grachten von Amsterdam einsetzen möchte. Dazu müßte das Schiff aber erst mit einer neuen Maschine versehen, und überhaupt vollwertig wiederhergestellt werden.

Wie dem auch sein mag, das Andenken an „unsere" Grenzland wird uns noch für eine Weile begleiten.

pb



Wilhelm Skorloff im Gespräch mit R. de Hen aus Amsterdam (rechts), der die „Grenzland" übernahm Foto: Wengel

68 kamen zum Familientag

Familie Jakubassa aus Gillau traf sich in Remagen auf der „Waldburg"

Zum ersten Male trafen sich 68 Angehörige der Familie Jakubassa aus Gillau, Kreis Allenstein, in Remagen auf der „Waldburg". Sie kamen aus dem ganzen Bundesgebiet.

Seniorin des Treffens war Frau Monika Sanden, geb. Jakubassa, in Gillau geboren, die in Mannheim wohnt. Aus Allenstein, das heute unter polnischer Verwaltung steht, kam ein Grußtelegramm von einer Familienangehörigen, die noch im urgroßväterlichen Hause wohnt und den Hof bewirtschaftet. Mit ihr steht man in brieflicher Verbindung. Die übrigen Familien leben in Berlin, Lübeck, Hamburg, Rheine und Arnsberg, in Hannover, Bad Godesberg, Heidelberg, Frankfurt, Mannheim, in München, Aschaffenburg, Würzburg, Sinzig und in verschiedenen Orten der Sowjetzone. Alle erlebten das harte Schicksal der aus der Heimat Vertriebenen. Sie sind heute in den verschiedensten Berufen tätig.

Eine von Mieze und Erwin Kalisch in mühseliger Arbeit zusammengestellte Ahnentafel nannte alle Nachfahren des 1805 in Gillau geborene Schmiedes und Bauern Johann Jakubassa. Als der Großvater Michael Jakubassa, 1835 in Gillau geboren, 1911 starb, hinterließ er zehn Kinder und 63 Enkel. Bei Kriegsende lebten acht Kinder, von denen heute nur noch eine am Leben ist, Monika Sanden, Mannheim.

Bei diesem ersten Familientreffen nach dem Kriege in Remagen gab es für viele nach mehr als zwanzig Jahren ein erstes Wiedersehen. Andere lernten sich erstmals persönlich kennen. Alle Altersstufen waren vertreten.

Am Sonntag trafen sich alle Angehörigen in der Apollinariskirche in Remagen. Hier fand eine hl. Messe statt, die von dem Angehörigen, Leonhard Jakubassa, Pfarrer in Obersorpe im Sauerland, zelebriert wurde. Die Orgel bediente der Familienangehörige Alfons Velte, Mammolshain, 17 Jahre alt. Die Meßdiener wurden auch von den Angehörigen gestellt.

Pfarrer Leonhard Jakubassa sagte in seiner Ansprache, beim Zusammensein am gestrigen Tage habe man der Heimat gedacht und war verbunden mit den Eltern. Die Gedanken wanderten weit zurück über die Grenzen hinweg, über den Stacheldraht. Man habe sich verbunden gefühlt mit dem Glauben der Väter. Das habe einen Sinn. Diese Erinnerung sei auch eine Stärkung im Glauben. Jeder Mensch brauche eine Bindung. Ohne diese stehe er in der Luft und sei haltlos. Die Ahnen hätten den von Gott gegebenen Auftrag erfüllt. Er denke an Michael Jakubassa, der mitgeholfen habe, in Gillau die Kirche zu erbauen. Damit habe er ein herrliches Beispiel gegeben. Dieser Familientag sollte der Festigung im Glauben dienen. Mit Gott wolle man auseinandergehen und auf die Hilfe Gottes sich verlassen.

Nach dem Gottesdienst versammelten sich alle Angehörigen wieder in der „Waldburg". Des Erzählens und des Berichtens war auch heute kein Ende. Zum Schluß wurde ein weiteres Familientreffen nach zwei Jahren in Remagen vereinbart.



Silbenrätsel

curt — der — de — er — el — e — hav — ka — ka — lie — lin — le — mau — o — o — o — pal — pal — pe — pe — pin — pup — schu — see — sel — sel — si — te — ter — u.

Es sind folgende Wörter zu suchen, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein ostpreußisches Schimpfwort nennen: 1. Küchenkraut; 2. Fluß in Deutschland; 3. See in Masuren; 4. See und Insel in Masuren; 5. Männername; 6. fließt durch Berlin; 7. Haustier; 8. Laubbaum; 9. staatl. Einrichtung für Kinder; 10. Milchgetränk; 11. Edelstein; 12. Kinderspielzeug; 13. Malergerät.



Hallenbad, Eherecht, Importgeschäft, Nebenzimmer, Ruderboot, Irland, Campingführer, Heereslager, Versandhandel, Oberschule, Notstand, Parkanlage, Landstraße, Abendland, Umschlagplatz, Europameister, Notverband.

Heinrich von Plauen

Die Kriminalpolizei rät:

Gebt acht! „Zieher" beim Ausverkauf!

- Sommerschlußverkauf — Hochsaison der Taschendiebe! Das bedeutet erhöhte Gefahr für IHRE Geldbörse.
- „Zieher suchen oder verursachen Gedränge in Verkehrsmitteln, Kaufhäusern und Gaststätten.
- Fingerfertig „ziehen" sie IHRE Börse aus Bekleidung, Handtasche und Einkaufskorb.
- Offene oder an Wühltischen abgestellte Taschen bieten einen besonderen Anreiz.
- Deshalb der Rat: Trotz günstigster Angebote auch auf die eigenen Sachen und die Umgebung achten!
- So durchkreuzen SIE den Plan des Taschendiebes und bewahren sich vor Schaden.

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 130 Jahren:

B e r l i n, 22. A u g u s t 1 8 3 6

Die preußische Regierung ist bestrebt, im Rahmen eines Handelsvertrages mit Rußland, die russische Zustimmung zur Einrichtung eines kleinen Grenzverkehrs zu erreichen, der von der an seiner Ostgrenze wohnenden Bevölkerung dringend gewünscht wird. Die strengen russischen Vorschriften über den Grenzübertritt haben bisher den kleinen Grenzverkehr fast gänzlich verhindert.

B o n n, 29. A u g u s t 1 8 3 6

Der Plan der Errichtung eines Beethovendenkmals in Bonn hat freundliche Aufnahme gefunden. Aus zahlreichen Städten liefen Spenden ein. Breslau hat dem Komitee eine namhafte Summe überwiesen. K ö n i g s b e r g hat eine Spende fest zugesagt.

Vor 120 Jahren:

Berlin, 19. August 1846:

Im gesamten Königreich Preußen sollen meteorologische Stationen errichtet werden. Hiervon entfallen sechs auf die Provinz Preußen (d. i. Ost- und Westpreußen. — Anm. d. Red.), von denen vier an der Küste und zwei im Landesinneren vorgesehen sind; drei auf Pommern, wo zwei an der Küste und eine im Binnenlande entstehen sollen, und drei werden in Schlesien eingerichtet.

Vor 90 Jahren:

B e r l i n, 22. A u g u s t 1 8 7 6

Es wurde eine interessante Statistik des Bierkonsums im Deutschen Reiche veröffentlicht. Danach wurden in Ostpreußen 1875 688 000 Hektoliter ausgeschenkt, was einem Verbrauch von 38 Litern pro Kopf der Bevölkerung entspricht, in Westpreußen 384 000 hl (29 l), in Pommern 448 000 hl (31 l) und in Schlesien 1 957 000 hl (53 l). In Bayern betrug der Bierverbrauch vergleichsweise 297 l auf den Kopf der Bevölkerung.

Königsberg, 16. August 1876:

Die Wrangel-Kürassiere werden das 60jährige Militärjubiläum des Generalfeldmarschalls von Wrangel besonders festlich begehen. Der Jubilar ist seit sechzig Jahren mit dem Regiment verbunden. Er ist auch der letzte noch lebende Inhaber des Ordens Pour-le-mérite aus dem Feldzuge von 1807 in Ostpreußen.

Vor 80 Jahren:

B e r l i n, 30. A u g u s t 1 8 8 6

Zur 200-Jahr-Feier der Rückeroberung der Festung Ofen wird eine Delegation, bestehend aus Angehörigen der Traditionstruppenteile der brandenburgischen Regimenter, die an der Erstürmung Ofens (Budapest) bzw. an den Kämpfen gegen die Türken teilnahmen, nach Ungarn reisen. Hierunter befinden sich die Kommandeure des G r e n a d i e r r e g i m e n t e s K r o n p r i n z (1. Ostpreußisches) und des Leibkürassierregiments (schlesisches) Nr. 1.

Vor 50 Jahren:

K ö n i g s b e r g, 8. A u g u s t 1 9 1 6

Der Landrat des Landkreises Königsberg, von Brünneck, wurde zum neuen Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen gewählt.

Vor 40 Jahren:

B e r l i n, 8. A u g u s t 1 9 2 6

Die Aussichten auf ein baldiges Zustandekommen eines deutsch-polnischen Handelsabkommens sind sehr gering geworden. Warschau weigert sich nämlich, sein Ansiedlungsnetz, das die Enteignung deutschen Grundbesitzes zugunsten polnischer Siedler vorsieht, aufzuheben oder wenigstens zu mildern. In dieser Frage ist die polnische Regierung n i c h t zu Zugeständnissen bereit, was aber von Berlin als Voraussetzung für den Abschluß eines Handelsvertrages bezeichnet worden war.

M o s k a u, 4. A u g u s t 1 9 2 6

D i e s o w j e t i s c h e R e g i e r u n g p r o t e s t i e r t e in Warschau gegen den geplanten Ausbau Gdingens zum polnischen Kriegshafen und bezeichnete dies als eine Bedrohung der Sowjetunion. Sie sieht darin eine Belastung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Polen.

Jugendkrawalle in Danzig

In Danzig wurden bei Halbstarken-Krawallen nach einem Konzert für Jugendliche etwa 30 Personen verletzt. Nach einem Bericht des Parteiorgans „Trybuna Ludu" zerstörten die Jugendlichen einen Teil der Einrichtung des Stadions, in dem die Veranstaltung stattfand, und eine Reihe von Eisenbahnwaggons auf dem Danziger Bahnhof.